

Wiener Zeitschrift

für

Volkskunde.



Organ des Vereines für Volkskunde in Wien,

Redigiert von

Prof. Dr. Michael Haberlandt.

XXVI. Jahrgang 1920.

Mit 3 Textabbildungen.



Wien 1920.

Im Selbstverlage des Vereines.

Buchdruckerei Helios, Wien.

Inhaltsverzeichnis des XXVI. Jahrganges.

Inhaltsverzeichnis	Seite III
------------------------------	--------------

Abhandlungen und größere Mitteilungen.

Irène Thirring-Waisbecker: Die Geschichte der heanzischen Niederlassung in der Beleuchtung der ungarischen Forschung	29
Ernst Neweklofsky: Das Bauernhaus an der unteren Livenza (Mit 3 Text- abbildungen.)	40

Kleine Mitteilungen.

Julius Zoder: Sprücheln und Geschichten aus dem oberösterreichischen Salz- kammergute	48
A. Dachler: Mittel zur Bevölkerungsvermehrung in Deutschland nach dem Dreißig- jährigen Kriege	53
Dr. V. Geramb: Zwei steirische Krippen	53

Volkskundliche Chronik.

Heimatarbeit in Oberösterreich S. 14. — Führer durch das Schloß Moosham und seine Sammlungen S. 15. — Zur Erneuerung der Volkskunst S. 15. — Nachträgliches zur Ausstellung „Kind und Kunst“ S. 54. — Marianne und Jakob Kautsch † S. 54. — Volkskundliche Aufnahmen in Vorarlberg S. 55. — Ein Lehrstuhl für deutsche Volkskunde in Prag S. 55. — Mythologische Abende S. 55. — Volkskundliche Arbeit in Steiermark (Konrad Mautner) S. 55.

Volkskundliche Literatur.

Konrad Mautner: Alte Lieder und Weisen aus dem steiermärkischen Salz- kammergute. (Dr. A. Webinger.)	58
Karl Reiterer: 's steirische Paradies. (Dr. A. Webinger.)	59
Josef Blau: Der Heimatforscher	59
Dr. Franz Berger: Heimatkunde	59
Dr. Franz Berger: Die Heimattagung in Braunau a. I.	59
Robert Bleichsteiner: Kaukasische Forschungen. (I.)	60
Raimund Zoder: Das Traismaurer Krippenspiel	60
Lob- und Ehrenspruch etc., herausgegeben von Konrad Mautner	61
Otto Lauffer: Deutsche Sitte	61
Josef Blau: Alte Bauernkunst	61
Dr. A. Altrichter: Sagen aus der Iglauer Sprachinsel	61
Dr. F. Schwerz: Die Völkerschaften der Schweiz von der Urzeit bis zur Gegen- wart. (Dr. A. Haberlandt.)	62
Alfons Dopsch: Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kultur- entwicklung aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl den Großen. (II.) (Dr. A. Haber- landt.)	62
Dr. Leo Spitzer: Italienische Kriegsgefangenenbriefe	63
Theodor Zachariae: Kleine Schriften. Zur indischen Philologie, zur ver- gleichenden Literatur, zur vergleichenden Volkskunde	63
Josef Blau: Heimat und Volkstum	64
Dr. Adolf Sanka: Die böhmischen Brüder	64

	Seite
Dr. Hans Reutter: Das Siedlungswesen der Deutschen in Mähren und Schlesien bis zum 14. Jahrhundert	64
Dr. Anna Frey Die österreichischen Alpenstraßen in früheren Jahrhunderten . .	64
Dr. G. Weiß: Römerzeit und Völkerwanderung auf österreichischem Boden. (Dr. Artur Haberlandt.)	64

Mitteilungen aus dem Verein und dem Museum für Volkskunde.

Tätigkeitsbericht des Vereines und Museums für Volkskunde für das Jahr 1919 . .	1
Rechnungsabschluß des Museums für Volkskunde 1919	5
Rechnungsabschluß des Vereines für Volkskunde 1919	6
Die Vereinsleitung, Verzeichnis der Stifter, Gründer, Förderer, Ehrenmitglieder, korre- spondierenden Mitglieder	7
25 Jahre Verein und Museum für österreichische Volkskunde. (Prof. Dr. M. Haberlandt)	9
Die 25jährige Bestandfeier des Vereines und Museums für Volkskunde	13
Führer durch die Sammlungen des Museums für Volkskunde	16
Eröffnung des Museums für Volkskunde	64
Subventionen und Spenden	65
Ergänzungen zum Führer	66
Die Volkskunde im Schulunterricht	68

Mitteilungen aus dem Verein und dem Museum für Volkskunde.

Tätigkeitsbericht des Vereines und Museums für Volkskunde für das Jahr 1919.

Das Berichtsjahr 1919 stand, wie überall im Staat, Gesellschaft und Arbeitsleben, so auch bei den wissenschaftlich-idealem Wirken hingeebenen Arbeitsgemeinschaften im Zeichen ärgster Behinderung und stets gesteigerter Schwierigkeiten, im größten wie im kleinsten und bei jedem Schritt. Wenn wir trotzdem ungebeugten Mutes und mit allen Kräften unsere volksbildnerische Tätigkeit, unser wissenschaftliches und vaterländisches Wirken, das sowohl der Reichshauptstadt wie den Ländern zugutekommt, fortgesetzt haben, so geschah es in der festgewurzelten Zuversicht, daß wir ein notwendiges, von den entscheidenden Lebensmächten unseres Volkes gefordertes Werk vollbringen. Das mühsame Werk der Neuaufrichtung unseres Museums in den ausgedehnten neuen Sammlungsräumen ist denn auch als die Frucht unserer diesjährigen Anstrengungen in der Hauptsache zum Abschluß gebracht worden, und die fruchtbringende Wirksamkeit unseres Instituts, die durch die Übersiedlung desselben durch fast drei Jahre sehr behindert war, hat unter dem allgemeinen Beifall der zuständigen Kreise begonnen, nunmehr auf viel breiterer Linie einzusetzen.

Wir blicken auf 25 Jahre des arbeits- und erfolgreichen Bestandes unseres Vereines zurück. Die schlichte, aber um so eindrucksvollere Gedenkfeier, welche aus diesem erinnerungsvollen Anlaß am 11. Jänner d. J. im Museum für Volkskunde stattfand, hat dem vaterländisch-wissenschaftlichen Wirken des Vereines und dessen Gründers und geistigen Leiters in dieser ganzen langen Zeit, dem Generalsekretär und Museumsdirektor Prof. Dr. Michael Haberlandt, reiche und uneingeschränkte Anerkennung gebracht. Aus berufenstem Munde, vom Leiter des Unterrichtsamtes Unterstaatssekretär Otto Glöckel, dem Präsidenten der Akademie der Wissenschaften Hofrat Prof. Dr. O. Redlich, vom Vertreter der Universität Prorektor Hofrat Prof. Dr. F. Becke, wurde nicht nur den bisherigen Leistungen des Vereines und seines Museums verdiente Anerkennung gezollt, sondern auch auf die gesteigerte Bedeutung mit dem größten Nachdruck hingewiesen, welche gerade unsere Bestrebungen gemäß den gegenwärtigen Bildungserfordernissen in immer höherem Maße gewinnen. Wir freuen uns dieser ehrenvollen Feststellungen um so mehr, als sie mit unserem festen Bestreben übereinstimmen, die Wirksamkeit

unseres Instituts durch aufschließende unermüdliche Arbeit, durch Lehre und Schule, Schrift und Wort, im praktischen Arbeitsleben wie unter Künstlern und Kunstgewerbetreibenden auf die breiteste Grundlage zu stellen.

Die fünfundzwanzigjährige Gedenkfeier bot uns auch erwünschte Gelegenheit, im dankbaren Hinblick auf die uns zuteil gewordene vielfache Unterstützung durch unsere Mitarbeiter und auf die gleichgerichtete Tätigkeit hervorragender Fachgenossen auf volkskundlichem Gebiet, einer größeren Zahl derselben durch die Wahl zu Ehrenmitgliedern, beziehungsweise zu korrespondierenden Mitgliedern unsere Dankbarkeit und Verehrung zu bezeugen. Die Ehrenmitgliedschaft wurde verliehen: Prof. Dr. Johannes Bolte in Berlin, Oberlehrer Josef Blau in Freihöls, Frau Prof. Marie Andree-Eysn in Berchtesgaden, Ingenieur Anton Dachler, Professor Dr. M. Haberlandt, Prof. Dr. Adolf Hauffen in Prag, Professor Dr. Eduard Hoffmann-Krayer in Basel, Hofrat Karl Kronfuß, Prof. Dr. Rudolf Meringer in Graz, Prof. Dr. Georg Polivka in Prag. Zu korrespondierenden Mitgliedern unserer Gesellschaft wurden ernannt: Konservator des Museums für deutsche Volkskunde Doktor K. Brunner in Berlin, Kustos Dr. Viktor Geramb in Graz, Prof. Dr. G. Graber in Klagenfurt, Prof. Dr. N. Krebs in Freiburg, Prof. Dr. Otto Lauffer in Hamburg, Prof. Dr. R. Kaindl in Graz, Prof. Dr. John Meier in Freiburg i. B., Konrad Mautner, Professor Dr. L. Rütimeyer in Basel, Direktor Dr. W. Semayer in Budapest.

Das Arbeitsprogramm dieses Jahres hatte in Hinsicht der Museumsarbeiten die Vollendung der Aufstellungsarbeiten bezüglich der systematischen Hauptsammlung in den 25 Schauräumen des ersten Stockwerkes vorgesehen, einschließlich der genauen und vollständigen Bezettelung der Sammlung und der Ausarbeitung eines allgemein orientierenden „Führers“. Nach allen diesen Richtungen sind die Museumsarbeiten bis zum Eintritt des Winters 1919 tatsächlich fertiggestellt worden, so daß in den letzten Monaten des verflossenen Jahres bereits mit der Besichtigung der Sammlungen durch Vereine, Schulen und sonstige Besuchergruppen unter Führung der Museumsbeamten begonnen werden konnte. Inzwischen ist des weiteren an der Fertigstellung der Ausstellungsräume im Erdgeschoß des Museumsgebäudes gearbeitet worden, woselbst die Räume I—VII und XIII—XVIII die Reihe der Bauernstuben (darunter zwei getäfelte), aus den Alpen- und Sudetenländern, sowie die Spezialsammlungen altertümlicher Beleuchtungs- und Herdgeräte, schmiedeiserne Zunftzeichen, Schlösser, Werkzeuge und dergleichen aufgenommen haben. Nach dem Abschluß der bereits im Zug befindlichen Arbeiten an den südslawischen und den europäischen Vergleichssammlungen in den Räumen VIII—XII und XIX—XX, welcher voraussichtlich im Frühjahr 1920 erfolgen dürfte, kann und wird dann an die offizielle und vollständige Eröffnung des Museums gegangen werden können.

Nicht minder großen Schwierigkeiten als bei der Museumseinrichtung begegneten wir bei der Fortsetzung der wissenschaftlichen Veröffentlichungen des Vereines und Museums. Dank der Verbindung mit der Verlagshandlung F. Tempsky konnte vorübergehend für ein Jahr die vollständige Stockung im Erscheinen unserer bereits im 25. Jahrgang stehenden Zeitschrift für Volkskunde vermieden werden, wenn auch den außerordentlich gesteigerten, fast unerschwinglich gewordenen Herstellungskosten zufolge der Umfang der Zeitschrift bedauerlicherweise auf das Empfindlichste eingeschränkt werden mußte. Durch den Kunstverlag A. Schroll & Ko. ist auch die Herausgabe des ursprünglich

als vierter Band der Museumszeitschrift „Werke der Volkskunst“ geplanten großen Veröffentlichung „Die Volkskunst der Balkanländer“* von Dr. Arthur Haberlandt (28 Lichtdrucktafeln und 80 Seiten illustrierter Text, Großquart) ermöglicht worden. Der Verein für Volkskunde hat das von ihm (unter Aufwendung der im Jahre 1918 hiefür erhaltenen und ausgewiesenen Subventionen der vormaligen k. k. Ministerien für Kultus und Unterricht und für Handel im Betrage von zusammen K 5000) hergestellte Bildermaterial zu diesem Werke um den Selbstkostenpreis an die Verlagshandlung Schroll abgegeben. Endlich wurde im Berichtsjahre auch als XIII. Ergänzungsband zu unserer Zeitschrift die interessante und reichhaltige Sammlung polnischer Volksmärchen, die Dr. Johannes Piprek aus verschiedenen polnischen Quellen ins Deutsche übertragen hat, ausgegeben. Es darf gehofft werden, daß die Schrittleitung der Zeitschrift mit Unterstützung des staatlichen Volksbildungsamtes in diesem Jahre in die Lage kommen werde, die reiche Zahl volkskundlich bemerkenswerter Beiträge verschiedener namhafter Volksforscher, über die sie bereits verfügt, zur Veröffentlichung zu bringen und auch die Termine des Erscheinens der Zeitschrift einigermaßen regelmäßig einzuhalten.

Zu unserer Freude ist unser Zusammenarbeiten mit den berufenen Organen des Staatsdenkmalamtes, das nunmehr auch die Volksdenkmäler und den volkstümlichen Besitz in den österreichischen Ländern unter seinen Schutz genommen hat, bezüglich der gesamten volkskundlichen Interessensphäre ein immer engeres geworden. Wir danken den Vorständen Regierungsrat Dr. Schubert-Soldern und Professor Dr. Max Dvorak sowie den Herren Assistenten Dr. G. Kyrle und Dr. Josef Weningerganz besonders für ihr bereitwilliges Eingehen auf alle von uns in dieser Richtung erstatteten Vorschläge und Anregungen und stellen mit Freude unsere ganzen Kräfte und Erfahrungen auch weiterhin zur Verfügung.

An der Weihnachtsausstellung des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie haben wir uns durch Überlassung von 25 bildlichen Aufnahmen des Malers Leopold Forstner sowie an der Ausstellung: „Das Kind und die Kunst“ mit einer größeren Zahl volkstümlichen Spielzeuges beteiligt. Für das Reichsbildungsamt des Staatsamtes für Heerwesen wurde eine Serie volkskundlicher Vorträge entsprechend mit Lichtbildermaterial zur Verfügung gestellt. Durch zahlreiche Vorträge, Universitätsvorlesungen und Seminarübungen, wissenschaftliche Arbeiten und Programmaufsätze ist insbesondere der Kustosadjunkt des Museums Privatdozent Dr. Artur Haberlandt neben seiner anstrengenden und aufopferungsvollen Museumstätigkeit rastlos tätig gewesen. Ein großer Teil der neuerlich erzielten Erfolge in der Ausdehnung der Wirksamkeit unseres Instituts und der volkskundlichen Bewegung in Wien überhaupt, ist seinem freudigen und unermüdlichen Arbeitseifer zu verdanken. Besonderen Dank schuldet der Vereinsvorstand und die Museumsdirektion des weiteren auch der aufopferungsvollen und gewissenhaften Geschäftsführung durch die Sekretärin des Museums, Frau Marie Ratkowitz (nunmehr verheiratete Haberlandt), wie sich auch die Bibliothekarin Fräulein Olga Führer, die Kanzleihilfin Fräulein Ida Schuster, der Haus- und Sammlungsverwalter Engelbert Jünger, Präparator Franz Mučnak und der Hauswart und Werkführer Franz Wellan den vollen Dank und die wärmste Anerkennung für ihre pflichtgetreue Arbeit unter den schwierigsten Verhältnissen vollauf verdient haben.

Aus den nachfolgenden Rechnungsabschlüssen ergibt sich ein deutliches Bild der äußerst schwierigen, stets Opfer aus den Resten des Vereinsvermögens erheischenden finanziellen Lage, in welche die trostlose allgemeine Gestaltung der Verhältnisse auch unser Unternehmen gebracht hat. Die schon früher (1917—18) unverhältnismäßige Kosten verursachende Fertigstellung der Museumseinrichtung ist hauptsächlich durch die enorme Steigerung aller Arbeitslöhne und Materialien (Glas-, Holz-, Anstrich- und Schlosserarbeiten) im Berichtsjahr 1919 zu erschreckender Höhe emporgesteigt worden. Dabei muß nachdrücklich betont werden, daß sich sämtliche Arbeitskräfte, über welche das Museum für Volkskunde dauernd verfügt, einsichtig und opferwillig mit relativ sehr bescheidenen Bezügen begnügt haben, damit der Arbeitsbetrieb überhaupt aufrechterhalten werden

könne. Aus privaten Hilfsquellen ist in diesem Jahre nur eine bescheidene Unterstützungssumme dem Museum zugeflossen; wir danken Herrn Kommerzialrat Josef Honig und Herrn Rat Adolf Falkenstein für die Spende von je K 500 als Gründungsbeitrag und den im Rechnungsabschluß genannten Förderern für den Erlag von je K 100. Vom Staatsamt für Unterricht wurde über besonderes Einschreiten der Direktion vom Herrn Unterstaatssekretär Otto Glöckel, neben der regelmäßigen schon früher bezogenen Subvention von K 5000, ein außerordentlicher Beitrag von K 10.000 überwiesen und des weiteren als Ablösungspauschale von Eintrittsgeldern (für gelegentlich vom Volksbildungsamt angeordneten Museumsführungen in der Zeit vom Oktober 1919 bis Juni 1920) ein Betrag von K 5000 flüssig gemacht. Vom Staatsamt für Handel und Gewerbe erhielten wir einen Betrag von K 4000, von der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer eine Subvention von K 1200. Der Gemeinderat der Stadt Wien hat in seiner Sitzung am 14. November v. J. über Antrag des Herrn Vizebürgermeisters Georg Emmerling und über Befürwortung des Herrn Direktors der städtischen Sammlungen Eugen Probst dem Verein die Zahlung des Museumsmietzinses von K 10.000 zunächst für die Dauer eines Jahres erlassen und einen Barbetrag von K 10.000 pro 1919 bewilligt. So dankenswert alle diese Zuwendungen sind, so genügten sie nur zum geringen Teil, um die Kostenanforderungen des abgelaufenen Jahres zu decken. Die Museumsdirektion mußte sich entschließen, einen Teil der Tauschbestände der Sammlungen zu veräußern und erzielte damit einen Betrag von rund K 18.000. Es mußte aber trotzdem dem Vereinsvermögen von K 167.961.64 (Stand am 1. Jänner 1919) zur Deckung des Gebärungsdefizits im Haushalt des Museums pro 1919 der hohe Betrag von K 84.828.28, also genau die Hälfte desselben entnommen werden.

Bei dieser äußerst ernsten Sachlage besteht nur die Hoffnung, daß die Öffentlichkeit das große gemeinnützige Werk — bis es nur einmal vollkommen fertig der Bevölkerung zu Nutz und Ehre übergeben worden sein wird — finanziell nicht im Stiche lassen kann und wird. Sicherer Unterpfand hiefür ist uns nicht nur die einsichtsvolle Würdigung der hohen volksbildnerischen und heimatkundlich-wissenschaftlichen Bedeutung, die der Leiter des Unterrichtsamtes Unterstaatssekretär Otto Glöckel und die Herren Sektionschefs R. Förster-Streffleur und Dr. Heinz bei wiederholten längeren Besichtigungen des Museums auf das Nachdrücklichste zum Ausdruck gebracht haben; ist uns weiter nicht nur die verständnisvolle und sympathische Stellungnahme der Wiener Gemeindevertretung und der übrigen offiziellen Stellen, sondern besonders auch die helle Freude und der einmütige Beifall all der zahlreichen von der heimatlichen Eigenart der Museumssammlungen stets innig ergriffenen Besucher, die wir bisher gelegentlich der häufigen Führungen empfangen haben.

So dürfen wir mit berechtigter Genugtuung und Zuversicht hoffen, daß die in so reichem Maße von allen berufenen Persönlichkeiten und Stellen gelegentlich der fünfundzwanzigjährigen Bestandfeier unserem Verein und seinem Museum ausgesprochenen guten Wünsche in sichere Erfüllung gehen werden, im Sinne einer gesteigerten Wirksamkeit und erhöhten Bedeutung unseres gemeinsamen Werkes für alle Zukunft.

Rechnungsabschluss des Vereines für Volkskunde für das Jahr 1919.

Ausgaben.

	Kronen	Heller		Kronen	Heller
Kassastand am 1. Jänner 1919	655	94			
I. Subventionen:			I. Kosten der Zeitschrift:		
Gemeinde Wien	1.200	—	a) Druckerei	7.328	48
II. Mitgliederbeiträge	2.586	20	b) Klischees	840	—
III. Erlös für verkaufte Zeitschriftbestände	6.569	75	c) Honorare für die Mitarbeiter	826	—
IV. Erlös des Ergänzungsbandes XII	15	—	II. Kanzleiausgaben	231	15
V. Erlös des Ergänzungsbandes XIII	136	71	III. a) Postwertzeichen	59	05
VI. Verzinsung durch die Postsparkasse	10	83	b) Stempelgebühren	16	—
	11.174	43		9.300	68
			Saldovortrag 1920	1.873	75
	11.174	43		11.174	43

J. Thirring
Kassier.

Prof. Dr. M. Haberlandt
Generalsekretär.

Geprüft und richtig befinden:
Oberbaurat J. Koch, Prof. Dr. O. Menghin
Rechnungsprüfer.

Die Vereinsleitung im Jahre 1919.

Präsident: Rudolf Abensperg und Traun.

Vizepräsidenten: Sektionschef a. D. Dr. Artur Breycha, Kommerzialrat Oskar Hoeffft, Prof. Dr. Eugen Oberhummer.

Generalsekretär: Regierungsrat Prof. Dr. Michael Haberlandt.

Sekretäre: Privatdozent Dr. Artur Haberlandt und Frau Marie Ratkovits, verhehelt, Haberlandt.

Kassier: Julius Thirring.

Ausschußräte: Ingenieur Anton Dachler, Richard Drasche, Architekt Hartwig Fischel, Marie Glaser, Franz Harrach, Redakteur Rudolf Holzer, Dr. Oskar Hovorka, Dr. Richard Kühnelt, Prof. Dr. Paul Kretschmer, Dr. Max Lambertz, Präsident Isidor Mautner, Professor Dr. Oswald Menghin, Großindustrieller Ernst Pollack, Direktor Eugen Probst, Professor Dr. Ludwig Radermacher, Karl Rumerskirch, Hofrat Prof. Dr. Josef Strzygowski, Direktor Alfred Walcher-Moltheim.

Verzeichnis der Stifter.

Adolf Bachofen-Echt sen., Wien.

Graf Karl Lanckoronski, Wien.

Anton Dreher, Schwechat.

† Nikolaus Dumba.

Amalie Hoeffft, Wien.

† Dr. S. Jenny.

Fürst Johann von und zu Liechtenstein, Wien.

† Graf Konstantin Prezdziejzki.

† Johann Presl.

Paul Schoeller, Wien.

† Philipp Ritter v. Schoeller, Wien.

† Fürst Jos. Adolf Schwarzenberg, Wien.

† Dr. med. und phil. Rudolf Trebitsch, Wien.

Österr. Kreditanstalt, Wien.

Rudolf Abensperg und Traun, Wien.

Präsident Dr. Rudolf Sieghart, Wien.

Frau Gräfin Nandine Berchtold.

Frau Kommerzialrat Jenny Mautner.

Frau Martha Mautner-Markhof.

Frau Else Pollak-Parnegg.

Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Generalrat B. Wetzler.

Gebrüder Gulmann.

S. M. Rothschild.

Hugo Noot.

Österreichische Sparkasse.

Wilhelm Beck & Söhne.

L. Schutzmann.

Franz Harrach.

Alois Lemberger.

Wilhelm Ginzkey.

Großindustrieller K. Chwalla.

Niederösterr. Handels- und Gewerbeamt.

Johann Scaramangá, Triest.

Anglo-österreichische Bank.

Wiener Bankverein.

Prager Eisenindustrie-Gesellschaft.

Zentraldirektor Wilhelm Kestranek.

Wilhelm Ofenheim.

Österreichische Bodenkreditanstalt.

Skodawerke, Pilsen.

Dr. Karl Skoda, Wien.

Unionbank.

Allgemeine Depositenbank.

Präsident J. Mautner.

Kurt Wittgenstein.

Moritz Faber.

Wm. Abeles.

Otto Fleischer.

Dr. Bruno Pollak-Parnau.

Max Mandl.

Paul Hellmann.

Gebr. Böhler & Co.

Alfred Walcher.

Österreichischer Lloyd.

Sektionschef Dr. Artur Breycha.

Österreichische Alpine Montangesellschaft.

Richard Drasche.

Österr. Länderbank.

Hans Reitzes.

Kommerzialrat Oskar Trebitsch.

Kommerzialrat F. Bujatti.

Frau Marie Friedmann.

Rat Ernst Pollack.

Kamillo Castiglioni.

Gründer.

Österreichisch-ungarische Bank.

Alexander Thurn und Taxis.

Generaldirektor Dr. Schick, Steyr.

Niederösterreichische Eskomptegesellschaft.

A. E. G.-Union Elektrizitätsgesellschaft.

Friedrich Wagenmann.

Direktor Alexander Weiner.

Moritz Doctor.

Heinrich Klinger.
 M. Bloch-Bauer.
 Kommerzialrat Alfred Schmidt.
 A. Satori.
 Generaldirektor Georg Günther.
 A. Kuffler.
 Robert Schlumberger-Goldeck.
 S. Eisenberger.
 Ed. Medinger.
 Josef Seyfried.
 Erste Österreichische Allgemeine Unfall-
 Versicherungs-Gesellschaft.
 Frau Theodor Liebig.

Ernst Mautner.
 Eveline v. Wahl.
 Alois Moch.
 Bernhard Ludwig.
 Philipp Haas & Söhne.
 A. Gerngroß A.-G.
 Kommerzialrat Alex. der Zirner.
 Gebrüder Thonet.
 Siegmund Jaray.
 Albert Pollak, Salzburg.
 Wiener Werkstätte.
 Kommerzialrat Josef Honig.
 Adolf Falkenstein.

Fördernde Mitglieder.

Bankhaus S. M. Rothschild, Wien.
 Erste österreichische Sparkasse, Wien.
 Schenker & Co., Wien.
 Karl Rudolf Taborsky.
 Frau Generalkonsul Emmy Medinger.
 Dr. J. Cavallar, Triest.
 Präsident Max Brunner, Triest.
 Demeter Economo, Triest.
 Wilhelm Neuman.
 Aktiengesellschaft für Mineralöl-Industrie
 vorm. D. Fanto & Co.
 Siegmund Kaufmann.
 Viktor Kahler.
 Heinrich Freiherr v. Doblhoff.
 „Mercur“, Wechselstube.
 Verkehrsbank.
 Hanns Sobotka.
 Fritz Redlich, Göding.
 Priv. Nachoder mechanische Weberei und
 Appretur Eduard Ritter v. Doktor.

„Cosmanos“ Vereinigte Textil- und Druck-
 fabriken.
 Hofrat Dr. Ludwig Schüler.
 Baron Béla Hatvany.
 G. R. Paalen.
 Dr. Hermann Eißler.
 Generalkonsul I. G. Licht.
 Siemens-Schuckertwerke.
 Karl Kuefstein.
 Wiener Börsekammer.
 Dr. A. Brunner.
 Stephan Mautner.
 Direktor Wilhelm Kux.
 A. Meinls Erben.
 Zentralbank der deutschen Sparkassen.
 Margarete Trebitsch.
 F. Schönthaler & Söhne.
 Jakob & Josef Kohn.
 Nikolaus Ritter v. Wassilko.

Ehrenmitglieder.

† Prof. Dr. Richard Andree, München.
 † Hofrat Dr. Max Höfler, Tölz.
 Hofrat Dr. V. Jagić, Wien.
 Fürst Johann von und zu Liechtenstein, Wien.
 Heinrich Lamberg, Steyr.
 Dr. Max Hussarek-Heinlein, Wien.
 Gräfin Nandine Berchtold, Wien.
 Karl Rumerskirch, Wien.
 Dr. Richard Weiskirchner, Wien.

Korrespondierende Mitglieder.

Karl Adrian, Salzburg. (1913.)
 Notar Dr. Eugen Frischauf, Eggenburg. (1913.)
 Prof. Wladimir Hnatiuk, Lemberg. (1913.)
 Regierungsrat Dr. Ludwig Hörmann, Inns-
 bruck. (1913.)
 Dr. Richard Kralik, Wien. (1913.)
 † Regierungsrat Prof. Dr. J. Pommer, Krems.
 (1913.)
 Direktor Julius Leisching, Brünn. (1913.)
 Prof. J. Tvrđý, Wischau. (1913.)
 H. A. Schwer, Wien. (1914.)
 Prof. Dr. Rudolf Meringer, Graz. (1914.)
 Prof. Dr. Matthias Murko, Leipzig. (1914.)
 Prof. Dr. Adolf Hauffen, Prag. (1914.)
 Dr. Franz Freiherr v. Nopcsa, Wien. (1914.)
 Regierungsrat Erich Kolbenheyer. (1914.)

25 Jahre Verein und Museum für österreichische Volkskunde (1894—1919).

Von Prof. Dr. M. Haberlandt.

Ein Vierteljahrhundert ist verflossen, seit der von mir in Gemeinschaft mit dem 1903 verstorbenen Dr. Wilhelm Hein gegründete Verein für österreichische Volkskunde am 19. Dezember 1894 unter den verheißungsvollsten Auspizien ins Leben trat — fünfundzwanzig Jahre voll Arbeit und Sorgen, die aber auch — dies darf mit berechtigter Genugtuung ausgesprochen werden — von ungewöhnlichen Erfolgen gekrönt sind.

In allen Kulturstaaten begann sich damals in der gebildeten Welt das lebhafteste Interesse für Heimatsforschung und Volkskunde zu regen, überall entstanden Vereine und Zeitschriften für Volkskunde. In Österreich, wo die unparteiische wissenschaftliche Pflege der Volkskunde auch eine besondere nationalpolitische Bedeutung besaß und infolge der ethnographischen Mannigfaltigkeit der Bevölkerung ungewöhnlichen Schwierigkeiten begegnete, übernahm der Verein für österreichische Volkskunde diese vom Zeitgeist geforderte kulturelle und wissenschaftliche Aufgabe und führte sie in seiner bisherigen fünfundzwanzigjährigen Tätigkeit unter äußerster Anspannung aller verfügbaren Kräfte durch. Der Verein für österreichische Volkskunde wurde mit seinen beiden von mir begründeten und geschaffenen Hauptschöpfungen: der Zeitschrift und dem Museum für österreichische Volkskunde, der unbestrittene Führer der volkskundlichen Bewegung und Arbeitsgemeinden Österreichs und hat durch seine streng wissenschaftliche Haltung und Methoden, seinen Arbeits- und Sammeleifer mit den erfreulichsten Erfolgen auf die gesamte volkskundliche Arbeit in Österreich vorbildlich und erziehlich eingewirkt. Im besonderen ist die sachliche Volkskunde, das Studium der Haus- und Trachtenkunde und besonders die kunstwissenschaftliche Erforschung der Volkskunst, welcher auch der Sammeleifer unseres Museums in hervorragendem Maße zugewendet war, durch uns und unsere Mitarbeiter auf das intensivste gepflegt und grundlegend bearbeitet worden.

Fünfundzwanzig Bände der Zeitschrift für Volkskunde nebst dreizehn Ergänzungsheften (bez. Bänden), an welchen fast alle namhaften Volksforscher Österreichs mitgearbeitet haben, brachten zahllose größere und kleinere Beiträge zur Volkskunde nicht nur der österreichischen Volksgebiete; unser Arbeitsbereich wurde frühzeitig über den Bereich der Monarchie hinaus auch auf andere europäische Volksgebiete, namentlich Bosnien, die Herzegowina, die Balkanländer, Italien, die Schweiz, Frankreich (Bretagne, Baskengebiet), Rußland, erstreckt und so dem ver-

gleichenden Gesichtspunkt, der stets unser wissenschaftlicher Leitstern war, überall Rechnung getragen. Die wissenschaftliche Erforschung der österreichischen Volkskunst und der mit ihr in kulturgeschichtlichem Zusammenhang stehenden sonstigen europäischen Volkskunstgebiete, sowie die mustergiltige und vorbildliche Reproduktion des einschlägigen Volkskunststoffes in meinen grundlegenden großen Publikationen »Österreichische Volkskunst« (2 Foliobände mit 120 Lichtdrucktafeln) und daraus »Textile Volkskunst aus Österreich« (45 Lichtdrucktafeln), ferner »Werke der Volkskunst« (3 Bände mit 100 Lichtdrucktafeln, unterstützt von zahlreichen Mitarbeitern), sowie dem Werke: »Volkskunst der Balkanländer« von Dr. Arthur Haberlandt (mit 28 Lichtdrucktafeln) darf hier mit berechtigter Genugtuung als eine der bedeutungsvollsten Leistungen unserer Gesellschaft und ihres Museums angeführt werden.

Mit dem allergößten Nachdruck und mit dem Gefühl wahren vaterländischen Stolzes gedenken wir aber vor allem unserer Hauptschöpfung: der Gründung und glänzenden Entwicklung des Museums für österreichische Volkskunde, welches nach 20 Jahren vorbereitenden Bestandes in den beschränkten Mieträumlichkeiten des Börsegebäudes nunmehr im eigenen selbständigen Gebäude (dem ehemals gräfl. Schönbornschen Sommerpalast) seine gänzliche Neugestaltung erfahren hat und mit dem Sammlungsbestand von über 40.000 Museumsobjekten wohl zu den größten und bedeutendsten volkskundlichen Museen Europas zählt. Das hauptsächlich in glänzender Weise vertretene Sammlungsgebiet des Museums ist Deutschösterreich. Die bodenständige volkstümliche Kultur, Arbeit und Kunst der deutschen Alpenländer und des Deutschsudetenslandes in allen ihren Äußerungen sind hier zur Darstellung gebracht. Weitere belehrende Sammlungsgruppen beziehen sich auf die Volkskunde der Tschechoslowaken, der Polen und Ruthenen sowie der Südslawen und Romanen, also sämtlicher im früheren österreichischen Staatsrahmen zusammengefaßten Nationalitäten. Endlich ist — um die bestehenden nationalen und kulturellen Zusammenhänge im weiteren europäischen Umkreis aufzuzeigen — auch eine Reihe von volkskundlichen Gruppen aus Deutschland, der Schweiz, Frankreich, Italien, dem ehemaligen russischen Reich und besonders aus den Balkangebieten zusammengebracht worden, so daß das Wiener Museum für Volkskunde wohl als einziges wissenschaftliches Institut in Europa mit dem österreichischen Sammlungskern auch zugleich über eine allgemeine europäische volkskundliche Sammlung großen Stils verfügt.

Der hohe Bildungswert dieses Museums liegt auf der Hand: die heimische nationale Kultur wie die verbindenden und vermittelnden Beziehungen der europäischen Völker werden hier in eindruckvollster Art zur Darstellung gebracht. Als Unterrichtsmittel für die studierende Jugend und die gesamte Bevölkerung, als Pflanzschule des gewerblichen und künstlerischen Schaffens in nationalem Geiste, als Wahrzeichen Deutsch-

österreichs und seiner kulturellen Mission in seiner bisherigen Völkerumwelt hat unser Museum seit einem Vierteljahrhundert auf das öffentliche und wissenschaftliche Leben mit allgemein ehrenvoll anerkannten Erfolgen gewirkt. Zur Würdigung dieser Leistung darf ergänzend gesagt werden, daß die Schaffung des Museums neben der wissenschaftlichen vor allem auch die ausgedehnteste organisatorische und musealtechnische Arbeit vieler Jahre erfordert hat und daß unsere Gesellschaft diese ihre Schöpfung auch finanziell der Hauptsache nach auf privater Hilfe aufzubauen hatte. Weit über eine Million Kronen mußten zu diesem Zwecke im Laufe der Jahre aufgebracht werden; das erzielte Ergebnis, der jetzige Wert der Museumssammlungen und der aufgebrachten Museumseinrichtung, ganz abgesehen von ihrem unschätzbaren wissenschaftlichen Wert, beläuft sich sicher auf den Betrag von über zehn Millionen Kronen und stellt das unbelastete freie Eigentum unserer Gesellschaft dar.

Mit pietätvoller dankbarer Erinnerung gedenken wir heute an diesem Tage befriedigter Rückschau der zahlreichen Helfer und Mitarbeiter an dem gemeinsamen Werke: der verewigten früheren Präsidenten des Vereines, der Freiherren v. Gautsch und Helfert und der Grafen Johann Harrach und Vinzenz Latour, die jeder durch eine Reihe von Jahren mit ihrem ganzen Einfluß und großem Interesse für die Vereinsbestrebungen eingetreten sind; wir danken dem gegenwärtigen Präsidium: dem Präsidenten Rudolf Traun und Abensperg und den Vizepräsidenten Sektionschef Dr. A. Breycha, Kommerzialrat Oskar Hoefft und Prof. Dr. Eugen Oberhammer für alle ihre erfolgreichen Bemühungen; ich erwähne mit herzlichster Dankbarkeit die wertvolle Unterstützung durch die zahlreichen namhaften Persönlichkeiten, die in diesem Vierteljahrhundert im Vereinausschusse ihre Mitwirkung geliehen haben, unter welchen sich der langjährige Vizepräsident des Vereines Hofrat Prof. Dr. V. Jagić, Ing. Anton Dachler, Oberbaurat J. Koch, Direktor A. Walcher, † Dr. S. Feßler, Staatsbahnrat H. Fischel besonders um unsere Sache bemüht haben; mit Dankbarkeit gedenke ich auch des Mitbegründers unserer Gesellschaft, des allzufrüh geschiedenen Ethnographen Dr. W. Hein. Von Seite des früheren Hofes wie von der alten Staatsregierung sind unsere Bestrebungen jederzeit anerkannt und gefördert worden, wenn auch der leitende Gesichtspunkt dabei stets blieb, die volkskundlichen Bestrebungen hätten sich in erster Linie auf die Bevölkerung selbst zu stützen. Dieser Parole gemäß haben wir gehandelt, und wenigstens in einem erlesenen Kreise von Freunden und Gönnern unserer Wissenschaft haben wir offenen Sinn und offene Hand für unsere Arbeit gefunden. Ich nenne hier mit besonderer Dankbarkeit die Namen Dr. Rudolf Trebitsch, Philipp und Paul Schoeller, Fürst Johann Liechtenstein, Anton Dreher, Bernhard Wetzler und J. Mautner — durchwegs Männer, an deren Einsicht und Opferwilligkeit ich mich niemals vergeblich gewendet habe, wenn es galt, wertvolle Volks- und Kunstgüter unserem Museum zu retten.

Bei Bewältigung der wissenschaftlichen und musealen Arbeit, deren Hauptlast ich selbst in diesem vollen Vierteljahrhundert zu tragen hatte, habe ich mich von mancher Seite eifriger Unterstützung zu erfreuen gehabt; die wirksamste wurde mir in den letzten zwölf Jahren, gerade in der Periode stärkster Beanspruchung unserer Kräfte, von Seite meines treuesten Arbeitsgenossen, des Kustosadjunkten und Privatdozenten Dr. Artur Haberlandt, den mir die Natur selbst an die Seite gestellt hat, zuteil. Allen Mitarbeitern und Mitgliedern, die durch lange Jahre hindurch treu zu unserer Fahne gehalten haben, sei in dieser Stunde der Erinnerung wärmstens gedankt.

Ein Rückblick, wie wir ihn heute befriedigten Herzens auf eine lange Epoche hinter uns liegender erfolgreicher Arbeit werfen durften, wird, um nicht eitel und fruchtlos zu erscheinen, sich schließlich in einen Ausblick auf die Zukunft zu verkehren haben. Welche Aufgaben harren noch unser? Jede Institution, die mit dem Kulturleben der Gegenwart engeren Zusammenhang hat, verändert und erweitert naturgemäß ihren Aufgabenkreis. Dies organische Wachstum möge auch unserer Gesellschaft und unserer Museumsarbeit künftighin beschieden sein — in rein wissenschaftlicher, in erziehlicher und volksbildnerischer wie in praktischer Richtung. Wissenschaftlich werden wir den Ausbau und die Vertiefung der volkskundlichen Forschung in deren stets innigerer Verknüpfung mit Vorgeschichte und Kultur- und Kunstwissenschaft zu suchen haben, sowie die Volkskunde andererseits immer intensiver auf die philologischen Disziplinen einzuwirken berufen ist. In praktischer Hinsicht werden wir die Pflege der volkstümlichen Arbeit und ihre gesunde Weiterbildung unermüdlich zu empfehlen und nach Kräften zu fördern haben, indem wir immer weiteren Volkskreisen die Augen über den unverlierbaren Wert der bodenständigen Produktion und Volkskunst öffnen und die heimischen Güter selbst, wie bisher, nach Möglichkeit schützen und retten wollen. Die größte unserer Aufgaben aber erkenne ich darin, die Pflege der Volkskunde zu einer Bildungs- und Herzenspflicht jedes Volksgenossen zu erheben. Nicht abseits vom großen Lebens- und Arbeitsstrom der Bevölkerung auf rein wissenschaftlicher hoher Warte soll künftighin die Volkskunde verharren, sondern sie kann und soll auch durch Schule und Lehre, durch Beispiel und Anschauung ein idealer Regulator des Volkslebens, ein verlässlicher Wegweiser aus der Vergangenheit in die Zukunft sein. In unserem gesamten Werke, zumal in unserem Museum für Volkskunde ein starkes Bollwerk unseres Volkstums und der heimatlichen Güter aufgebaut zu haben, ist so unser edelster Stolz und unsere stärkste Hoffnung für die Zukunft.

Die 25jährige Bestandfeier des Vereines und Museums für Volkskunde.

Die am 11. Jänner d. J. im Museum für Volkskunde unter dem Vorsitze des Präsidenten Rudolf Abensperg und Traun stattgefundene Erinnerungsfeier aus Anlaß des 25jährigen Bestandes des Vereines und Museums für Volkskunde hat unter regster Beteiligung der berufenen staatlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Kreise einen Verlauf genommen, der für die Sympathien und die allgemeine Anerkennung, welche sich die von seltenen Erfolgen gekrönte eifrige Tätigkeit dieses Volksbildungsinstituts seit vielen Jahren erworben, beredtes Zeugnis ablegte. Der Präsident der Nationalversammlung Seitz hatte ein warmes Begrüßungsschreiben gesendet, in welchem er, unter voller Anerkennung der wissenschaftlichen und volksbildnerischen Tätigkeit des Vereines, das Museum für Volkskunde in alle Zukunft »als ein weithin sichtbares Wahrzeichen unseres Volksstaates, des Fleißes und der Arbeit seiner deutschen Bürger« kennzeichnet. Der Versammlung wohnten bei: der Leiter des Unterrichtsamtes Unterstaatssekretär Otto Glöckel mit den beiden Sektionschefs Förster-Streffleur und Dr. Heinz sowie den Sektionsräten Dr. Prügler, Dr. Petrin und Dr. Klapsia, der Präsident der Akademie der Wissenschaften Hofrat Prof. Dr. Redlich, in Vertretung der Universität Prorektor Hofrat Dr. Becke, für die technische Hochschule Prorektor Prof. Dr. K. Zsigmondy, Präsident der Handelskammer Paul Schoeller, namens des Staatsdenkmalamtes Prof. Dr. Max Dworak und Regierungsrat Dr. Schubert-Soldern, Direktor Eugen Probst in Stellvertretung des Bürgermeisters Jakob Reumann, Hofrat Dr. Toldt für die Anthropologische Gesellschaft, Präsident Prof. Dr. Brückner für die Geographische Gesellschaft, Hofrat Simeons für das Handelsmuseum, ferner Doktor R. Mayröder als Vertreter des Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereines, Kommerzialrat Bujatti für den Niederösterreichischen Gewerbeverein, Vizepräsident Hoffner von der Künstlergenossenschaft, Vorstand der Sezession Prof. Banz, Direktor des niederösterreichischen Landesmuseums Dr. M. Vancsa, Dr. Christian vom naturhistorischen und Direktor Dr. Glück vom kunsthistorischen Museum und sonst zahlreiche Gelehrte, Künstler und Repräsentanten der besten Wiener Gesellschaft. Entschuldigungs- und Glückwunschschreiben waren vom Staatskanzler Dr. Renner, Hofrat Dr. Ed. Leisching namens des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie, Hofrat Graus für das Technologische Gewerbemuseum, Hofrat Ludwig Erhard für das Technische Museum, Hofrat Prof. Edmund Hellmer für die Akademie der bildenden Künste, von der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer sowie vom Präsidium der Borsenkammer eingelaufen. Nach der Begrüßungsansprache des Präsidenten, der insbesondere darauf verwies, daß das Hauptverdienst an den Erfolgen der Gesellschaft der fünfundzwanzigjährigen rastlosen Mühewaltung ihres Gründers, Professor Dr. M. Haberlandt zu verdanken sei, skizzierte der Generalsekretär und Museumsdirektor Regierungsrat Prof. Dr. M. Haberlandt die an Kämpfen reiche Geschichte des Vereines und des von ihm geschaffenen Museums für Volkskunde, welches nunmehr vor seiner Wiedereröffnung in völliger Neugestaltung im eigenen Hause, dem von der Gemeinde Wien überlassenen Schönborn-Palast in der Josefstadt, steht. Der Redner besprach die Entwicklung der volkskundlichen Wissenschaft in Österreich, in welcher dem jublierenden Verein stets eine führende Rolle beschieden war, und gab einen gedrängten Überblick über die Arbeiten und Erfolge während des 25jährigen Bestandes des Vereines und Museums. Der wesentliche Inhalt der Rede ist oben S. 9 ff. zum Abdruck gelangt. In zündender Rede dankte Unterstaatssekretär Otto Glöckel dem jublierenden Verein und Museum und mit besonderer Wärme dessen Gründer und Schöpfer Prof. Dr. M. Haberlandt namens der Regierung für ihre ausdauernde und erfolgreiche Wirksamkeit im Dienst der heimatlichen Volkskunde und der Volksbildung überhaupt. Mit Nachdruck wies

er auf die bedeutsame Rolle und Aufgabe hin, welche dem Museum, und besonders einem Heimats- und Volkskunstmuseum, wie dem Wiener Institut, bei der notwendigen Reform der Schulen und der allgemeinen Volksbildung zukommt. Er verwies darauf, **welch bedeutungsvolles geistiges Band das Museum für Volkskunde**, wie überhaupt die in Wien betriebene volkskundliche Arbeit zwischen den Ländern und der Reichshauptstadt bilde, und sprach die Hoffnung und den Wunsch aus, daß **Bodenständigkeit und Heimatliebe**, wie sie Kern und Seele des jubilierenden Museums darstellt, immer mehr und mehr zur unerschütterlichen Grundlage von Unterricht und Bildung des ganzen Volkes werden mögen. Namens der Akademie der Wissenschaften brachte sodann Hofrat Prof. Redlich die volle Anerkennung der wissenschaftlichen Kreise Österreichs für die Leistungen des Vereines für Volkskunde und **speziell seines geistigen Führers zum Ausdruck**, denen unschätzbare wissenschaftliche Sammlungswerte und die Erhebung der Volkskunde in Österreich zum Range einer wirklichen Wissenschaft zu danken seien. Die vergleichende Methode, welche diesen wissenschaftlichen Charakter der Volkskunde in erster Linie bedingt, war ja auf den österreichisch-ungarischen Volksgebieten von selbst geboten, und in diesem unparteiischen selbstlosen Sinne wird unsere deutsche Wissenschaft unbeirrt nach wie vor auch für die wissenschaftliche Pflege der außerdeutschen Volkskunde ihre Dienste leihen. Namens der Universität brachte Prorektor Hofrat Dr. Becke die Genugtuung darüber zum Ausdruck, daß der Universität durch den Verein und sein Museum sowie die in ihm tätigen Männer die erwünschten Lehr- und Unterrichtsmittel für die so wichtige Disziplin der Volkskunde zur Verfügung stehen. Nach herzlichen Begrüßungsansprachen der Herren Hofrat Prof. Dr. K. Toldt, Professor Dr. Brückner, Sektionsrat Dr. Felgel und Dr. Christian namens der von ihnen vertretenen Gesellschaften und Institute schloß der Vorsitzende die Versammlung mit dem Ausdrucke wärmsten Dankes an das Unterrichtsamt und die vertretenen wissenschaftlichen Korporationen und Vereine sowie mit der Versicherung, der sich auch Prof. Dr. M. Haberlandt für das Museum für Volkskunde nachdrücklichst anschloß, daß die jubilierende Gesellschaft und ihre Führer alle Kräfte daran setzen wollen, ihre fruchtbare und gemeinnützige Arbeit im Sinne edelster Volksbildung nach Möglichkeit auszubauen.

Volkskundliche Chronik.

Heimatarbeit in Oberösterreich. Im Landesverein für Heimatschutz in Oberösterreich, der sich die Erhaltung und Pflege der natürlichen und kulturellen Eigenart der Heimat zum Ziele gesetzt hat, und in den verschiedenen sonstigen Heimatvereinen und Heimatmuseen des Landes, im staatlichen Denkmalamt in Linz, das sich in den letzten Jahren mit besonderem Eifer auch der volkstümlichen Güter und Überlieferungen des Landes anzunehmen befließ, im Landesmuseum, dessen volkskundliche Sammlungen stetig ausgebaut werden, und neuerdings in der neubegründeten Zeitschrift „Heimatgau“, Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde, herausgegeben von Dr. Adalbert Depiny, besitzt das Land Oberösterreich eine ganze Reihe eifriger Pflegestätten des bodenständigen Volkstums und der heimatlichen, in seinen verschiedenen Gauen mannigfaltig und reich entwickelten Eigenart. Mit besonderer Rührigkeit und in planvoller Umsicht ist das letztgenannte vielversprechende Organ und sein geistiger Leiter am Werke. Die beiden ersterschienenen Hefte der neuen Zeitschrift, welche unter Mitarbeiterschaft zahlreicher wissenschaftlicher Kräfte, über welche das Land verfügt (Dr. A. Depiny, Dr. W. Kriechbaum, Dr. A. Webinger, Dr. Oberwalder, Dr. Pillewitzer, Dr. Ubell u. a.), zustande gekommen sind, beweisen die ernste Absicht des Herausgebers, die verschiedensten Zweige der volkskundlichen Entwicklung, die geistige wie die sachliche Überlieferung ins Auge zu fassen und behandeln zu lassen. Es ist nur zu wünschen, daß über dem berechtigten Bestreben, der besonderen oberösterreichischen Eigenart in Volkstum und Heimatwesen gerecht zu werden, der nach größeren Zusammenhängen ausblickende vergleichende Standpunkt nicht allzusehr vernachlässigt werde, Heimatkundlicher

Arbeit mögen die Landesgrenzen gelten, die volkskundliche Forschung darf keine solchen kennen. Mögen der neuen Zeitschrift unter ihrem tüchtigen Leiter nachhaltige und durchgreifende Erfolge in der gesamten gebildeten Bevölkerung des Landes beschieden sein!

Führer durch das Schloß Moosham und seine Sammlungen. In dieser Zeitschrift ist bereits (Bd. XIV, S. 140 ff.) eine übersichtliche Darstellung der im Schloß Moosham bei Mauterndorf (im Besitz des Grafen Hans Wilczek) aufbewahrten volkskundlichen Schätze, die zumeist aus dem salzburgischen Lungau stammen, gegeben worden. Vor kurzem ist nun ein ausführlicher Führer durch Schloß Moosham und seine Sammlungen, den Prof. Dr. M. H a b e r l a n d t in Gemeinschaft mit dem Schloßverwalter Hans Müller ausgearbeitet hat, erschienen, der nicht nur den zahlreichen Besuchern des Schlosses, sondern auch weiteren volkskundlichen Kreisen kunstopographisch von Wert und Interesse sein dürfte. Neben den zahlreichen und ganz einzigartigen volkskundlichen Schätzen aus dem Lungau sind vom Schloßherrn daselbst auch zahllose Erwerbungen volkskünstlerischer Güter aus den österreichischen Alpenländern untergebracht worden, so daß das Schloß in der Tat ein ganzes österreichisches Volkskunstmuseum darstellt. Man wird daher die in dem „Führer“ dargebotenen Einzelnachweise aller dieser Schätze mit wissenschaftlichem Gewinn vermerken und benützen können.

Zur Erneuerung der Volkskunst. Mit besonderer Freude und mit lebhaftem Interesse sei an dieser Stelle — anknüpfend an die immer mehr in Fluß kommende Bewegung der Erneuerung und zeitgerechten Fortbildung der bodenständigen Volksarbeit und Volkskunst — auf die trefflichen Arbeiten einer jungen oberösterreichischen Künstlerin hingewiesen. Fräulein Gertrud Brunner in Lambach widmet sich schon seit Jahren der Sammlung und dem Studium der volkstümlichen Zierformen und Motive auf dem in reichstem Bilderschmuck und in sinnvoller Ornamentik prangenden bäuerlichen Mobiliar Oberösterreichs. Als wertvolle Zeugnisse dieses künstlerischen Sammelfleißes befinden sich von der Hand Fräulein Gertrud Brunners zahlreiche einschlägige Farbaufnahmen in den Sammlungen des Museums für Volkskunde in Wien ausgestellt, welche die bäuerliche Bildkunst auf Schränken, Tischen, Bettstellen und sonstigem Mobiliar namentlich der Lambacher Umgebung in ihrem überraschenden Reichtum abspiegeln. Die Künstlerin hat sich aber auch schon vielfach in sinnvoller Weiterbildung und Kombination des überlieferten, äußerst mannigfaltigen Volkskunststoffes mit Glück und Geschick versucht. In der vor kurzem in Salzburg stattgefundenen Ausstellung des Salzburger Künstler- und Kunstgewerbeverbandes war eine Anzahl solcher reizvoller Arbeiten von ihr zu sehen, die viel bemerkt worden sind. Gegenüber der von Seite moderner Künstler verfochtenen Meinung, man solle bei solchen Erneuerungsversuchen auch eine gänzlich neue, selbständige und modern gerichtete Formensprache versuchen, statt nur an das Alte anzuknüpfen, ist nachdrücklichst daran zu erinnern, daß es eine sehr unglückliche Verquickung zweier gänzlich verschiedener Stilrichtungen bedeuten würde, auf bäuerlichen oder zum mindesten altgeschichtlichen Möbelformen moderne Ornamentik anzubringen. Entweder — oder; entweder modern gebautes, materialgerecht behandeltes neues Mobiliar oder ganz aus der Sphäre der volkstümlichen Welt stammend und in ihr verbleibend die bild- und farbenreich geschmückte Stubeneinrichtung. Es ist erfreulich, die junge Künstlerwelt dem Heimatgeiste zugewendet zu sehen; wie in der Steiermark in solcher Richtung auf die Bodenständigkeit Kräfte wie Emmi Singer, Franz Winkler und Leo Grimm mit Erfolg wirken, so rührt es sich auch in Oberösterreich, in Tirol, in Vorarlberg vielversprechend unter den schaffenden Kreisen im Sinne innigeren Anschlusses an altes Heimatgut und Heimatwesen; und so darf auch der verdienstvollen Tätigkeit des Fräuleins Gertrud Brunner voller Erfolg gewünscht und vorausgesagt werden. Was allen diesen jungen strebenden Kräften in erster Linie zu wünschen ist, sind Aufträge, Aufträge kunstgewerblicher Ateliers für Wohnungseinrichtung, Aufträge von Architekten und vermöglichen Villenbesitzern, die ihre Wohnräume reizvoll in volkskünstlerischem Geschmack einzurichten Lust und die Mittel haben. Nur so kann sich mit der Zeit die Hebung des Tischlerhandwerkes zum völkischen Kunstgewerbe vollziehen, denn dessen Wurzeln stecken gleichmäßig in der Überlieferung wie im neu schöpferischen und fort schaffenden Geiste der Gegenwart.

Führer durch das Museum für Volkskunde.

Herausgegeben von der Museumsdirektion.

Besuchsordnung.

Das Museum ist in der Zeit vom 1. März bis 31. Oktober der allgemeinen Besichtigung geöffnet.

In den Wintermonaten ist wegen Unbeheizbarkeit der Schauräume der Besuch nur in beschränktem Umfange zulässig.

Die Sammlungen sind geöffnet:

I. Stockwerk: Dienstag, Donnerstag und Samstag: 9 bis 12 Uhr und 3 bis 5 Uhr.

Erdgeschoß: Mittwoch und Freitag: 9 bis 12 Uhr und 3 bis 5 Uhr.

Eintrittspreis: 2 Kronen.

Mitglieder des Vereines für Volkskunde haben freien Eintritt.

An **Sonn- und Feiertagen** sind die Sammlungen in beiden Stockwerken von 9 bis 12 Uhr zugänglich. **Eintritt frei.**

Stöcke und Schirme müssen abgegeben werden. Aufbewahrungsgebühr für das Stück: 20 Heller.

Führungen durch die Sammlungen werden fallweise abgehalten und öffentlich angekündigt; Ansuchen um eigene Führungen wollen von den betreffenden Instituten oder Vereinen bei dem Volksbildungsamt im Staatsamt für Unterricht (I. Minoritenplatz 5) oder bei der Direktion angemeldet werden.

Photographieren und Zeichnen gegen Anmeldung gestattet.

VORWORT.

Mit Genugtuung übergibt der unterzeichnete Direktor das Museum für Volkskunde, das Ergebnis sorgen- und mühevoller Arbeit eines Vierteljahrhundertes, der Öffentlichkeit.

Träger und Eigentümer dieser Museumsschöpfung, in welcher Wien wohl das größte und reichste volkskundliche Museum Europas erhält, ist der vom Unterzeichneten in Gemeinschaft mit Dr. W. Hein († 1903) vor fünfundzwanzig Jahren begründete »Verein für österreichische Volkskunde«. Zwanzig Jahre vorbereitender Arbeit und provisorischen Bestandes in äußerst beschränkten Mieträumlichkeiten des Börsegebäudes hatte das vormalige »Museum für österreichische Volks-

kunde« hinter sich, als es mitten im tobenden Weltkrieg zu Beginn des Jahres 1917 in sein jetziges umfangreiches Gebäude, den ihm vom Wiener Gemeinderat mietweise überlassenen ehemals gräflich Schönbornschen Sommerpalast zu übersiedeln hatte. Umfassende bauliche Umgestaltungen und Herrichtungen am ganzen, lange vernachlässigten Gebäude mußten der mühevollen inneren Einrichtung des Museums mit seinen 54 Räumen und der Aufstellung der Sammlungen unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen vorangehen.

Dabei war die finanzielle Grundlage des Museums niemals eine gesicherte. Außer geringfügigen Unterstützungsbeiträgen des alten österreichischen Staates und der Stadt Wien sind die Mittel zum Ausbau der Sammlungen und der musealen Einrichtung im Börsegebäude wie besonders auch im neuen Museumsgebäude durch die Museumsleitung und den »Verein für österreichische Volkskunde« zum allergrößten Teile aus privaten Hilfsquellen aufgebracht worden. Mit warmem Dank sind hier aus der Reihe der Museumsfreunde, deren Namen im Eintrittsraume des Museums genannt sind, als besonders freigebige Gönner des Unternehmens hervorzuheben: Dr. Rudolf Trebitsch († 1918), an dessen Verdienste eine Gedenktafel im Museumshofe dankend erinnert, Philipp und Paul Schöllner, Fürst Johann Liechtenstein, Anton Dreher, Bernhard Wetzler und Isidor Mautner. Nach wie vor hängt der gesicherte Bestand des Museums von der Opferwilligkeit einsichtiger Vaterlandsfreunde ab, welche die Direktion hiemit nachdrücklichst hiezu aufruft.

Die über vierzigtausend volkskundlich oder volkskünstlerisch bemerkens- und erhaltungswürdige Gegenstände zählende Sammlung ist zum allergrößten Teile von der Museumsleitung mit dankenswerter Unterstützung zahlreicher Vereinsmitglieder und anderer Freunde der Sache im Zeitraume 1895—1918 zustande gebracht worden. Die Sammlungen erstrecken sich in erster Linie auf Deutschösterreich, sodann die anderen Nachfolgestaaten der ehemaligen Monarchie wie auch bedeutende Kollektionen zur Volkskunde des Balkangebietes, Deutschlands, der Schweiz sowie der romanischen Länder im Museum vertreten sind. Aus dem naturhistorischen und kunsthistorischen Museum sind je mehrere hundert Nummern umfassende einschlägige Sammlungen zur Aufstellung überlassen worden.

Das »Museum für Volkskunde« will mit wissenschaftlicher Unparteilichkeit ein treues Spiegelbild des mannigfaltigen Volkslebens und der volkstümlichen Arbeit Oesterreichs und seiner Nachbargebiete darstellen, ihre mannigfachen kulturellen Zusammenhänge aufzeigen und der fortschaffenden Produktion Anregungen und Vorbild im heimatlichen Geiste darbieten. Möge ihm dank dieser bedeutungsvollen Aufgaben die Teilnahme und Unterstützung weitester Kreise der Bevölkerung nicht versagt bleiben.

Prof. Dr. M. Haberlandt.

Das Museumsgebäude.

Das Heim des »Museums für Volkskunde«, der ehemals gräflich Schönbornsche Sommerpalast in der Laudongasse, ist ein stattlicher ausgedehnter Barockbau aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts und wurde vom Meister Johann Lukas Hildebrandt, dem Schöpfer des Wiener Belvedere Schlosses, für den berühmten Reichsvizekanzler Friedrich Karl Graf v. Schönborn-Buchheim in höchst prunkvoller Ausstattung erbaut. Ein einziger Raum des Gebäudes hat sich in der alten Ausstattung und zum Teil mit seinem historischen Bilderschmuck erhalten; er dient jetzt als Amts- und Empfangsraum der Museumsleitung.

Nach langer wechselvoller Benützung des Hauses durch die Familie Schönborn und andere Adelsgeschlechter, später im 19. Jahrhundert an Vereine, Theaterunternehmungen und Handwerksbetriebe vermietet, erhielt das Haus für die Zwecke der staatlichen Hochschule für Bodenkultur, die im Jahre 1872 hier untergebracht wurde, einen Seitenflügel in der Lange-gasse zugebaut; und da für die Bedürfnisse einer öffentlichen, von Vielen begangenen Anstalt die bestehenden Kommunikationen nicht genügten, wurde zu beiden Seiten des gegen den Garten vorspringenden Stiegenhauses ein Zubau, beziehungsweise ein Korridor hergestellt. Bei der Uebernahme des Hauses für die Museumszwecke wurde der linksseitige unschöne Korridor durch einen analogen Zubau, wie er rechts schon bestand, ersetzt. Die gesamte Gebäudefassade, hof- und straßenseitig, wurde entsprechend restauriert. Durch Entfernung zahlreicher, im Laufe der wechselvollen Vermietungen eingezogenen Zwischenmauern, Fenster- und Türdurchbrüche u. s. w. wurde die alte, den Museumszwecken mehr entsprechende Raumeinteilung im Gebäude zum größten Teile wieder hergestellt.

Der althistorische Charakter des Hauses stimmt aufs Beste zur Art der darin untergebrachten Sammlungen, wie ja volkskundliche Sammlungen auch sonst vielfach in altertümlichen Baurahmen auftreten (Beispiele in Brünn, Prag, Nürnberg, Dresden, Basel u. s. w.). Besonders bietet auch das Erdgeschoß mit seinen Wölbungen und anheimelnden Gelassen für mancherlei besondere Museumszwecke, wie die Unterbringung der Bauernstuben, günstige Gelegenheiten. Die beiden gartenmäßig ausgestalteten Museumshöfe dienen zur Aufstellung größerer freistehender Gegenstände und wurden mit zahlreichen altertümlichen Handwerks- und Wirtshauszeichen geschmückt.

Uebersicht der Sammlungsabteilungen.

A. Erstes Stockwerk.

Deutschösterreich. — Sudetenländer. — Karpathenländer. — Keramische Sammlung.

Der Aufstellungsplan der Sammlungen versucht einerseits die gegebene Zusammensetzung derselben, andererseits die wissenschaftlichen Ansprüche, die an eine volkskundliche Darstellung der vertretenen Volksgebiete in ihren kulturellen Zusammenhängen gestellt werden können, nach Möglichkeit zu berücksichtigen.

Eine streng »kronländer«weise vorgehende Aufstellung erweist sich für jeden Kenner der Verhältnisse als unmöglich. Der Begriff der »Kronlands«-Individualitäten ist ein historisch-politischer, kein ethnographischer. Die volksmäßige Wirklichkeit kennt vielmehr »Kronlands«-Gruppen, wie Nieder- und Oberösterreich nebst der nördlichen Steiermark eine solche durch verwandte Volkskultur zusammengefaßte Gruppe darstellen, wie ebenso Salzburg und Nordtirol, die deutschen Gebiete Kärntens und Krains in näherer Beziehung zueinander stehen. Ähnliches gilt von den Sammlungen aus den nichtdeutschen Nachfolgestaaten der ehemaligen Monarchie.

Zwecks vergleichender Betrachtung sind einzelne Sammlungsgruppen aus dem ganzen Bereich Deutschösterreichs zusammengefaßt zur Aufstellung gebracht, so die Volkstrachten (II—III), das Wallfahrts- und Votivwesen (IV), die religiöse Volkskunst (V), die Glas- und Metallarbeiten von volkskünstlerischer Artung (XIII), die Hausmodelle (XV), das Beleuchtungs- und Herdgerät (Erdgeschoß XVII—XVIII), die Kachelsammlung (XXIV) und die volkskünstlerische Keramik (XXV).

1. Deutschösterreich.

- Raum I. Niederösterreich und Heanzengebiet.
- Raum II. Volkstrachten aus Innerösterreich, Salzburg, Nordtirol und Vorarlberg.
- Raum III. Volkstrachten aus Tirol. — Volksschauspielfiguren aus Salzburg und Tirol.
- Raum IV. Masken für Volksschauspiele aus Salzburg und Tirol. — Wallfahrts- und Votivwesen. — Volksmedizin.
- Raum V. Religiöse Volkskunst aus den Alpenländern.
- Raum VI. Weihnachtskrippen aus den Alpenländern.
- Raum VII. Salzburg und Tirol.
- Raum VIII. Volkskunstarbeiten aus Salzburg und Tirol.
- Raum IX—X. Bäuerliches Mobiliar aus Salzburg und Tirol.
- Raum XI. Bäuerliches Mobiliar, Südtirol.
- Raum XII. Niederösterreich und Salzkammergut.
- Raum XIII. Oberösterreich und Steiermark. Gewerbliche Arbeiten aus Innerösterreich.
- Raum XIV. Bäuerliches Mobiliar aus Innerösterreich.
- Raum XV. Modelle volkstümlicher Wohnbauten aus den Alpenländern.
- Raum XVI. Kärnten und Krain.

2. Sudetenländer.

Raum XVII. Deutsche in Mähren, Schlesien und Böhmen.

Raum XVIII. Slowaken und Walachen in Mähren.

Raum XIX. Tschecho-Slawen in Mähren und Böhmen.

Raum XX. Tschecho-slawische Stickereien.

3. Karpathenländer.

Raum XXI. Polen in Ostschlesien und Westgalizien.

Raum XXII. Galizien und Bukowina.

Raum XXIII. Huzulen in der Bukowina.

4. Keramische Sammlung.

Raum XXIV. Oefen und Kacheln, Alpenländer.

Raum XXV. Volkskünstlerische Hafnerarbeiten aus Deutschösterreich, den Sudeten- und Adrialändern.

B. Erdgeschöß.

Bäuerliche Wohnstuben. — Europäische Vergleichssammlung. (Adria- und Balkanländer. — Schweiz. — Romanische Länder.)

Raum I. Bäuerliche Wohnstube, Oberösterreich.

Raum II. Bäuerliche Wohnstube, Steiermark.

Raum III. Wohnstube, Alpach, Tirol.

Raum IV. Getäfeltes Schlafstübchen, Vorarlberg.

Raum V. Bürgerliches Schlafstübchen, Kärnten.

Raum VI. Getäfelte Wohnstube, Oberinntal, Tirol.

Raum VII. Altes Tiroler Mobiliar.

Raum VIII—XII. Adria- und Balkanländer.

Raum XIII. Wohnstube, Egerland, Böhmen.

Raum XIV. Bäuerliche Wohnstube, Kuhländchen, Mähren.

Raum XV. Tschechische Wohnstube.

Raum XVI. Slowakische Küchenstube, Mähren.

Raum XVII—XVIII. Altertümliches Beleuchtungs- und Herdgerät aus den Alpenländern.

Raum XIX. Istrianer Küche.

Raum XX. Schlesische Weberstube.

Raum XXI—XXII. Schweiz und romanische Länder.

Die Abteilungen VIII—XII und XXI—XXII sind derzeit noch nicht fertiggestellt und werden voraussichtlich im Frühjahr 1920 eröffnet werden.

A. Erstes Stockwerk.

Stiegenhaus.

Zwei »Perchtentänzer« aus dem salzburgischen Pinzgau mit gewaltigen, reich geschmückten Kopfaufsätzen (»Perchtenkappen«), sog. »Schöne Perchten«, die im salzburgischen Pongau und Pinzgau, oft zu mehreren, auch in Begleitung der »schiachn« Perchten in den Dörfern herumziehen.

Das Kirchenmodell in der Mitte des Raumes ist das Werk eines ungelerten Volkskünstlers, des einstigen Salinenarbeiters Johann Kieninger zu Hallstatt († 1898), dessen Schnitzarbeiten im Salzkammergut Berühmtheit erlangt haben (weitere Arbeiten desselben in V, XII, XIV und XV). Trotz deutlicher Anlehnung an die

Architektur der Hallstätter Kirche stellt das Werk in Aufbau und sorgfältigster Innenausstattung eine freie Schöpfung dieses hochbegabten Volkskünstlers dar.

I. Deutschösterreich.

RAUM I.

Sammlungen aus Niederösterreich und dem Heanzengebiet.

Niederösterreich ist unter dem Einfluß der Großstadt Wien und des hochgesteigerten Verkehrslebens in Bezug auf seine althergebrachte materielle Volkskultur längst völlig verarmt. Auch die Volkstracht ist bis auf geringe Reste im Triesting- und Piestingtal, in der Wachau und dem Waldviertel, dem Semmering- und Oetschergebiet verschwunden. Der Osten des Landes berührt sich vielfach mit heanzischem Volkswesen (in Deutsch-Westungarn), das in einigen Belangen hier zugleich Darstellung gefunden hat. Es treten der Weinbau, die Holz- und Pecherwirtschaft, von ehemaligen Hausgewerben die Töpferkünste des Steinfeldes und Leithagebirges, kleinbürgerliche textile Frauenkünste (Gold-, Spitzen- und Brettlhauben, Stickereien), Ueberreste des einst verbreiteten Wallfahrts- und Votivwesens, verschiedene bäuerliche Spiele, volkskünstlerisches Bilderwerk in einzelnen bemerkenswerten Zügen hervor.

In den Wandkästen 1 und 2: Männertrachten aus Gutenstein und dem Waldviertel, Frauentrachten aus der Wachau. In den Glaskästchen 3 und 4 nebenan: Gold-, Spitzen- und Brettlhauben aus verschiedenen niederösterreichischen Gebieten.

Darüber Bilder mit Hauertrachten der Badener Gegend.

An den Wänden heanzische Stickereien und Mangelbretter, unter dem Weißgeschirr im Kasten 6 sowie den Schüsseln und Pfannen nebst Krügen in 7 und 8 auch heanzische Erzeugnisse. In der Fensterische Faßböden mit reicher Reliefschnitzerei, zumeist religiöse Motive, aus verschiedenen niederösterreichischen und heanzischen Weingegenden. In der Mitte des Raumes ein altertümliches Lichtrad für Kellerbeleuchtung; am Fenster Hängeroste für Kienspanbeleuchtung, Schneeberg- und Wechselgebiet. Einzelne volkskundlich interessante Objekte auf den Stellbrettern am Boden.

SAAL II.

Volkstrachten aus Innerösterreich, Salzburg und Tirol mit Vorarlberg (3, 4, 5, 6, 8, 9).

Die Volkstrachten sind bis auf Tirol, besonders dessen deutschen Süden und Vorarlberg schon im stärksten Hinschwinden begriffen. In Nieder- und Oberösterreich und der Steiermark nähern sie sich viel mehr der bürgerlichen Tracht des 18. Jahrhunderts, dem sie zumeist entstammen. Die Frauentrachten haben sich viel zäher erhalten als die Männertrachten. Es handelt sich durchwegs um die Sonntags- und Festtagskleidung, während die Werkstrachten überall viel schlichter geartet sind. Die Tiroler Trachten sind vielfach teilweise verschieden und zumeist aus dicken, soliden, hausindustriell erzeugten Stoffen gearbeitet; auch die Kopfbedeckungen dieser Gebiete repräsentieren viel ältere Moden. Bemerkenswert sind auch die verschieden verzierten ledernen Bauchranzen (in den Saalecken).

Die Trachtenbilder an den Wänden sind als Zeugnisse für die Geschichte der Volkstrachten von Wert und Bedeutung. Man beachte auch den Volksschmuck in den Pulten 10, 13, zumeist in Silber und in Filigrantechnik gearbeitet, vielfach in Formen des 18. Jahrhunderts gearbeitet, die mannigfaltigen Käme der Frauen aus Holz, Horn oder Metall, 11, die Haarnadeln und Haarpfeile (Saal III), ferner die mannigfaltigen Textilarbeiten der Frauen (Stickereien für Haus und Kirche, Haubenbänder, gestickte Busentüchlein u. s. w.) 12 und 14.

SAAL III.

Volkstrachten aus Südtirol. — Volksschauspielfiguren aus Salzburg und Tirol.

Verschiedene farbenbunte Trachten aus dem Pustertale, der Bozener und Meraner Gegend und den Dolomiten in den Wandschränken 3, 6, 7. Im kleinen Mittelschrank 11 eine Sammlung von Hauben und Hüten nebst Braut- und Totenkronen. Reicher bunter Braut- und Hochzeitsschmuck aus Salzburg und Tirol im vorderen Fensterpult 8. In den größeren Mittelschränken 10, 12 Figurinen von Volksschauspieltypen: den »Tresterertänzern« von Krimml in Pinzgau, den »Zottlern« oder »Huttlern« vom Huttlerlaufen aus der Haller Gegend, wozu auch die sogenannten »Altartuxer« mit dem reichen schweren Blumenkopfsputz gehören; die betreffenden Umzüge und Tänze haben halbkultlichen Hintergrund und wurzeln noch in altheidnischen Anschauungen und Bräuchen (Schlagen mit der »Lebensrute«).

Bemerkenswert auch die typische, schon fast verschwundene Gestalt des Meraner »Saltner« (Weinhüters), ferner die Bastregenmäntel der Hirten, uralte primitive Kleidungsbehelfe, noch aus dem Mittelalter stammend. — Die Trachtenbilder an den Wänden 1, 2, 5 ergänzen wesentlich die Kostümsammlung; man vergleiche besonders die Faschingsfiguren aus bemaltem Papier an der Eintrittswand rechts 2.

RAUM IV.

Sammlung von Volksschauspielmasken. — Motiv- und Wallfahrtswesen. — Volksmedizin. — Allerlei Aberglauben.

Zur Aufführung der besonders im Salzburgischen (Pinzgau) und Tirol verbreiteten Volksschauspiele dienen und dienen zum Teil noch immer aus Holz geschnitzte und bemalte Larven, 1, 3, 5, 7, echte Erzeugnisse der primitiven Volkskunst. Die Volksschauspiele sind doppelter Art: geistliche und weltliche. Erstere, aus den geistlichen Spielen des ausgehenden Mittelalters hervorgegangen, haben sich zum Paradeisspiel, dem Passionsspiel, Frohnleichnamspiel, Weihnachts- und Dreikönigsspiel entwickelt; letztere entwickelten sich zumeist aus dem althergebrachten Faschingstreiben (Faschingspiele: Perchtenlaufen in Salzburg, Huttlerlaufen in Rum, Schemenlaufen in Imst) oder sind selbständigen Charakters (Hexenspiel, Sommer und Winter, die vier Landstände). Zu ihrer Aufführung gehören vor allem die traditionellen charakteristischen Larven der wichtigsten Figuren. Es ist sehr schwer, infolge

der Geringschätzung, welche bis vor kurzem dieser Art von Volksbelustigung, die ihre tiefsten Wurzeln noch in heidnischen Anschauungen hat, entgegengebracht wurde, einen vollständigen Satz von zusammengehörigen Masken beisammen zu finden. Am hervorstechendsten und eigenartigsten sind unter allen Volksmasken neben den großen altertümlichen Tiermasken des 16. Jahrhunderts die Perchtenmasken, die Teufels- und Bajazzomasken, wie sie unsere Sammlung zumeist enthält. Sie entstammen dem 18. und 19. Jahrhundert. Zum Volkskult gehört auch das im ganzen katholischen Südwestdeutschland ehemals stark verbreitete volkstümliche Wallfahrts- und Motivwesen, das besonders seit der Zeit der Gegenreformation von der Kirche begünstigt wurde. Man beachte die sogenannten Organvotive in Pult 4, 6, 8, das heißt, Nachbildungen erkrankter menschlicher Körperteile in Eisen, Holz und Wachs (letzteres Material zuletzt am häufigsten geworden), sodann die Motivtafeln gegen Krankheit oder nach Errettung aus Unglücksfällen in Wallfahrtskirchen und Kapellen aufgeopfert; die eisernen, fast prähistorisch geformten Tierfiguren (4) aus Niederösterreich, Steiermark, Kärnten und Tirol gegen Viehkrankheit besonders dem heiligen Leonhard, Oswald oder Wendelin aufgeopfert, die Johannisschüsseln und Johannisköpfe gegen Kopfkrankheit auf dem Haupte um den Altar getragen, die Bärmuttern (Stachelkugeln) aus Südtirol gegen Frauenkrankheiten.

Mancherlei volksmedizinische Behelfe in den Pulten 4: Einkeilungen von Krankheitsstoffen, Fraisenketten, Fraisenhemdchen und -Hauben, Nepomukzunge, Wolfganghackel, Schrecksteine und dergleichen, abergläubische Mittel gegen Krankheiten, besonders nervöser Art (2). Hieran schließt sich das vielfach ausgebildete Amulettwesen und dergleichen mehr. Fast alle diese Kultsachen und die ihnen zugrunde liegenden Vorstellungen sind aus dem römisch-griechischen oder heidnisch-germanischen Altertum in die christliche Sphäre übernommen und zumeist durch die Klöster und die Bettelmönche dem Volke zugebracht worden.

RAUM V.

Religiöse Volkskunst aus den Alpenländern.

Verschiedene Beispiele bäuerlicher Altäre aus Haus- und Wegkapellen (1—3); Bildkästchen mit Wachsfigurenszenen (2—3). — Zahlreiche Heiligenfiguren des 16.—19. Jahrhunderts, zumeist Werke volksmäßiger Schnitzer (Muttergottes aus Gröden), von roherer Ausführung bis zur künstlerischen Vollendung gesteigert (Crucifixus [4] des Johann Kieninger). Die populärsten Heiligen St. Johann, St. Veit, St. Leonhard, St. Anton, die Muttergottes, Mutter Anna Selbdritt sowie die Dreifaltigkeitsdarstellungen, darunter kirchlich verbotene mit dem Dreigesicht, sind am häufigsten vertreten. In kunstvoller Hafnerarbeit ausgeführt die bemalte, große Muttergottesstatue in der Nische 7 beim Eingang. Dasselbst zahlreiche Motivbilder aus Wallfahrtskirchen und Kapellen mit Darstellung von glücklich abgewendeten Unglücksfällen, Kranken in typischer Ausführung. Dieselben sind vielfach auch trachtengeschichtlich von Interesse (6—7).

RAUM VI.

Weihnachtskrippen aus den Alpenländern.

Einzig in seiner Art ist die große Weihnachtskrippe in diesem Raum (1), die aus Vill bei Igls in Tirol herrührt und dem Ende des 17. sowie dem 18. Jahrhunderts entstammt. Neben der Hauptdarstellung, dem Zug der drei Könige, der sich aus der Stadt Bethlehem bis zum Stall mit der Krippe des Jesuskindes hinzieht, um die Engelscharen und die Hirten verteilt stehen, sind verschiedene Nebenzenen eingebaut, so links die Hochzeit zu Kana im Renaissancetempel mit den Nebentafeln der Bürger und Bauern nebst Küche und Keller; rechts der Herodesthron und der Unterricht Jesu im Tempel. Die äußerst figurenreiche Krippe ist ein Meisterwerk religiöser Volkskunst.

Die sonstigen kleineren Weihnachtskrippen (2-4), von denen die figurenreiche in der vorderen Raumecke aus Zirl (Tirol) besonders reizvoll und volkstümlich gearbeitet ist, erinnern an die Weihnachtssitten des Aelplerhauses, wo das Kripperl bis auf den heutigen Tag noch den später auf gekommenen Weihnachtsbaum vertritt. Die volkstümlichen Krippenfiguren sind in verschiedenen Gegenden der Alpen, der Viehtau, in Berchtesgaden, Hallein, im Grödener Tal u. s. w. Gegenstand massenhafter hausindustrieller Erzeugung gewesen. Die Weihnachtskrippe, beziehungsweise der Krippenberg — ein volkstümliches Beispiel davon links — stammt aus Italien, war im 16. und 17. Jahrhundert eine beliebte kirchliche und klösterliche Schaustellung, mit der die Abhaltung von Weihnachtsspielen vielfach in Verbindung stand. Im 18. Jahrhundert hörte ihre kirchliche Beliebtheit auf und die Krippe wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts vielfach aus den Kirchen verwiesen. Damit verfiel diese schöne Kunstübung höheren Stils und das »Kripperl« zog sich als Kinderfreude in die bescheidene Volkshütte zurück. (Weitere Krippen und Krippenfiguren in den Räumen VII, VIII, XII bis XIV.)

Bemerkenswert in diesem Raum ist noch die Vitrine 3 mit bemalten Totenschädeln aus dem Salzkammergut, Kärnten, dem Innviertel Oberösterreichs — ein Überrest alten Seelenkults, dessen Zeugnisse in den Beinhäusern der Alpenländer noch manchmal angetroffen werden.

SAAL VII.

Sammlungen zur Hauskultur, Salzburg und Nordtirol,

Die Gebirgsbevölkerung lebt vielfach von der Viehzucht: Zeugnisse der Almwirtschaft, der Käseerei und Butterwirtschaft, Joche, Sattelaufsätze, Glockenbänder, Peitschen, Melkstühle, der Schmuck der Kühe für den festlichen Abtrieb von der Alm im ersten Schranke rechts 2; auch die Landwirtschaft weist mancherlei althergebrachte Geräte und Typen auf (1, 8, 9, 11), Kumpfe, Sensenscheiden, Geräte für den Haar (Leinbereitung).

Eine weitere Reihe altertümlicher Gerätschaften dient den textilen Gewerben (12) (Spinnen, Flechten, Weben); das Beleuchtungswesen, vom Kienspan bis zur Talglampe ist typenreich entwickelt und erinnert im Süden an antike Formen (13). Mannig-

fach und hoch altertümlich ist im holzreichen Gebirge Formung und Verwendung der Holzgefäße 4 (1, 5), welche gegenüber dem irdenen Geschirr 4 (2, 4) in der bäuerlichen Wirtschaft noch vorherrschen; im Süden dominiert das Kupfer 4 (3).

An die vielen Bild- und Herrgottschnitzer des Landes erinnert der Inhalt der Eckschränke 6 und 14 und des Mittelkastens 10 mit den zahlreichen volkstümlich gearteten Typen von Heiligen und Darstellungen aus dem Leben Jesu; man beachte auch die zahlreichen, prächtig geschnitzten verzierten Krippenfiguren in diesem Schranke.

SAAL VIII.

Bildschnitzereien und künstlerische Hausindustriearbeiten nebst Spielwaren aus Salzburg und Tirol, besonders aus dem Grödener Tal.

Seit Jahrhunderten bestreiten zahllose handwerkliche Herrgottschnitzer und mehr oder minder ungelernete Volkskünstler sowie verschiedene Hausindustriebetriebe den Volksbedarf der Alpenbevölkerung an religiösen und weltlichen Holzschnitzwerken. Ihre Erzeugnisse waren Heiligen- und Christusfiguren, Kreuzfixe, figurale Gruppen, Krippenfiguren (Köpfe, Hände und Füße), deren Bemalung (Fassung) vielfach in den Händen der weiblichen Familienangehörigen der Schnitzer lag oder durch wandernde Maler (Fassaner) besorgt wurde. Auch die »Tuifele«-Maler haben vielfach geschnitzelt. Motive und Vorlagen der höheren Kunst (alte Kupferstiche, Kirchenbilderwerke) leiteten vielfach diese volkstümliche Produktion. Man beachte besonders die vorzüglichen Arbeiten im Wandkasten 3 und den Aufsätzen der Mittelschränke 6 und 8. Auch volkstümliche Hausindustrien, wie die Halleiner und besonders die Grödener, die Berchtesgadener und Oberammergauer (seit dem 17. Jahrhundert nachweisbar), produzierten religiöse wie profane Bildschnitzereien in Massen, Genre- und Scherzfiguren, Karikaturen, Volkstypen, volkstümliche Tierfiguren und Tiergruppen als Ersatz der zeitgenössischen vornehmeren Porzellanfiguren und Porzellangruppen (8, 11). Einen besonderen Zweig zumal der Grödener Hausindustrie bildete die Spielwarenerzeugung (7, 10), von welcher die tafelformigen Zusammenstellungen an den Wänden und in 12 einen Begriff geben. Besondere Spezialitäten der Grödener Schnitzerwaren sind die künstlerisch verzierten Rahmen mit reich geschnitztem Blattwerk — verschiedene Beispiele an Wand 9. Endlich sei auch noch auf die Erzeugnisse der Pfeifenschnneider in Vitrine 13 hingewiesen.

IX.

Bäuerliches Mobiliar und kleinerer Hausrat aus Salzburg, Nordtirol und Vorarlberg.

Die ältesten mit dem Haus und seinen Wänden festverbundenen Möbelformen sind in zwei vertafelten Stuben des Erdgeschoßes (aus Montafon und dem Oberinntal) vertreten. Das gewöhnliche bäuerliche Möbel der Alpenländer ist beweglich; seltener sind dabei noch gotische Formen erhalten, am häufigsten bei den Truhen (Südtirol, Oetztal), häufiger schon Renaissance motive, in der Regel ist aber das Barock

und das Rokoko die vorherrschende Stilform. Figuralen und ornamentales Schnitzwerk oder bildliche Bemalung wechseln landschaftlich als Dekorationsweise ab, häufig sind beide Zierweisen auch vereinigt angewendet. Der Salzburger Pinzgau und der Lungau bevorzugen die reiche ungefarbte Schnitzarbeit (2. Abteil), ebenso Vorarlberg und das Oberinntal (1. Abteil), während das Unterinntal mit seinen Seitentälern, das Alpach- und Zillertal die reiche Bemalung bevorzugen (3. Abteil und Raum X). Das echtste und älteste Bauernmöbel ist die Truhe — man beachte der Reihe nach die Typen aus Vorarlberg, dem Oberinntal, Oetzal, dann die ungefarbten beschnitzten Exemplare aus dem Pinzgau, endlich die reichbemalten aus dem Unterinntal. Die Kleider- und Wäschekästen sind zumeist zweitürig, ein prächtiges Exemplar mit reichstem Reliefschnitzwerk, bez. 1683, ist Leihgabe der Frau Marianne Landsberger. Schön bemalte Exemplare aus dem Zillertale in der Ofenecke. Die Stuhlformen sind landschaftlich sehr bestimmt ausgeprägt; reich beschnitzte Rücklehnen zeigen Vorarlberg und Oberinntal. Die Oetztaler Stühle haben die ovale Kontur der Rücklehne. Kleinere Trüherln, Schachteln und Kästchen, im Stil der größeren Truhen ausgeführt, sind in den Wandkästen vorne (2 und 4) und auf den Truhen aufgestellt. Beachtenswert durch reichste Schnitzarbeit und typische Ausführung die zahlreichen *Wieg en b ä n d e r*, durchwegs Minnegaben der Burschen. An den Wänden *Deckenmittelstücke*, Truhenfüllbretter, Bettaufsätze und Fensterläden aus Vorarlberg und Nordtirol. Bemerkenswerte Schnitzarbeit zeigen die beiden Gasselschlitten aus dem Pustertal und der Kitzbühler Gegend.

X.

Bäuerliches Mobiliar und Bildwerke aus Nordtirol und dem Pustertal.

Bemalte Kästen aus dem Unterinntal und dem Zillertal mit Almdarstellungen 2, 4; Himmelbett mit sehr interessanter Bemalung aus dem Lechtal, in seiner Artung schon nach dem Algäu hinüberweisend (2). In der Mitte des Raumes ein *Palmesel*, d. i. Jesus auf dem Esel in Jerusalem einreitend, 16. Jahrhundert; auf der Truhe I rechts Muttergottesfigur im Rosenkranz (hat ehemals als Brunnenfigur gedient). Stofflich interessantes Bildwerk an den Wänden, darunter eine Hausaltartafel aus der Brunecker Gegend (2), ein Fastentuch aus Tirol, *Votivbild* mit Darstellung Kaiser Leopolds II. (3).

RAUM XI.

Mobiliar und kleinerer Hausrat aus Südtirol.

Unter den durch altertümlichere Formen und vielfache gothische Anklänge ausgezeichneten Truhen aus Deutschsüdtirol die *Steinbocktruhe* (1580) mit Kitzornamentik bemerkenswert, ferner der mit gothischem Rankenwerk verzierte Wandschrank aus Bruneck; Stühle mit reichbeschnitzter Rücklehne aus dem Pustertale; der blau-weiß dekorierte Majolikaofen stammt aus Sfruz. Eine Reihe von Truhen aus Nußholz mit reichgeschnitzten Vorderwänden (Rankenornamentik, Weinlaubmotive) aus dem Sulz- und Nonsberggebiete (6—9); ebendaher auch die Stühle mit hoher Rückenlehne im Stil der

italienischen Renaissance, 16. Jahrhundert. In der Ecke am Ausgang des Raumes eine bemalte italienische Truhenbank, typisch für Welschtirol. Im Wandkasten 4 kleine Trüherln, Schachteln, Tintenzeuge und sonstiger kleiner Hausrat aus Deutsch- und Welschsüdtirol sowie eine Sammlung der schon sehr selten gewordenen *»Wurzenkörbe«* 4 (darunter die Rückentrage, der Säekorb) in allen Größen sowie einige feingeflochtene Körbchen, der von Grödener Weibern betriebenen hausindustriellen Korbflechterei zugehörig.

Zurück durch das Stiegenhaus zum

RAUM XII.

Fortsetzung der Sammlungen aus Niederösterreich. — Oberösterreich, besonders Salzkammergut.

Im Wandkasten 1 vielfältiger kleiner Hausrat aus Nieder- und Oberösterreich sowie Almergerätschaften, Buttermodell u. dgl. m.

Im Mittelkasten 2 zu oberst Puppenfiguren eines Wandmarionettentheaters, Weihnachtskrippenfiguren aus Niederösterreich; darunter Heiligenfiguren, besonders Marienstatuen, zumeist aus der Umgebung von Wien

In den Fensternischen und an der Wandfläche (10) zahlreiche interessante Lebzeldenmodel aus Niederösterreich und Steyr mit verschiedenen traditionellen Darstellungen, Trachtenfiguren, mythischen Gestalten wie Schimmelreiter, Altweibermühle u. dgl., ferner Stoffdruckmodell für den Blaudruck.

Sehr bemerkenswert die reiche Sammlung schön geschützter Pfeifenköpfe und verzierter Tabakdosen in den Fensterpulten 3 und 6, meist mit Darstellung aus dem Handwerker-, Jäger- und Landleben geschmückt. An der Fensterwand 5 bäuerliche Schützenscheiben und ausgeschnittene bemalte Liebesbriefe, Oberösterreich und steierisches Salzkammergut.

Im Mittelkasten 4 zumeist Kästchen mit szenischen Darstellungen religiösen Inhalts, ein seltenes Stück stellt das *Zunfthäuschen* einer steirischen Lebzeldeninnung dar, zur Gänze aus farbigem Wachs und Wachsdraht kunstvoll zusammengebaut, im Innern vollständig eingerichtet (Ende des 18. Jahrhunderts, Obersteier).

Im Wandkasten 7 zumeist religiöse Volkskunst aus dem Salzkammergut. Zu oberst geschnitzte und bemalte Löffelbretter, für die Ausseer Gegend charakteristisch. Man beachte hier besonders die Schnitzarbeiten des berühmten Volkskünstlers Johann Kieninger (Baderin, *»Regel«*, Napoleonkarikatur, Schnitzaltäre aus dem Modell der Hallstätter Kirche [im Stiegenhaus], Kruzifix aus Birnholz u. s. w.).

Im Wandkasten 9 zu oberst Kuh schmuck zum festlichen Abtrieb von der Alm; Körbe und Zöger mit bunter Lederapplikation, reichbemalte Spanschachteln und kleine Almkästchen für Schmuck, durchwegs aus der Viehtau bei Gmunden stammend. Ebendaher die zierlich bemalten, hausindustriell erzeugten Löffeln und Schüsselchen aus der Viehtau; ferner die *Kriesenbühsen* für Pathengeschenke. Reichen Zierat zeigen auch die Brautschaffe (auf dem Kasten). An der Wand 8 bäuerliche Glücksspiele und Faschingsfiguren mit mythologischem Hintergrund, so die *Martinsgans*, die *Habergeißköpfe* und die *Moosgeiß* aus dem Semmeringgebiet, Aushängeschilder eines Bauerntheaters und einer

Musikerkapelle; Glöckltruhen, das sind Schütteltrommeln zum Heimrufen der Feldarbeiter zur Mittagstunde (»Freßglocken«).

RAUM XIII.

Sammlungen aus Oberösterreich und Steiermark mit volksgewerblichen Spezialgruppen.

Neben der Darstellung des Volkslebens sind in diesem Raum eine Reihe von Spezialgruppen volksgewerblicher Arbeiten, wie sie besonders in den genannten Gebieten geblüht haben, zur Aufstellung gebracht. Es sind dies besonders Zinnarbeiten, die Gruppe der Gläser, die Erzeugnisse der Steyrer Messerschmiede (nebst Bestecken) (6), die Gruppe von Beleuchtungsgeräten (5), die Hafnerarbeiten (12).

Im Wandkasten 1 kleineres Haus- und Handwerksgerät, teilweise reich verziert, zumeist aus dem 18. Jahrhundert, einiges noch älter; an der Wand 2 und 4 größere Werkzeugtypen und landwirtschaftliche Geräte von altertümlicher Artung.

Im Wandkasten 3 eine ausgewählte Sammlung von Scherz- und Genrefigürchen nebst den Puppenfiguren eines Steyrer »Kripperls« mit Darstellung origineller Volkstypen.

Im Mittelkasten 5 eine zumeist aus der großen Spezialsammlung des altertümlichen Beleuchtungswesens (vormals von Benesch) ausgewählte Typenkollektion von Leuchtgeräten, welche die Entwicklung vom Kienspanleuchter bis zur Oellampe illustriert.

Besondere Beachtung verdient weiters die reiche Besteck- und Messersammlung (Pult 6), in welcher die berühmten Steyrer Erzeugnisse besonders stark vertreten sind, fast durchwegs durch mannigfaltige Dekorationsweisen ausgezeichnet. Darüber schön gearbeitete Handwerkerzeichen des 18. Jahrhunderts.

Unter der Gläserammlung im Mittelkasten (7), wozu besonders die Erzeugnisse aus verschiedenen Glasbläsereien in Oberösterreich, Salzburg und Tirol zusammengestellt sind, verdienen die Gläser mit volkstümlicher Emailfarbenbemalung von Freudenthal, dann die barocken Scherzflaschen in Tierform, die Noppen- und Warzengläser besondere Aufmerksamkeit.

Das volkstümlich seit dem 17. Jahrhundert sehr beliebte Zinngeschirr, das »Silber der Armen«, ist im Wandkasten (11) durch Zunftumpen, Kannen, Pitschen mit figuralen Darstellungen, Leuchter, Schüsseln und Teller, besonders auch durch Weihbrunnen und Salzfüßer aus Innerösterreichs verschiedenen Werkstätten vertreten. Dabei sonstiges Kleingerät aus anderem Metall, Eisengußplatten aus dem Gußeisenwerk bei Mariazell. Anschließend Küchenhausrat aus Metall, alte Mörser, Kuchenmodellen und Backformen, Brotbüchsen und Bettwärmer in 12 (1).

Die reichentwickelten Hafnererzeugnisse Oberösterreichs und der nördlichen Steiermark im Wandkasten 12 (2—4) schöne glasierte Ware und Weißgeschirr, Leuchter, Zwiebelschüsseln, Weihbrunnen, letzteres besonders aus Gmundner Werkstätten; Steinzeugkrüge nach Art des deutschen Steinzeuges aus Frankenburg in Oberösterreich, 18. bis 19. Jahrhundert. Echt volksmäßig die Holzgefäße 12 (5), Krüge, Kannen, Schüsseln, Nockenbüchsen aus Holz, in kunstvoller Fügung oder aus dem Vollen geschnitzt.

In den Pulten dieses Kastens außer zugehörigem in 1 Maß und Gewicht, Sonnenringe, Raufwerkzeuge der Innviertler Bauernburschen (2), Schlagringe, Pulverhörner, in 5 Zithern, Strohfiedeln, Hackbretter zur Tanzbegleitung.

In den Fensternischen Gedenkblätter, Papiermalereien, Bauernkalender, geschriebene und mit Miniaturen verzierte Gebetbücher, Heiligenbilder u. s. w. Man beachte die Zauber-, beziehungsweise Wahrsagekarten für Landsknechte, 16.—17. Jahrhundert, die Karikaturbilder des Passauer Tölpels und seiner Braut, auf Seide gemalt, den Einblattkalender für Analphabeten.

RAUM XIV.

Bäuerliches Mobiliar und kleinere Hausgeräte aus Oberösterreich und Steiermark.

Im Gegensatz zu den vielfach durch Schnitzwerk dekorierten Möbelstücken von Salzburg, Tirol und Vorarlberg (Raum IX—XI) ist das bäuerliche Mobiliar Innerösterreichs zumeist durch reiche Bemalung charakterisiert, zu welcher plastischer Schmuck hauptsächlich nur in Form von Pilastern, Verkröpfungen an Leisten und Felderteilung hinzutritt (Abt. I und 2). Im gartenseitigen Trakt des Raumes sind zumeist mit religiösen Motiven bemalte Truhen und Doppeltürschränke aus Oberösterreich ausgestellt; den Reichtum an ihren Dekorationsmotiven illustrieren auch die einschlägigen Bilder aus der Lambacher Gegend an der Saalwand (5), aufgenommen von Frl. Gertrud Brunner; hieran schließen sich Schränke, Truhen, Wiegen und Stühle aus Steiermark, dabei auch zwei reichbemalte Aufsatzbetten mit Volkstypen bemalt. Auf Holztafeln (8 und 9) zusammengestellt: Türbänder, Truhen- und Schrank-schlösser, Türzieher, Schlüsselblätter und dergleichen in reicher Schmiedearbeit, vom 16.—19. Jahrhundert. Zahlreiche Wirtshaus- und Zunftzeichen, Wirtshaus-schilder und Zunftembleme schmücken den Raum. Bemerkenswert zwei figurenreiche Stubenkippen aus dem Salzkammergut, die größere mit dem Krippenberg ist ein Werk des Volkskünstlers J. Kieninger.

RAUM XV.

Modelle von Bauernhaustypen, zumeist aus den Alpenländern.

Zur Illustrierung der ländlichen Wohnweise dienen — ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben — eine Reihe von Hausmodellen aus Nieder- und Oberösterreich, Salzburg, Nordtirol; ferner aus dem Böhmerwald, dem Egerland und Nordböhmen. Verschiedene typische Bauten, wie Mühlen, Scheunen, Getreidespeicher, sind ebenfalls dargestellt; ebenso drei Modelle mit der hausindustriellen Erzeugung der Leinwand im Mühlviertel, eine volkstümliche Stärkefabrik ebendaher (ausgeführt von J. Mayrhofer in Haslach). In der Mitte des Raumes das Modell eines Bregenzer Waldhauses im größeren Maßstab.

Im Wandschrank volkstümliche Hausmodelle von Krippen, die mitunter sehr treu den örtlich herrschenden Haustypus wiedergeben.

An den Wänden Bilder mit Haustypen aus Tirol und Vorarlberg aus dem Werke: »Das Bauernhaus in Tirol und Vorarlberg« von Johann Deininger, und Hausmalereien sowie Freskenbilder an Häusern

und Ansitzen der Meraner Gegend, ausgeführt von Kassian Dapoz.

Zur Orientierung über die Hausformen Deutsch-österreichs und der anderen Nachfolgestaaten der Monarchie dient die ausgehängte Haustypenkarte von Oesterreich-Ungarn, von Anton Dachler.

RAUM XVI.

Deutsche in Kärnten und Krain.

Kärnten ist zum großen Teile, Krain in einigen Sprach- und Volkstumsinseln (Gottschee, Bischoflack, Laibach) von Deutschen bayerischer Abkunft besiedelt. Infolge Zumischung slowenischer Kulturelemente und seit früher Zeit auch unter italienischem Kultureinfluß stehend, weist die Volkskultur dieser Gebiete eine Reihe von Besonderheiten gegenüber Innerösterreich auf. Auf italienischen Einfluß weisen die mit farbiger Intarsia kunstvoll eingelegten Truhen (zwei solche auch im Nebenraum XIV.); mit den Slowenen gemeinsam haben die Deutschen den verschiedenen kleinen Hausrat im Wandschrank 1, ferner die hübschen Stirnbretter für Bienenstöcke mit Darstellungen aus der Tierfabel, der Schneider-schwänke, Altweibermühle u. s. w., die Hafner-erzeugnisse, unter welchen die sogenannten »Krainer-« oder »Adler-« Krüge mit gemaltem Doppeladler typisch vertreten sind (2), die Metallgürtel der Frauen im Pult, die Stickereien, vorzugsweise in schwarzer Seide oder Wolle mit italienischer Renaissance-Musterung (Wandschrank 5), während die vorzugsweise rostrot ausgestickten Arbeiten Kärnten zugehören (Rosental, Zöllfeld). Sehr altertümlich sind die Gottscheer Trachten (im Wandschrank 5), die mit der Tracht der »Weißkrainer« Verwandtschaft aufweisen. Spezifische Krainer Stücke sind die Bilchfallen (6) und die Getreidemulden (3), in Ritztechnik verziert, die auch als Kinderwiegen Verwendung finden. Volkskünstlerisches Interesse haben die Holzschnitarbeiten (4); Löffel, Tabakpfeifen, besonders auch die mit Perlmutter eingelegten Arbeiten (krainerische Hausindustrie). Ein Kupferstichporträt des Freih. v. Valvaror (17. Jahrhundert) erinnert an die Verdienste dieses frühesten volkskundlichen Erforschers des Herzogtums Krain.

II. Sudetenländer.

Deutsche in Mähren, Schlesien und Böhmen.

Im Anschluß an die Deutschen Niederösterreichs sitzt die deutsche Bevölkerung Mährens im Süden des Landes in breiter Zone; eine Reihe von deutschen Volksinseln lagert längst der böhmisch-mährischen Grenze; die Sprachinseln von Iglau, Wischau, Olmütz, Brünn, Deutsch-Brod, der Schönhengstler Gau, das mährisch-schlesische Kuhländchen sind besonders hervorzuheben. Die Städtegründung besonders lag hier wie in Böhmen in den Händen der Deutschen.

Von Schlesien hat der westliche Teil mit der Landeshauptstadt Troppau deutsche Bevölkerung, die vorwiegend dem schlesischen Volksstamme zugehört.

Die deutschböhmische Bevölkerung gehört vier verschiedenen deutschen Sprach- und Volksstämmen zu: Die Bajuwaren im Böhmerwalde, die Oberpfälzer im Westen mit dem Egerland als Kerngebiet, die Sachsen im Norden und die Schlesier im Osten

sind nur als vorgeschobene Glieder ihres Stammes anzusehen, welche die alte angestammte Art auch in ihren neuen Sitzen pflegten und namentlich an der betreffenden Mundart bis auf den heutigen Tag teilhaben.

Vielfache Züge selbständiger Volkskultur weisen insbesondere der Böhmerwald, das Egerland, das Erzgebirge und das Riesengebirge, sodann der Schönhengstler Gau und das mährisch-schlesische Kuhländchen auf, während die übrigen deutschen Bevölkerungsgebiete sowohl in Tracht wie in Volkskunst und materieller Hauskultur volkskundlich stark verarmt erscheinen. Die oben genannten Volksgebiete sind denn auch in den Sammlungen am besten, wenn auch nur knapp genug vertreten.

Die Volkstracht im Böhmerwald ist dahin, im Egerlande wird sie von Mädchen und Frauen noch sporadisch getragen (7), aus Nordböhmen können nur noch geschichtlich gewordene Trachten gezeigt werden. Egerländer Hochzeitsbilder mit Volkstrachten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts über der Eingangstüre und im Wandkasten 7.

Reiche Entwicklung zeigten die Frauenhauben in Mähren, Böhmen und Schlesien, ausgezeichnet durch Größe, kostbare Ausstattung und Farbenpracht der Maschen und Bänder (7). Die Spitzenhausindustrie des Böhmerwaldes ist im Seitengang XX zur Ausstellung gebracht.

Unter den Böhmerwaldobjekten im Glaskasten 3 beachte man die eisernen Votivtiere, die hausindustriell gefertigten Pfeifenköpfe aus Rebenwurzeln, die Schnupftabakdosen, für den Brisiltabak, eine reiche Krippenfigurensammlung (im Glaskasten 2), verschiedene Gebrauchsgegenstände (Wandpfeiler 5 und Wandkasten 1. Darunter Botenstäbe, Schandfiedel für zanksüchtige Weiber, »Tabakscherm« zur Bereitung des Brisiltabaks. In der linken Saalecke Totenbretter aus dem Böhmerwald.

Aus dem Egerland ist verschiedener Volkschmuck im Glaskasten 3, schöne keramische Arbeiten, darunter die bekannten Wildsteiner Krüge im Wandkasten 6, reich gemalte Patenbriefe und Federbildchen samt Vorlagen im Fensterpult 4, religiöse Volkskunst an Wand 8 hervorzuheben.

Tschecho-Slawen.

RAUM XVIII — XX.

Mit Ausnahme der von den Deutschen aus grüner Wurzel besiedelten breiten Randzonen sitzen die Tschechen im inneren Böhmen wie in Mähren, wo sich die ethnographische Eigenart und Mannigfaltigkeit der verschiedenen eingewanderten slawischen Stämme bis auf den heutigen Tag deutlich erhalten hat. Die Bewohner des böhmisch-mährischen Mittelgebirges und Hochplateaus, die Horaken, stehen in einem auffallenden Gegensatz zu der Bevölkerung des Hanna- und des Mittelmarchgebietes, den Hannaken; von diesen unterscheiden sich in Mundart, Siedlungsarten und Beschäftigung vielfach die Bewohner des mährischen Südostens, die Slowaken, deren Hauptmasse in noch primitiveren Lebenszuständen sich weithin im nordwestlichen Ungarn ausbreitet. Ihre Nachbarn im Nordosten Mährens, die Walachen, die seit dem 13. Jahrhundert eine starke Zumischung rumänischen Blutes und rumänischer Kulturmittel in Sprache, Hirtentum und sonst erfahren haben,

leben als echte Gebirgsbewohner in den Bergländern der Beskiden. Endlich finden sich auch im angrenzenden Teile Schlesiens nicht unbedeutende tschechische Bevölkerungsteile.

Im Raum XVIII (Pult 1 und 2) ist zahlreiches kleines Haus- und Wirtschaftsgerät der Slowaken und Walachen, darunter zahlreiche Modelle der vorherrschenden Hausindustrien ausgestellt; vorwiegendes Material ist Holz.

An den Wänden Trachtenbilder aus Mähren, gezeichnet und lithographiert von Wilhelm Horn. Im Wandkasten (4) walachische Männer- und Weibertrachten.

• RAUM XIX.

Die Volkstrachten, die ehemals in allen tschecho-slowakischen Ländern sich der üppigsten Ausbildung erfreuten, kommen wie überall mehr und mehr ab. In Böhmen sind nur mehr in ganz wenig Landschaften Reste einer wirklichen Volkstracht vorhanden, so bei den Choden in Westböhmen, dagegen ist in Mähren die Volkstracht noch lebendig; besonders bei den Slowaken, wo sich zahlreiche lokale Verschiedenheiten derselben entwickelt haben. Man beachte im Schrank 1 und 5 die buntere slowakische Tracht im Gegensatz zur hannakischen (8) und der viel einförmigeren walachischen, die bei Mädchen und Burschen besonders durch reiche Stickereien an Hemd, Weste, Rock, Beinkleidern, Kragen, Schürze, Umschlag- und Kopftuch ausgezeichnet ist.

Ein bemerkenswerter nationaler Schatz liegt bei den Tschecho-Slowaken in der hohen und reichen volkünstlerischen Entwicklung der textilen Frauenkünste vor. Ihre Stickereien, Spitzen, Netz- und Durchbrucharbeiten sind in Technik, Farbenwahl und Ornamentik von hervorragendem Interesse. Typenbeispiele aus den vorhandenen reichen Sammlungen sind in den Glasrahmen an den Wänden von XVIII und XIX und im anstoßenden Gange XX ausgestellt (für näheres Studium der gesamten Sammlung Meldung bei der Direktion erforderlich). Hauben und Brautkronen aus Mähren und Böhmen in den Glaskästen (2 und 3).

An den Wänden: Trachtenbilder, primitive Hinterglasmalereien und Holzskulpturen von den Slawen besonders verehrter verschiedener Heiligen, darunter des heiligen Wenzel, Nepomuk, Method. Im Glaskasten (10) und auf dem Wandgestell (9) sind die verbreitetsten Typen der reich entwickelten mährischen und böhmischen Keramik ausgestellt (beginnend mit den mittelalterlichen Formen). Im Glaskasten 10: Kleiner Hausrat, buntbemalte Kinderspielsachen, Wahrsagekarten.

Religiöse Volkskunst, Wachsvotive im Glaskasten 11, bemerkenswert der beingeschnitzte Hausaltar aus dem 17. Jahrhundert, die Vorsatzstücke für Bienenstöcke, Heiligen-Geisttauben aus Holzspänen, Gebetbücher, miniert und mit getriebenem Metalldeckel nach Art der romanischen Evangeliare verziert. Im Glaskasten 12: Krippenfiguren aus Tschechisch-Schlesien; Heiligenfiguren und Kruzifixe, zumeist hausgewerbliches Erzeugnis aus dem Böhmerwaldgau; slowakische Bauernhochzeit.

Im Wandschrank 6 Volksaberglauben: Puppen für Vegetationszauber »Smrtolka« und »Caramura«; Ziegenfigur für Faschingsumzüge; Fliegenhimmel,

Tritonsmuschel zum Anblasen der Gewitterwolken. — Ferner »Pravo«-Stöcke der Burschen; Rechtssymbole. In der Mitte des Raumes: »Pravo«-Schwert in reicher Flitterhülle, Umgebung von Lundenburg.

GANGRAUM XX.

Proben der hervorragenden Stickereikünste der tschecho-slawischen Frauenwelt. Man beachte die herrlichen Brautkopftücher in reichster Durchbrucharbeit aus der Pilsner Gegend, nebst zugehörigen Schürzen; ferner an der Fensterwand die reichgestickten Kopftuch- (»Šatka«-) Enden der slowakischen Mädchen, Krägen für Weiber- und Männerhemden der Slowaken, Haubendeckel und Hemdbesätze u. dgl. m. — Auch aus den deutschen Böhmerwaldgebieten und dem Egerlande ist eine Anzahl hausindustrieller Spitzen und in Seide gestickter Aermelbesätze ausgestellt.

III. Karpathenländer.

● RAUM XXI.

Polen in Ostschlesien und Westgalizien.

Ihre Ausbreitung beginnt im Teschener Kreis Ostschlesiens und erstreckt sich mit mächtigen südlichen Ausläufern in die Karpathen hinein gegen Osten über Mittelgalizien bis zum Sanfuß. Auch in Ostgalizien bilden sie einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung. Kulturell nehmen sie eine Uebergangs- und Mittelstellung zwischen westlicher und östlicher Kulturform ein. Deutlich tritt der Gegensatz der Flachland- und Gebirgsbevölkerung hervor (Goralen und Masuren).

Die hier noch lebendige Volkstracht ist durch die Kostüme eines Jazygen von Jablunkau, die polnische Weibertracht des Teschener Kreises (5), eines beskidischen Goralen und die Männertracht von Zakopane (3) vertreten. Der dazugehörige Volkschmuck, namentlich die silbernen Besatzstücke der Jazygentracht im Wandkasten 4. Die Hackenstöcke der Goralen siehe Wand 1. Der eigenartige Zakopane-stil an Holzschnitzarbeiten (Milchgefäßen, Löffelbrettern, Modeln, Käseformen, Holzkassetten und dergleichen) sich äußernd in Wandschrank 7 und Fensterische 6.

Ostschlesische eigenartige Töpfereien, besonders mit dunkelbrauner Glasur verziert, oben im Wandschrank 7. Hausindustrielle Salzschnitzwerke von Wieliczka im Wandkasten 4. Zahlreiche religiöse Bildwerke (im primitiven, doch eigenartigen Stil), im Kasten 4 und rings an den Wänden sowie Hinterglasmalereien sind Zeugnisse der ausgeprägten polnischen Religiosität.

SAAL XXII.

Polen, Ruthenen in Galizien und Rumänen in der Bukowina.

Das östliche Galizien sowie der nordwestliche Teil der Bukowina wird vorwiegend von dem ruthenischen Volksstamme eingenommen, der außerdem mit seiner Hauptmasse im nordöstlichen Ungarn und besonders im Kleinrußland (Ukraine) seine ausgebreiteten Sitze hat. Die Ruthenen stehen durch Kultur und Religion durchaus mit dem byzantinischen, osteuropäischen Kulturgebiete im Zusammenhang.

Auch hier besteht ein deutlicher Gegensatz zwischen den Bergbewohnern (Lemken, Bojken und Huzulen) und den Flachländern — wie ähnliches auch von den Rumänen der Bukowina gilt, die mit den Ruthenen in vieler Beziehung eine Kulturgemeinschaft bilden.

Von polnischen Objekten in diesem Raume beachte man die Trachten und Mäntel, Festkappen im Wandschrank 2 aus der Krakauer Gegend nebst zugehörigen Trachtenbildern an den Wänden, einen sogenannten »Polengürtel« aus Seide mit Gold- und Silberfäden durchwirkt, die reich mit Messingzierat versehenen typischen Krakauer Gürtel im Wandkästchen 8 beim Ofen, die Faschingspuppen »turon« und »koza« für Straßenumzüge aus Podgorce bei Krakau sowie das Marionettentheater am Fensterpfeiler 11 mit den typischen Figuren von König, Soldat, Tod, Teufel, Jude u. s. w.

Ruthenisch sind die Volkstrachten im Wandschrank 2 und 4, die prächtig verzierten Stroh- und Filzhüte sowie die zumeist bodenständigen Stil aufweisenden und nur teils unter westlichem, teils unter türkischem Einfluß stehenden Stickereien: Hemden 5 und 7 sowie Schmuck- und Handtücher; Gürtel, Teppiche, Taschen in Wirktechnik ausgeführt, nebst allerlei Schmuck, in welchem die Glasperlen eine große Rolle spielen. Prächtige Perlenhalsbänder und Hutbänder der Ruthenen sind in großer Anzahl in fünf Rahmen im anstoßenden Gangraume XX ausgestellt.

Modelle ruthenischer Webstühle und Zugehör, nebst Flechtapparate für Hauben und Fäustlinge höchst altertümlicher Art im Mittelkasten 6.

Ruthenische Arbeiten sind weiterhin die Tongeschirre aller Art und in mannigfacher Weise, jedoch durchwegs recht primitiv verziert, auf dem Wandgestell in der Saalecke 3 und auf den Schränken; besonders beachtenswert das Graphittongeschirr und die unglasierte Töpferware mit teilweise sehr altertümlichen Formen — henkellose Urnen, Doppeltöpfe u. s. w. — aus Ostgalizien. Eine interessante Sammlung von den Gebirgsruthenen des mittleren Galizien, den Bojken, im Mittelschrank 6, wozu auch das Modell eines Bojkenwohnhauses beim Fenster 10 gehört.

Zum größten Teil von den Rumänen der Bukowina stammen die Holzarbeiten im Mittelschrank 6, von denen die bemalten Branntweinflaschen (Cuturas) zu Hochzeiten, die schönen Löffel mit reichen Ziergriffen, die Almgrätschaften von den Hirtensalaschen — das Modell einer rumänischen Almhütte nebenan in XXIII — die Hirschrufe, Musikinstrumente u. s. w. Beachtung verdienen.

Außerordentlich ist der Reichtum an bemalten Ostereiern der Polen, Ruthenen und Huzulen (in Glaskästchen).

RAUM XXIII.

Huzulen (Gebirgsruthenen) in Ostgalizien und der Bukowina.

Unter den Gebirgsruthenen, Lemken, Bojken und Huzulen, nimmt der letztgenannte Stamm durch seine kulturelle und anthropologische Eigenart und seine reiche volkskünstlerische Begabung eine hervorragende Stelle ein.

In ihrer Hauskultur herrscht das Holz als Material: in Pult 1 und 4 verschiedenes hölzernes

Haus- und Küchengerät, sodann Kerbhölzer, Rechenbrett, Block- und Spiegelschachteln, Kerzenleuchter und Meßkreuze nach kirchlichem Vorbild. Die Tafelbilder von Heiligen mit Nachklängen byzantinischen Stils. Unter den Pulten mächtige Holzschlösser für die in Holzblockbau ausgeführten und mit festen Holzzäunen umschlossenen Huzulenhäuser.

Durchaus aus selbstgefertigten Stoffen hergestellt und mit Stickereiwerk verziert ist die altertümliche Tracht (Männer- und Weiberkostüme im Wandkasten 3). Hochaltertümlich und primitiv ist der zugehörige Schmuck aus teilweise byzantinisch beeinflusstem Messingguß (Hirtenarbeit) im Pultaufsatz 2 und 5, dabei auch die reich verzierten Schrotbeutel mit Messingdrahtverzierung und die mit Ritzornamentik reich dekorierten Pulverhörner aus Hirschhorn, die zur typischen Männertracht gehören (5). Desgleichen an der Wand 6 die Peilstöcke der Männer und die Weiberstöcke (ohne Hackengriff), die in mannigfacher Art reich verziert sind; weiters die mit Messingringelchen oder Messingknöpfen dicht besetzten Ledertaschen (7). Im Fensterpult 9 interessante gebrannte Tonformen für Gelbguß, Tabakpfeifen, Messer, Pistolen; ferner verschiedene unglasierte Kachelbruchstücke des 15.—16. Jahrhunderts, Ausgrabung bei Suczawa.

Im Mittelkasten 10 Bauernmajoliken verschiedener Art aus Kossow, Kut, Sokal und anderen Betrieben unter türkischem Einfluß entstanden; besonders bemerkenswert die Arbeiten von Alexander Bachminski. In den Fensternischen zugehörige Kacheln mit figuralen Szenen bemalt.

IV. Keramische Sammlung.

RAUM XXIV.

Alpenländische Kacheln und sonstiger Ofenschmuck.

Die Ofenkachel ist eines der häufigsten und volkskünstlerisch bedeutungsvollsten Erzeugnisse des Hafnergewerbes, das von roherer unglasierter Artung bis zur herrlich farbigen, mit reich verziertem figuralem Relief geschmückten Bilderkachel aufsteigt. Gleich einem kulturhistorischen Bilderbuche spiegelt die Ofenverkleidung mit ihren schwarzen, grünen oder bunten Kacheln vom 14.—19. Jahrhundert den Geistesinhalt und die gesellig-künstlerische Richtung der Zeitläufte wieder.

Die Formentwicklung der Ofenkachel von der Topfkachel zur Bildertafelkachel ist durch die Kachelreihe auf dem Stufensockel 1 veranschaulicht. Darüber auf dem Wandgestell 2: Bodenfließen aus der Wachau, 14. Jahrhundert, und graphitierte Kacheln mit figuralem Reliefschmuck, 16.—17. Jahrhundert.

Abgüsse nach verschiedenen Kachelmodellen des 16.—17. Jahrhunderts, deren sich die Hafner bedienen, aus den Alpenländern in der Stiegennische links 3.

Die große Schauwand 4 zur Rechten vereinigt verschiedene Tafelkacheln (links) aus Niederösterreich, (in der Mitte) aus Oberösterreich und Steiermark, (rechts) aus Kärnten und Krain, vorwiegend mit Heiligendarstellungen geschmückt. Zu oberst Ofenaufsätze und Bekrönungen aus Niederösterreich u. s. w. Wandpfeiler 5 und Kachelwand 6: gotische Nischen- und Bilderkacheln aus Salzburg und Tirol.

Im Halbstock Kachelwand 7 mit verschiedenen Figuren- und Wappenkacheln, zumeist

Tirol und Vorarlberg; zu oberst Ofenkrönungen und Ofenaufsätze

In der Fensternische 8 bemerkenswerte Ofenaufsätze: Zunftzeichen der Beilschmiede, Steirer, 18. Jahrhundert, ein Blumentopf mit der Büste eines Bauernburschen (17. Jahrhundert, Gmunden) und dergleichen. Zu unterst: Ofenfüße, vielfach in Löwenform modelliert.

Ein seltenes Prunkstück ist der Figurenofen 9 in Gestalt einer Bäuerin mit Blumenkorb auf dem Kopfe. Gegend von Grein, Oberösterreich. Widmung des stiftenden Mitgliedes Rat Ernst Pollack.

SAAL XXV.

Alpenländische Kacheln (Fortsetzung).
Farbig glasierte Töpferarbeiten und bäuerliche Majoliken aus den Alpen-, Sudeten- und Adrialändern.

1. Farbig glasierte und Fayencekacheln.

Die Kachelwand 1 zeigt verschiedene, zum Teil kostbare farbige Kacheln, Aufsätze, Gesims- und Pfeilerstücke vorzugsweise aus Oberösterreich und Tirol, 16.—18. Jahrhundert. Zu oberst Ofenaufsätze und Modelle bäuerlicher Oefen aus Salzburg.

Am Fensterpfeiler 2: Kacheln mit Blau- und Rotmalerei aus Sfruz in Nonsberg; bunte Kacheln, Südtirol; reliefierte Stücke aus Vorarlberg.

Am Fensterpfeiler 3: farbig glasierte Kacheln von Prunköfen aus Steiermark, Löwen- und Greifenkacheln aus Schloß Engelstein, Bezirk Weitra, und Wappenkacheln, Zillertal.

Im Verein mit dem vorhin gewonnenen Ueberblick über die Kachelkunst gewährt die keramische Sammlung ein imposantes Bild der hervorragenden Leistungen und Hafnerkünste der vormaligen Monarchie, die von der Kunstwissenschaft bisher noch viel zu wenig Beachtung und Würdigung gefunden haben. Sowohl die kulturhistorischen Zusammenhänge zwischen den einzelnen Produktionsgebieten wie die nationale Eigenart jeder Gruppe, endlich auch die durchgängigen modischen Strömungen gehen aus der vergleichenden Zusammenstellung klar hervor.

2. Glasurarbeiten, zumeist aus den Alpenländern.

Die seit dem 16. Jahrhundert hergestellten glasierten Töpfereien wurden von den Hafnern sowohl durch die mannigfachste Art ihrer Bemalung wie durch Formung und plastische Reliefaufgaben in ein volkskünstlerisches Bereich gehoben. Die Bemalung schreitet von der einfachen und einheitlichen (grünen, gelben, blauen, braunen) Färbung durch Tüpfelung und Flammung zur mehrfarbigen, sehr wirkungsvollen Dekoration fort, um dann zur eigentlichen ornamentalen oder bildmäßigen Dekoration, häufig auch in Kombination mit allerlei scherz- oder ernsthafter Aufschrift, überzugehen.

Für gewisse Erzeugnisse, wie Krüge, Körbchen, Becher, Tintenzeuge, Schalen, Terrinen ist die plastische Verzierung und das Relief — meist durch Modelaufdruck hergestellt — sehr beliebt. Solche Arbeiten waren häufig Meisterstücke beim Freispruch der Gesellen.

Eine reiche Sammlung derartiger Arbeiten ist in den Glaskasten 4 und 6 auf Wand 13 sowie in den Fensternischen 5 und 13a ausgestellt. Einfarbige, gefleckte und geflammte Geschirr von starker dekorativer Wirkung, zumeist aus Oberösterreich (Gmunden), Steiermark und Salzburg, im Wandschrank 7.

Eine den überraschendsten Ueberblick über die zahlreichen Variationen der reich bemalten Schüsseln (»Zwiebelschüsseln«) der Alpenländer gewährende Schaustellung auf den Wandgestellen an der Gartenwand des Saales 20—23; ihre Erzeugung in verschiedenen Werkstätten datiert vom 16.—19. Jahrhundert. Darüber die zugehörigen Krüge und Töpfe. Die sudetenländische Entprechung an bemalter Glasurware (Schüsseln, Teller, Krüge, Töpfe) auf den Wandgestellen in der Saalecke 24—25.

3. Weißgeschirr aus den Alpenländern, Sudeten- und Adrialändern.

Unter dem Einfluß und nach dem Muster der italienischen Majolikenerzeugung entstanden im 17. Jahrhundert auch in den österreichischen Ländern verschiedenen Orts, wo günstige Tonlager sich darbieten, ländliche Majolikawerkstätten, deren Technik und Bemalungskünste im 18. Jahrhundert eine ansehnliche Höhe erreichten; auch hier ist die Herrschaft durchgängiger Modeströmungen (Blau- und Rotmalerei nach Delfter Art, Aufnahme der Muffelfarben) überall wahrzunehmen. In den Gegenständen der aufgemalten Darstellungen setzt sich vielfach ein lokaler Stil mit Beziehungen zur ländlichen Umgebung durch; Heiligendarstellungen, und Szenen aus dem ländlichen Leben, nebst scherz- und ernsthaften Aufschriften herrschen vor. Diese ländlichen Majoliken haben vielfach den Charakter von Feit- und Prunkgeschirr und wurden häufig auf Bestellung, der Zünfte, Wirtschaften, gelegentlich von Hochzeiten und dergleichen mehr hergestellt. Die Bemalung lag in den Händen einzelner tüchtiger Malergezellen oder der weiblichen Familienmitglieder der Weißhafner.

Aus dem Salzkammergut, insbesondere den Gmündner Werkstätten ist eine reiche Sammlung von Krügen, Schüsseln, Tellern, Weihbrunnen, Tintenzeugen, Plastiken des 18. und 19. Jahrhunderts im Wandschrank 7 und den Glaskasten 9 und 10 ausgestellt. Einschlägige Arbeiten aus Salzburg (Werkstätten von Th. Obermillner, Moser, Pisotti u. s. w.) aus dem 17.—19. Jahrhundert im Mittelschrank 11; auf der Gegenseite dieses Schranke Majoliken aus Nord- und Südtirol, vorwiegend blau-weiß, dekoriert.

Niederösterreichische Majoliken im Mittelschrank 8, aus verschiedenen Erzeugungsorten des Steinfeldes, von Stampfen und Langenlois; besonders hervorragend die in Muffelfarben dekorierten Erzeugnisse nach Straßburger Art, um 1800, links in diesem Schranke.

Vorzügliche Majolikaerzeugnisse in reicher Typenentwicklung brachte auch Mähren hervor; zeitlich und künstlerisch an ihrer Spitze stehen das sogenannte »Habener«-Geschirr des 17. und 18. Jahrhunderts, unter dem Einfluß der Winterturfayancen von zum Teil aus der Schweiz ausgewanderten Wiedertäufern (»Anapabtsien«, daraus verstümmelt »Habener«), im Südosten Mährens und den angrenzenden ungarischen Gebieten begründet.

Eine ausgewählte typenreiche Sammlung dieser schönen und sehr selten gewordenen Erzeugnisse im Mittelschrank 14, an welcher Delfter- und venezianische Einflüsse deutlich ersehen werden können.

Die weitere Entwicklung der Majolikaerzeugung in Mähren, besonders zahlreich in slowakischen Betriebsstätten, ist im Wandschrank 15 zur Ausstellung gebracht; in den Glaskästen sind die vorzugsweise in den Wischauer Werkstätten hergestellten Arbeiten (16—17) zu sehen.

Mehr fabrikmäßig hergestellt, stellte Majolikaware aus Böhmen und Mähren — darunter auch Holtscher Geschirr verschiedener Art — im Glaskasten 18 und Wandgestell 19.

B. Erdgeschöß.

Bäuerliche Wohnstuben. — Sammlung altertümlicher Beleuchtungs- und Herdgeräte. — Europäische Vergleichssammlung: Adria- und Balkanländer. — Schweiz. — Romanische Länder.

Bäuerliche Wohnstuben.

Die Einrichtung derselben ist im ganzen und großen wohl typisch, mußte sich aber in gewissem Grade den gegebenen Raumverhältnissen anbequemen. Die jeweils in einem geschlossenen Wohnraum zusammengestellten Einrichtungsstücke gehören landschaftlich stets zusammen.

RAUM I.

Oberösterreichische Wohnstube.

Die Möbel, zumeist um die Wende des 18. Jahrhunderts datiert, sind in jenem Stil und Geschmack bemalt, der für die Gegend zwischen St. Florian und Steyr in besseren Bauernhäusern typisch war (und teilweise noch ist). Es fehlen der Ofen und das Ofengestell (*Ofenglana*) und die typische Eckbank. Eigenartig ist die Bemalung des Tisches (mit Eisbestecken) sowie die Dekoration des Kastens, bez. 1792, die durch Nachahmung von Intarsia, Aufkleben von bemalten Kupferstichen (Kaiser Josef II. und Friedrich II., österreichische Soldatentypen u. s. w.) sowie Uebermalung hergestellt ist. (Man vergleiche die oberösterreichischen Möbel im Raum XIV [Abteile 1 und 2] des ersten Stockwerkes.

RAUM II.

Steirische Wohnstube (Ennstal).

Ohne typische Anordnung sind hier im wesentlichen bloß die schweren, gut und altbemalten Möbelstücke (aus der Mitte des 18. Jahrhunderts) zusammengestellt. Die Einrichtung unterscheidet sich charakteristisch von dem viel farbenbunteren und bildreicheren Stil Oberösterreichs. (Vergleiche die steirischen Möbel im Raum XIV, Abt. 3.)

RAUM III.

Alpacher Wohnstube.

Das Haus des Alpachtals (eines Seitentals des Unterinntals) ist durch einen besonderen Möbelstil charakterisiert, der hauptsächlich auf der eigenartigen Bemalung der Möbelstücke beruht. Dieselben, nämlich Betten, Truhen und Kästen, finden sich

durchaus nur in den als Schlafräume dienenden Kammern, während das Mobiliar der durchwegs getäfelten Stube mit dem Tische im Herrgottswinkel und ein paar Stühlen erschöpft ist. Was den Alpacher Möbeln ihre Eigenart verleiht, ist nicht die Form, sondern die Bemalung mit Leimfarben auf dem Holzgrund ohne Grundierung. Dazu gesellt sich meist hübsch geschnitzte Gitterumrahmung der einzelnen Zierfelder. Die häufigsten Motive der Bemalung sind Doppeladler, Vogel- und Tiergestalten, Jagd- darstellungen; auch fremdländische Tiere wie Löwen, Elefanten, Antilopen sowie Fabeltiere (Greife, Einhörner) sind eingestreut. (Zwei Alpacher Truhen und ein Bettaufsatz auch im Raum IX.)

RAUM IV.

Getäfeltes Schlafstübchen aus Montafon (Vorarlberg). — Tiroler Mobiliar.

Im Raum IV ist ein hübsches, aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts stammendes Getäfel eingebaut; die geringen Ausmessungen sind für die Montafoner Schlafkammern typisch. Die Decke ist mit einem schön geschnitzten Mittelstück (Name Jesu) und vier Gitterfeldern verziert; auch an den Seitenwänden zierliche Schnitzfelder (Kränze). Die typische Einrichtung einer solchen für das bäuerliche Ehepaar bestimmten Schlafkammer besteht aus dem Ehebett, einem oder zwei Wäsche- und Kleiderschränken, einer Truhe und einem Eckwandkästchen für eine Hausapotheke. Sämtliche Möbelstücke sowie die beiden Türen sind mit teilweise bemaltem Reliefschnitzwerk in barockem Stil verziert. Der typisch geformte Tisch mit Schieferplatte mit den niedrigen Armstühlen steht sonst gewöhnlich in der Wohnstube. Im Raum IV (außerhalb der Täfelung) beachtet man noch den aus graphitierten Kacheln (teilweise mit Reliefbildern aufgebauten Ofen des 16. Jahrhunderts aus dem Oberinntal sowie zwei Truhen aus dem Vintschgau mit derber Kerbschnittornamentik der Vorderwände, endlich einekassettierte frühe Truhe aus dem Oetzal, nebst einer kleinen Kammertruhe aus Vorarlberg.

RAUM V.

Bürgerliches Wohnstübchen aus Kärnten.

Einige bürgerliche Möbelstücke mit ziemlich reicher Holzintarsia verziert, aus Villach stammend, füllen den Raum. Die von Italien her beeinflusste Holzintarsia tritt in Kärnten und Krain wie in Südtirol stärker hervor. Man beachte die typisch ausgestickte Betteneinrichtung, die in den Motiven wie den Farben des Stickwerkes sehr charakteristisch ist. Die große Spieluhr in der Ecke spielt altertümliche Ländlerweisen ab.

RAUM VI.

Getäfelte Wohnstube aus dem Oberinntal.

Im holzreichen Gebirgslande Tirol war die Vertäfelung der Wohnstube in den besseren Bauernhäusern fast die Regel. Handwerksmäßige Herstellung, auch in Störarbeit, gewährleistete solide und in vielen Fällen auch volkskünstlerisch gehobene Ausführung. Das Oberinntal ist durch einen besonderen, leichtkenntlichen Stil des Holzmöbels — eingebauter Schränke, Truhen, Waschkästchen mit derben Kerbschnittrosetten — charakterisiert. Unsere

Stube, aus dem Jahre 1700 stammend (siehe die Inschrift auf dem Supraport über der Eingangstür), besitzt einen für die Unterbringung der Bettstätte bestimmten Einbau mit zierlicher Gitterbekrönung. Bemerkenswert das Türportal, der eingebaute Wandschrank, das Waschkästchen sowie die beiden Truhen mit typischer Ornamentik; über dem Tisch im Herrgottswinkel eine Heiligen Geist-Taube.

RAUM VII.

Tiroler Mobilier.

In diesem Räume sind eine Anzahl hochaltertümlicher Möbelstücke zumeist aus Südtirol zusammengestellt; man beachte die beiden primitiven Giebelkästen des 15. Jahrhunderts aus dem Pustertal sowie den mit gotischem Gitterwerk abgeschlossenen Küchenwandschrank (für Milch und Butter) aus der Brunecker Gegend; weiters eine Mehl- und Getreidetruhe in Satteldachform (16. Jahrhundert) sowie zwei mit gotischer Ornamentik in Ritztechnik verzierte Oetzaler Truhen des 16. Jahrhunderts.

RAUM VIII.

Italienisches Mobilier und Hausrat, Küstenland und Istrien.

In diesem Raum sind Gegenstände zur Illustration der italienischen Hauskultur des istrischen Küstengebietes zusammengestellt. Man beachte das Modell einer Schifferhütte (Capana) aus den Lagunen bei Aquileja nebst mehreren Einrichtungsstücken aus solchen Hütten; die Schiffswimpelzierate von Cherso; die Votivschiffe, aufgeopfert für Errettung aus schwerer Seenot; verschiedene Netze, Reusen und anderes Fischfanggerät der Lagunenfischer. Ferner bemerkenswert die eisernen Kesselgestelle mit Schwingkesseln aus Kupfer, Wasserkessel am Tragbalken, ein transportabler Schiffsherd und dergleichen mehr.

Durch den Seitengang zurück, den Eingangsraum querend, zu

RAUM XIII.

Egerländer Wohnstube.

Die Einrichtung dieser Stube weist die üblichen Möbelstücke, die zumeist mit figuralen Darstellungen geschmückt sind, auf: Himmelbett mit zugehöriger Wiege auf Fußgestell, Schrank und Eckschränkchen mit Geschirr und Gläsern; den Tisch, dessen Platte mit einem Gemälde, die Taufe Jesu darstellend, geschmückt ist, und drei Lehnstühle, deren Lehnen figural geschnitzt, Egerländer Musikanten und eine Hochzeitsgesellschaft darstellen. An den Wänden die charakteristischen Hochzeits- und Federbilder mit Vogeldarstellungen (Egerländer Hausindustrie).

RAUM XIV.

Wohnstube aus dem Kuhländchen.

In der niedrigen Stube mit Holzramdecke (gegenüber dem fehlenden umfangreichen Kachelofen mit Bank und Trockenstangen) das zwispännige Bett mit primitiver Malerei, die Wiege (»Wiech«), Truhen und Schränke, der Speisekasten (»Aolmer«), die Stühle (»Schemel«), der Kleiderrechen im gleichen Stil, hauptsächlich mit primitiven Pflanzenornamenten bemalt;

um den Tisch die Bänke, teilweise mit Drehlehne versehen. Sämtliche Einrichtungsstücke von sehr nüchternem Charakter, durchwegs auf das Praktische gerichtet. Ueber den Türen Haus- und Handwerkschilder.

RAUM XV.

Tschechische Wohnstube (Umgebung von Eibenschitz).

Diese Stube ist in Anordnung und Ausstattung der Möbel vollkommen typisch, da die slawische Bevölkerung Mährens wie in der Tracht auch im Hause und seiner Einrichtung das Herkommen zäh bewahrt hat. Sämtliche Einrichtungsstücke waren vormals in Wirklichkeit zu einer Wohnstube im Markte Mohelno vereinigt. Die Bemalung der Möbelstücke ist zumeist noch die alte; nur die Schlüsselrem ist im alten Stil frisch bemalt. Auf der Eckbank sind die Namen der Hausherren und des Tischlers aufgemalt.

RAUM XVI.

Slowakische Herdstube.

Ein Holzpfeiler stützt den Durchzugsbalken der Decke; links der Herdabteil des Raumes, gewöhnlich durch einen Vorhang vom Wohnteil abgetrennt; die Herdwand charakteristisch mit bunter Musterung bemalt. Die Einrichtungsstücke stammen sämtlich von Groß-Blatnitz in Mähren. Einrichtungsstücke: Blaues, bunt bemaltes Bett (»pöstel«) mit zwei Tuchenten und sechs hochgefüllten bunten Pölstern; zwei blaue, bunt bemalte Truhen (»truhla«); an der Bettwand eine Binsenmatte (Hausindustrieartikel von Groß-Blatnitz). Neben dem Bett eine blaue Wiege (»kolebka«) mit Raben bemalt (die Kinder bringt nicht der Storch, sondern der Rabe). Eine blaue, bemalte Doppelbank (»lavice«) mit einem Tisch (»stul«) und zwei rohgeschnitzten Sesseln. Ueber dem Tische hängt eine Pfingsttaube. Ueber der Bank einerseits eine mit Engelsköpfen bemalte Bilderleiste, auf welcher vier Wachsereliefbilder ruhen, darunter 15 Wallfahrtsbildchen in bunten, von einer Slowakin geflochtenen Papierrahmen; andererseits eine bemalte Schlüsselrem mit slowakischem Bauerngeschirr. Ueber dem Bette hängen vier Bilder von dem bereits verstorbenen slowakischen Dorfmaler Han in Groß-Blatnitz, darstellend den heiligen Antonius mit der Wallfahrtskirche auf dem Antonsberg bei Groß-Blatnitz, Mariens Krönung, Maria auf der Mondsichel und den heiligen Florian. Endlich ist zu bemerken ein Trittspinrad mit Spindel und Spulenantrieb.

RAUM XVII UND XVIII.

Altertümliches Herd- und Beleuchtungsgerät.

Zumeist einer vom vormaligen Oberstleutnant L. Benesch zusammengebrachten, im Besitz des kunsthistorischen Museums stehenden Spezialsammlung zugehörig.

Die Geschichte des Beleuchtungswesens vom 15.—19. Jahrhundert erfährt hier eine erschöpfende Illustration. Außerdem ist verschiedenes Herdgerät, zumeist aus den Alpenländern stammend, eine große Zahl von Werkzeugtypen (16.—18. Jahrhundert), Zunftschilder und dergleichen ausgestellt. (Man vergleiche die verwandten Gegenstände in den Sammlungen des ersten Stockwerkes [Raum VII, XIII—XIV].)

Abhandlungen und grössere Mitteilungen.

Die Geschichte der heanzischen Niederlassung in der Beleuchtung der ungarischen Forschung.

Von Irene Thirring-Waisbecker, Budapest.

Grenzgebiete sind von Interesse für das eigene Land, aber auch für die Grenzländer. Die Geschichte des Heanzengebietes ist schon von vielen Gesichtspunkten in der »Zeitschrift für österreichische Volkskunde« behandelt worden.¹⁾ Immerhin dürfte eine Ergänzung der Geschichte dieses kleinen Gebietes, wie sich dieselbe in der ungarischen Forschung spiegelt, einiges Neues bieten.

Die Ethnographie kann der Geschichte, die Geschichte der Archäologie nicht ganz entraten; wir müssen in ferne Zeiten zurückgreifen, um auch die Vorgeschichte der heanzischen Niederlassung kennen lernen zu können.

Wir wissen, daß unsere Bewohner eine auf fränkische Abstammung hinweisende Mundart sprechen, ja auch fränkisches Siedlungswesen bewahrten.

Die Geschichte unserer deutschen Besiedelung hat für uns Interesse seit dem Auftauchen des Namens der Franken. Derselbe erscheint zuerst in Pannonien in Begleitung der Namen alemannischer Stämme im 6. Jahrhundert.²⁾ Eigentlich faßt der Franke in dieser Zeit nur im Süden Pannoniens, in der Gegend der Drau, festen Fuß, in ganz Pannonien aber erst zur Zeit Karls des Großen.

Nun macht unser Archäologe Josef Hampel auf die reichen Funde merowingischer Herkunft in Pannonien aufmerksam, bemerkt aber zugleich, daß unter dem Namen merowingischer Altertümer auch

¹⁾ Über den Namen der Heanzen und ihre volkskundliche Eigenart sind in dieser Zeitschrift die nachfolgend verzeichneten Mitteilungen erschienen:

1. Anton Dachler: Beziehungen zwischen den niederösterreichischen, bayrischen und fränkischen Mundarten und Bewohnern. VIII, S. 81 ff.

2. Dr. J. W. Nagl: Die „Hienzen“. VIII, S. 161 ff.

3. J. R. Bünker: Heanzische Volkslieder. XV, S. 127.

4. Anton Dachler: Die Heanzen. XVI, S. 28 ff.

5. Anton Dachler: Die Besiedlung um die österreichische, steirische und ungarische Grenze. XIX, S. 190 ff.

6. Irene Thirring-Waisbecker: Volkslieder der Heanzen. XXI—XXII, S. 101, 159, 181 ff.

7. Anton Dachler: Zur Herkunft der Heanzen. XXI—XXII, S. 175.

Der Red.

²⁾ Hampel József: A régibb középkor emlékei Magyarhonban.

viele altgermanische Hinterlassenschaften zusammengefaßt werden. Immerhin weist eine Reihe von Gräbern und größeren Friedhöfen in Westungarn auf große Niederlassungen aus christlicher Zeit, und zwar wahrscheinlich auf avarischen, beziehungsweise fränkischen Ursprung im Norden Pannoniens (Mosonyer Komitat), im Süden Pannoniens aber auf slawisch-germanischen Ursprung hin. Die beträchtliche Anzahl von Reihengräbern deutet auf dichte Bevölkerung.

Speziell fränkische Funde sind:

1. Der sogenannte Gundpold-Kelch aus Petőháza, gefunden im Jahre 1879, Komitat Ödenburg¹⁾ an der Grenze des Raaber Komitats. Ein interessantes Werk merowingischer Kunst mit eingraviertem Namen aus dem Jahre 788 (im Ödenburger Museum).
2. Sogenannte Franciskas (ebendort), fränkische Streitäxte, die aber in verschiedenen Variationen zugleich für Holz- und Zimmermannsarbeiten dienen.
3. Baron Miske, Direktor des Museums in Szombathely, nennt die Form der „Ge-flügelten Lanzen spitzen“ entschieden fränkisch und beruft sich auf Dr. P. Reinecke, der diesen Typus in das 8. und 9. Jahrhundert setzt. Solche Lanzen spitzen wurden einige im Komitat Vas, und zwar in Szerdahely und auch in Szombathely wie auch in Szecsöl im Raaber Komitat gefunden und finden ihre Analogien in solchen der Rheingegend.

Die übrigen Funde in Pannonien aus dem frühen Mittelalter zeigen im Süden Pannoniens, auch noch im Komitat Vas altslawische primitive Arbeit, während die germanischen Arbeiten, vielleicht wenn sie für Avaren oder auch für andere Völker bestimmt waren, einen ganz eigentümlich kombinierten orientalisches-germanischen Stil annahmen.

Von den berühmten Frankenschwertern, mit welchen die Normannen ihre Kämpfe ausfochten und die am besten in der Rheingegend fabriziert wurden, fand sich in Pannonien bisher keines.

Bekanntlich verbot Karl der Große den Verkauf dieser Schwerter an die ihm feindlichen Avaren. Ein solches Schwert wurde aber in Nordungarn gefunden und neben dem Schwerte Reste von Kleiderspangen, die dasselbe interessante Muster aufweisen, welches der Forscher Ingwald Unstet in Norwegen in Gräbern aus dem 8. Jahrhundert gefunden hat und nun diese Kleeblattform und Muster gern pannonisch bezeichnet. Hampel verweist auf die vorzügliche Arbeit der Schwertschmiede in Pannonien im 8. Jahrhundert, ebenso auf die interessanten Goldschmiedearbeiten, die sich nur bei ständigen und größeren Niederlassungen so hoch entwickeln konnten.

Das sind die archäologischen Belege für die erste bemerkenswerte fränkische Niederlassung in dem westlichen Gebiet Pannoniens, wie wir sie aus den ungarischen Studien und Museen beobachten und zusammenfassen konnten.

Wir wollen nun das geschichtliche und ethnographische Bild der ersten Frankenherrschaft betrachten:

Die Ausbreitung des Frankenreiches brachte die Grenze dem Avarenggebiete nahe; die Raubzüge der Avaren, die Bündnisse, die die Avaren mit allen den Franken mehr oder weniger feindlich gesinnten Völkern knüpften, waren die unmittelbaren Beweggründe der großen Heereszüge, mit welchen Karl der Große Pannonien überzog und die Avaren besiegend die Donau zur Grenze des Frankenreiches machte.

¹⁾ Mitgeteilt: Arch. Eet 1890 von L. Bella, pag. 364—366.

Die Vorbereitung zu diesen Kriegszügen währte zwei Jahre lang, und in 15 Jahren war das Avarereich vernichtet. Dem Rest der Avaren wurden zuerst am Donauufer Landstriche zu ihren Wohnungen angewiesen, und auf ihre Klagen hin erhielten sie die Erlaubnis, sich zwischen Karnuntum¹⁾ und Sabaria niederzulassen. Die letzten Generationen dieser Niederlassungen wurden wahrscheinlich später in die Gruppen der Begleitvölker der Ungarn eingeschmolzen.

Wenn auch nicht ohne Interesse, so nicht zu schwerwiegend ist die Bemerkung Bünkers, daß die Bewohner der Ortschaft Rettenbach bei Bernstein Avaren genannt werden; er setzt noch hinzu, daß die Gesichtszüge der jetzigen Bewohner avarisch genannt werden können, was wohl schwer zu begründen wäre. Wir haben an unserer Westgrenze gar manchen asiatischen Bluteinschlag bekommen, bei einem solchen Völkergemisch ist's schwer, einen einzigen Typus als avarisch herauszugreifen. Von den Avaren haben wir eigentlich nur eine bestimmte anthropologische Erinnerung, den sogenannten „Avarenschädel“, die künstlich verlängerte Schädelform.²⁾

Schon den ersten Zug Karls des Großen mußten die Bayern kräftig unterstützen, und bayrische Priester und Ansiedler setzten sich schnell in dem einstigen Pannonien fest, immer aber unter fränkischer politischer Oberherrschaft, die auch in Pannonien kräftige Stützpunkte hatte. Im Norden Pannoniens waren die Avaren die Untergebenen der bayrisch-fränkischen Herren, in Südpannonien aber die Slawen, die unter der germanischen Oberherrschaft lebten. In dem sogenannten Francohorion erhält sich das fränkische Element andauernd. Es ist dies das Gebiet zwischen Drau und Save, welches mit der fränkischen Mark verbunden wurde.³⁾

Auch Karl der Große hatte schon großes Interesse für das Kulturland Pannonien, in welchem die Franken so viel Goldschätze gefunden hatten, daß der Geldwert im 9. Jahrhundert infolge dieser außerordentlichen Beute um ein Drittel sank. Eine ähnliche Wertumwälzung kam dann nur nach der Entdeckung von Amerika vor.⁴⁾ Die Nachkommen Karls des Großen hatten eine so große Vorliebe für Pannonien, welches sie auch Hunnen-Avarien nannten, daß sie nicht nur ihre Bevollmächtigten dorthin schickten, sondern selbst öfters die Reise nach Pannonien antraten. Besonders Karlmann und Arnulf zeigten großes Interesse für dieses Gebiet.

Auch im Jahre 890 trifft Arnulf mit Szvatopluk⁵⁾ in Pannonien in einer Ortschaft Omfsterberg zusammen, wo sie schon wegen der sich immer mehr verbreitenden Ungarn berieten.

Wir müssen dieses fränkische Pannonien uns in kirchlicher Richtung als bayrisch, in politischer Richtung als fränkisch regiert vorstellen. Die fränkische Regierung war eine kräftige Regierung, obgleich sich die Nachkommen nicht auf der Höhe Karls des Großen halten konnten. — Wenn wir hören, daß im Jahre 827 bei einem Einbruch der Bulgaren eine Menge fränkischer Hauptleute gefangen wurde, so müssen wir größere politische fränkische Niederlassungen in Pannonien voraussetzen. Diese fränkisch-bayrische Kolonie hatte im Norden Pannoniens einen immer mehr verschwindenden avarischen

1) Richtig: Karantainen. Mon.-Bl. d. Ver. f. L. v. N.-Ö., 1903, S. 235. (A. Dachler.)

2) Hunfalvy: Ethnographia.

3) Szilagyi: „A Magyar Nemzet Története“. (Nagy Géza.)

4) Hunfalvy: Magyarország Ethnographiája p. 398.

5) Hunfalvy: Magyarország Ethnographia.

Kristallisationspunkt, im Süden treten aber immer stärker werdende slawische Kristallisationspunkte hervor. Ein kräftiger slawisch-deutscher Mittelpunkt ist die Mossapurg (Moorburg) an dem Salapiug (Salaburg) unter der Herrschaft Privinnas und Chozels.

Nun wollen wir das Siedlungswesen des fränkisch-bayrischen Pannoniens aus dem 8. und 9. Jahrhundert näher betrachten. Wir wollen später auf die Urkunden zurückkommen, die uns eine Reihe von deutschen Ortsnamen überliefern. Wir lesen von blühendem Ackerbau ringsum und, was noch besonders hervorzuheben ist, auch von gutgepflegten Weinbergen. Wir haben aber auch in den archäologischen Funden Erinnerungen von den Handwerkern, die hier tätig waren, und zwar als Zimmerleute, Töpfer, Schmiede und aber auch als berühmte Goldschmiede; so daß wir uns auch diese Siedler nicht als im Urwald herumstreifende Wilde vorstellen können. Hampel bemerkt, daß Goldschmiedekunst stets eine langjährige Kultur voraussetzt, und hebt öfters die eigenartige durch verschiedene Motivenkreuzung entstandene Goldschmiedekunst der in Pannonien sesshaften germanischen Völker hervor.

Das Handwerk der Slawen, ebenso die Töpferarbeiten als auch Goldschmiedearbeiten (hauptsächlich Golddrahtarbeit, Silberdrahtarbeiten) stehen auf viel geringerer Stufe und sind an ihren prägnanten Formen sogleich zu erkennen. Den Avaren war wohl der Ackerbau auch nicht mehr fremd, doch waren sie immerhin mehr Nomaden — ein Reitervolk. Steigbügel, Sporn und anderes Reitzug charakterisiert die avarischen Gräberfunde, so daß die Funde der drei Völker: Germanen, Slawen, Avaren gut zu unterscheiden sind.

Über die Art des Siedlungswesens, der Bauart in der fränkischen Zeit vor der ungarischen Herrschaft haben wir nur wenige Anhaltspunkte. Ihre Niederlassungen entstanden größtenteils auf bewaldeten Anhöhen. Hiezu benützten sie die fränkische Axt, die für sie eine wichtige Waffe und Werkzeug zugleich war; die Franken konnten damit tüchtig ausholen im Kampfe, benützten aber diese Axt auch zum Ausroden der Wälder, da sie zumeist in Holzbauten wohnten.

Wenn wir in unseren Grenzgebieten Namen, wie Redelschlag, Holzschlag, Waldhütten lesen, so müssen wir dabei gewiß nicht nur an diese längst vergangene Zeit denken, doch zeugen diese Namen dafür, daß in diesen Gegenden auch in den späteren Zeiten der Dorfbau, das Siedlungswesen mit dem Ausroden von Wäldern begann.

Salzburger Baumeister erbauen Kirchen, aber auch aus Norditalien kommen Baumeister altlongobardischer Abstammung. (Die Reste der alten Fünfkirchner Kirche zeigen altlongobardische Verzierungen.)

Die befestigten Plätze bei der Zala (Salapiug), Moorburg (Mossapurg) und die Mysenburg (Wieselburg) waren Wasserbauten, durch Sumpf und Gestrüpp geschützt. Steinbauten finden sich nur bei einigen Kirchen, sonst sehr selten.

Auch in den ersten Jahrhunderten der Ungarnherrschaft gab es hauptsächlich Holzbauten; die Ungarn selbst lernten das Bauhandwerk gar spät; die Charakterzüge des Steppenvolkes, das in Wagen und in Zelten lebt, halten bei diesem Volke gar lange an. Auch von den deutschen Gästen der Ungarn in der Zeit Stephans des Heiligen hören wir öfters, daß sie Holzburgen bauen; erst der Mongolensturm (1241) lehrt auch die Ungarn den Wert der Städte und des Burgbaues kennen.

Wenn Anonymus von Burgen schreibt, die im 9. und 10. Jahrhundert von den ungarischen Fürsten gebaut wurden, so ist das ein Anachronismus, der von ihm, der nur mit Vorsicht als Geschichtsquelle dient, nicht so ernst genommen werden kann. Wälle aus Erde, Erdbauten, Gestrüpp, Verschlänge, Holzbauten, Sumpfbefestigungen bei den Slawen, Verwendung von Felsblöcken, Benützung der Felshöhlen sind die Schutz- und Verteidigungsmittel der Völker im 9. und 10. Jahrhundert, allenfalls benützen sie noch Türme und Ruinen aus den Römerzeiten.

In den fränkischen Urkunden Ludwigs des Frommen, dann Ludwigs des Deutschen, also in den Jahren 800, 823—826—888 werden die Städte Mysenburch, Odinburch, Sabaria, Gensi, Mossapurch, *Quinque ecclesiae* mit vielen deutschen, slawischen und wahrscheinlich avarischen Namen erwähnt. Überall gibt es Weingärten, Ackerland Wiesen und Wälder im Anschluß an die kirchlichen und fürstlichen Besitztümer.¹⁾

Im Jahre 896 übergibt Arnulf die Wacht der Mossapurch dem slawischen Fürsten Braslav, der auch in dem Gebiete zwischen der Drau und der Save herrscht. Die Ungarn kämpfen in den Jahren zwischen 896 und 900 mit den Nordslawen. Allmählich treten die Magyaren so sehr in den Vordergrund, daß die Slawen ihre Sitten annehmen. Die Magyaren werden hiemit die Herren der Nordslawen. In derselben Zeit ziehen Truppen der Magyaren nach Italien, aber erst nach ihrem Zug nach Bayern kehren sie nach Pannonien heim, das ist im Jahre 900.²⁾ Aus dem Jahre 900 datiert sich der Brief des Salzburger Bischofs, in welchem er die Verwüstung Pannoniens beschreibt.

Gewiß mag es eine schwere Verheerung gewesen sein, die das christliche Pannonien betroffen hat; aber das mit Kriegsgefangenen immer verstärkte deutsch-christliche Element wurde hier nie ganz ausgerottet, besonders aber nicht in den gebirgigen waldigen Grenzgebieten, die dem magyarischen Reitervolk nicht genug Steppen und Wiesen boten.

Die Ungarn kannten das Christentum schon in ihrer früheren Heimat. Ihre bulgarischen Kaufleute, die mit ihnen in die neue Niederlassung zogen, waren Christen und Beschützer der hier vorgefundenen Kultur. Ja auch unter den Führern der Magyaren selbst treffen wir gar bald Christen, so Bulcsu (gestorben in der Schlacht am Lech 955) und Gyula.

Pilgrim, Bischof von Passau, schreibt im Jahre 975 von den vielen Christen die in Pannonien ihrem Glauben treu geblieben sind. Interessant sind die Bemühungen Pilgrims um die Ungarn. Sogar ein Teil des Nibelungenliedes soll dem Eifer dieses Bischofs zu verdanken sein. Die Kämpfe der Ungarn mit den Deutschen spiegeln sich in den Kämpfen der Hunnen mit den Burgundern; der Hochzeitszug Giselas von Bayern ist analog mit dem Zug Kriemhildens nach dem Hunnenland.³⁾

¹⁾ Fejér-Codex I, 220; Fejér-Codex Dipl. VII, 26. (Dieselben Urkunden sind selbstverständlich auch in den ausländischen Codices erhalten.)

²⁾ Pauler: Magyar nemzet története az Árpádok alatt; Szilágyi-Marczali: A magyar nemzet története.

³⁾ Hunfalvy, Szilágyi-Marczali beschäftigen sich viel mit dem Ursprung dieses Teiles des Nibelungenliedes; außerdem unter anderen Deutschösterreichische Literaturgeschichte von Dr. J. Nagl und Jakob Seidler.

In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts nehmen die Ungarn zu Tausenden den christlichen Glauben an. Ihre deutschen Untergebenen werden ihre Lehrer, ihre Handwerker, zu welchen sich freilich auch bulgarische, italienische und griechische Gäste gesellen; die einheimischen Slawen dürften im Kulturgrad diesen Elementen nachgestanden sein.

So müssen wir wohl das Jahr 900 für das Jahr des Zusammenbruches der fränkisch-bayrisch-slawischen Herrschaft in Pannonien halten, nicht aber für den Zeitpunkt der Ausrottung der ganzen fränkisch-bayrisch-slawischen Siedelung.

Hampel weist darauf hin, daß weder Handel noch die Bergwerksarbeit völlig unterbrochen wurde; daß Stephan der Heilige genügend Kulturreste, besonders im alten Pannonien, vorfand, auf welchen er seinen Staat nach fränkisch-bayrischem Muster um das Jahr 1000 aufbaute, selbstverständlich auch von den Slawen alte Einrichtungen übernehmend.

Die Grenzen Ungarns reichen noch im Anfang des 10. Jahrhunderts bis zur Enns. Allmählich zog sich aber das ungarische Element zurück, siedelte Schützen und Grenzwächter in der Nähe der Leitha und vor dem Gebirge Güns-Bernstein¹⁾ an. Die ungarischen Niederlassungen gehen wohl oft über diese Befestigungslinie hinaus, suchen aber mit Vorliebe die weiten Täler, während der deutsche Grenzer Schutz in den Wäldern fand und sich im Gebirge festsetzte, wo er schon von alten Zeiten her Weinberge pflanzte. Die Grenzen des Landes sind natürlich längere Zeit hindurch nicht genau zu bestimmen. Aber noch in den späteren Kämpfen behütet der Ungar den Besitz weit über jene befestigte Linie, die er immer innerhalb der Grenze zog.

Wir vernehmen vom Tauschhandel, den deutsche Siedler in den Jahren 903—04 unter sich führen, knapp an den jetzigen Grenzen Ungarns. Um dieselbe Zeit werden in Raffelstetten in Oberösterreich auch für Mähren und Pannonien geltende Mautverordnungen erneuert. Diesen Verordnungen dürfte wohl nicht allzuviel Wichtigkeit beigelegt werden. Aber ebenso können wir auch nicht die Klage des Salzburger Bischofs über die Verheerungen Pannoniens ganz Wort für Wort nehmen, hörten wir dieselben Klagen doch auch zu den Zeiten der slawischen Verheerungen, und doch erholte sich dieses Pannonien immer wieder auch von den schrecklichen mährischen Verwüstungen schnell. Das einstige fränkisch-slawische Pannonien wurde schon zu den Zeiten der Fürsten zum wichtigsten Teil Ungarns, auch ein Beleg der Wichtigkeit Pannoniens als alte Kulturstätte.²⁾

Schon Géza hält sich am liebsten in Pannonien auf; der Geschichtschreiber Pauler nennt dieses damalige Pannonien die Perle Ungarns, und Pannonien mit seiner nie gänzlich

¹⁾ Ungarisch: Kőszeg-Borostyánkői hegyesopor.

²⁾ Wichtigere Ortschaften, respektive Städte in Pannonien zur Zeit des Königs Stephan sind: Esztergom (Gran), Székes-Fejérvár (Stuhlweißenburg), Pécs (Fünfkirchen), Szalavár (St. Marien-Kloster in der einstigen Burg Privines), Győr (Raab) — Orte, die alle schon seit Jahrhunderten bestanden haben.

verwüsteten Kultur wird zur Wiege der neuen ungarischen Kultur, die unter Stephan dem Heiligen mit Anlehnung an die deutsche Kultur ansetzt. König Stephan und seine Frau, die bayrische Fürstentochter Gisela, sind Gönner der Gäste, besonders aber der deutschen Gäste (*hospites*). Wir hören von Familien, die sich unter der Obhut des Königs Stephan in unseren Grenzgebieten niederlassen. So der bayrische Gast Wetzelin, dann Theobald, der sich im Ödenburger (Soproner) Komitat niederließ, und andere, die viele Vasallen und Ansiedler aus den deutschen Ländern mitbrachten. Pauler nennt folgende Komitate mit primitiven Städten oder Befestigungen in unseren Grenzgebieten, die zur Zeit Stephans des Heiligen schon bestanden haben: Mozony, Wieselburg (Mysenpurch); Sopron, Ödenburg (Ciperon, Odinpurch); Vasvár, Eisenburg.

Unter Stephan dem Heiligen wurde das Gebiet zwischen der Leitha und Fischa Ungarn einverleibt, wodurch unser Grenzgebiet eine bedeutende Anknüpfung an deutsches Gebiet gewann, welche Anknüpfung immerhin mehr als ein Jahrzehnt währte. Der Friede zwischen den deutschen Grenznachbarn und den Ungarn war während der Regierungszeit König Stephans des Heiligen wenig getrübt. Sein Kampf mit dem Kaiser Konrad währte nur kurze Zeit und wurde bald mit Überlassung des früher genannten Gebietes seitens der Deutschen an die Ungarn zum friedlichen Abschluß gebracht.

In den Jahren nach dem Tode Stephans folgen die Kämpfe der Ungarn mit den Deutschen unter den Heinrichen, und zwar war es zumeist ein zwiespältiges Ungarn, das zwei Könige hatte, welches im wechselnden Kriegsgeschick immer noch seine starke nationale Kraft behielt.

Die Grenzgebiete wurden von diesen Kriegszügen der Heinriche natürlich zuallererst berührt. Doch hatten nur die Grenzbefestigungen Preßburg, Wieselburg und einigermassen auch Ödenburg während der Kriegszüge Bedeutung.

Die Richtung der Kriegszüge der Heinriche liegt fast immer in der Nähe der Donau. Ein einziges Mal zieht Heinrich III. durch Steiermark nach Ungarn, doch auch diesmal weicht der Kaiser den dichtbewaldeten Gebirgszügen unseres Grenzgebietes aus und kommt deshalb im südlichsten Teil Pannoniens, dem Laufe der Zala folgend, nach Stuhlweißenburg (Székes-Fejérvár).¹⁾

Auch Heinrich IV. kommt in seinen Zügen zumeist durch das obere Einbruchstor nach Ungarn, also neben der Donau herein.

Wohl liegt nun eine Urkunde Heinrichs IV. vor, in welcher er der Kirche von Freisingen 100 Mansen bei Ödenburg schenkt, verlangend, daß die Bischöfe dafür die alte Burg Mysenpurch (Wieselburg) wieder in Stand setzen, um dem deutschen Kaiser treu dienen zu können. (Die Zeit der Schenkung war das Jahr 1074.) Es war eine Schenkung, die wohl nicht lange in Kraft blieb, denn schon im Jahre 1079 versucht Heinrich IV. wohl noch seine Rechte auf Ungarn zu wahren, aber der kurze Feldzug endigt mit dem Siege des damaligen ungarischen Königs Ladislaus des Heiligen, der schon im Jahre 1080 im vollen Besitz der Länder Stephan des Heiligen ist und ebenso über Preßburg, Wieselburg, Ödenburg herrscht, wie sein mächtiger Vorgänger. Nur der Besitz der Gegend zwischen der Leitha und Fischa kommt nicht mehr an Ungarn zurück.

¹⁾ Pauler Gyula: „A Magyar Nemzet Története“ nach Kézai, Hormayer und anderen Quellen.

Wir sehen nun, daß die Züge der Heinriche nur den nördlichen Teil unseres Grenzgebietes berührten, trotzdem dürfte diese Zeit, wo der Westen Ungarns immer wieder neuen Anschluß an Deutschland hatte, kräftigend auf das westliche deutsche Element¹⁾ gewirkt haben, und mögen auch in dieser Zeit größere Niederlassungen aus bayrischen Gebieten, respektive aus dem fränkischen Nordgau sich gebildet haben. Urkundlich haben wir nur Nachricht von einer Siedelung am Neusiedler-See (Pots-Neusiedel) und einiger Siedelungen auf der Donauinsel in der Nähe Preßburgs; diese Niederlassungen entsprechen der Richtung der Heinrichszüge.²⁾ Im Heanzengebiete läßt sich keine Niederlassung nachweisen.

Nach den Siegen Heinrichs III. lesen wir urkundlich, daß Heinrich die Ungarn in den Rahmen des bayrischen Gesetzes einbezog, auf diese Weise, daß Ungarn Richter und Zeugen sein können auf bayrischer Erde und ungehemmt Erbe und Besitztum erhalten können in Bayern, welches Recht sich auch auf die Frau erstreckt, wenn sie bayrischer Abkunft war,³⁾ was immerhin darauf hinweist, daß Heinrich Gewicht legte auf friedliche Anknüpfungen mit den Ungarn.

Während die allererste fränkisch-bayrische Besitznahme in Pannonien hundert Jahre währte und sich kräftig, die dort wohnenden Völker unterordnend, in der Kolonisation bewies, während weiter unter Stephan dem Heiligen nachdrücklich die deutschen Hospites genannt werden, die mit vielen Dienern sich in unseren Grenzgebieten niederließen, sind die Züge der Heinriche hauptsächlich nur mit der Einsetzung und Bekräftigung eines des Ungarn weniger beliebten Königs verbunden, deren einer mit Ungarn wohl gewissermaßen belehnt wird, aber nur, um von den Seinen heftig bekriegt zu werden. Diese fortwährenden Feindseligkeiten können gewiß nicht günstig auf die Entwicklung einer kräftigeren Kolonisation gewirkt haben, wenn auch einige Versuche in dieser Richtung gewiß gemacht worden sind; und wenn auch ernste Versuche gemacht wurden, daß die Ungarn trotz der Feindseligkeiten sich mit den Interessen der Deutschen friedlich verknüpfen mögen.

Die Geschichte unseres Grenzgebietes gibt also keinen Anlaß, das Geschick und den Namen der Heanzen mit den Namen der beiden Kaiser Heinriche zu verknüpfen. Über den Namen der Heanzen lesen wir in Frohmans »Die deutschen Mundarten«, VI. Jahrgang 1859, und finden dort eine Arbeit Schröers' über die Heanzenmundart, wo Schröers unter anderem folgendes über den Namen Heanz schreibt: »Da hier Heanz aber ein Spottname eines Völkerstammes ist, mit welchem auch die Bewohner der fränkischen Täler und des Grabfeldes, die Bewohner des Thüringerwaldes (waltheänz) benennen, so bleiben wir am sichersten bei der am letzteren Orte gegebenen Deutung aus Hinz, Heinz stehen. Die Anzahl der Heanzen soll sich auf 180.000 Seelen belaufen.«

Wenn wir den Namen Heanz mit dem Taufnamen »Heinrich« in Verbindung bringen wollen, so können wir wohl die markige

¹⁾ Aus dem IV./V. Heft des XIX. Jahrganges der »Zeitschrift für österreichische Volkskunde«, Anton Dachler: Die Besiedelung um die österreichische, steirische und ungarische Grenze.

²⁾ Daten des Herrn Professors Alexander Domanovsky.

³⁾ Pauler Gyula: »A Magyar Nemzet Története«, 114 f. Annales Altahenses után.

Gestalt Heinrichs von Güssing nicht übersehen, der als mächtiger Herr dieses ganzen Gebietes Burgen baute, Städte vergrößerte, Privilegien verlieh und als Index curiae, Palatin und Banus ein Lenker der Geschichte des ganzen ungarischen Reiches in den Jahren 1254 bis 1274 war. Die Stadt Güns war der Mittelpunkt des Gebietes, welches Heinrich von Güssing sein nannte, und die Burgen von Güns, Bernstein und Sankt Veit waren die Stützpunkte seiner Macht, die sich auch weit ins Ödenburger Komitat erstreckte. Auch seine Söhne waren noch mächtige Herren, der ältester sich gern noch in den Urkunden Sohn Heinrichs nennt. Sie führten zu Zeiten eine solche Gewaltherrschaft, daß sich auch der König dieser Macht fügen mußte. Das Geschlecht der Güssinger trägt gern den Namen Heinrich; der Großvater des berühmtesten Heinrich, den wir eben erwähnten, nannte sich Henz.

Wenn wir also den Namen der Heanzen mit einer geschichtlichen Persönlichkeit in Verbindung bringen wollen, so müssen wir wohl an die gewaltige Gestalt des Heinrichs von Güssing denken, unter welchem unser Grenzgebiet eine außerordentliche Bedeutung erhielt und unter dessen Herrschaft sich auch kräftige deutsche Siedlungen nachweisen lassen. Trotzdem wollen wir immerhin auch die Züge der Heinriche, den Einfluß der deutschen Kaiser als eine Kräftigung des deutschen Elements in Westungarn hervorheben, wenn diese Züge auch nicht die Gebirgsgegend der Heanzen berührten.

Wir wollen nun nochmals unsere Argumente zusammenfassen. Nachweisbar ist die hohe Kultur der heanzischen Gebirgsgegend unter fränkisch-bayrischer Herrschaft im 9. Jahrhundert; die Städte Eisenburg, Steinamanger, Güns, Ödenburg, Wieselburg sind größere Kulturmittelpunkte, zum Teil befestigt — auf den Bergen wird Weinbau betrieben, in den Städten Goldschmiedearbeit; der Weinbau ist immer ein Zeichen ständiger Kultur, ständiger Bewohnerschaft, die Goldschmiederei ständiger Industrie. Wo Weinberge sind, dort zieht sich die Bevölkerung vielleicht in waldige Höhen zurück zu den Zeiten der Gefahr, kehrt aber vorsichtig, allmählich wieder zurück zu seinem angestammten Besitz, mit dessen Kultur er auch dem neuen Herrn des Landes dient.

Gewiß kommen im 10. Jahrhundert nicht neue deutsche Siedler in unsere Gegend — die früheren aber dürften die alten Kulturstädte um Steinamanger, Güns, Ödenburg, Wieselburg nie ganz verlassen haben.

Ähnliches Schicksal hatte wahrscheinlich an der südlichen Grenze des Heanzengebietes die Siedlung der Wenden ¹⁾ — die Nachkommen je es altslawischen Volkes, das lange vor der Ankunft der Ungarn sich hier niedergelassen hat, und die, wohl vermischt mit Slawen aus Nordungarn, unter die fränkische Herrschaft gerieten.

¹⁾ Hunfalvy (Ethnographiája) übernimmt einen Teil der Daten, die sich auf die Wenden beziehen, aus Czörnig: „Ethnographie der österreichischen Monarchie“.

Unsere slowenische Siedlung in Südungarn mag einigen Zusammenhang gehabt haben mit der größeren Gruppe von Slowenen, die ungefähr im heutigen Krain und zum Teil in Kärnten wohnten; dieser Teil der fränkischen Eroberung wurde „die wendische Mark“ genannt. Den Titel als Markgraf der Wenden trug der österreichische Kaiser bis in die Gegenwart. Denn die Magyaren waren Eroberer, die sich des Wertes des besiegten Volkes voll bewußt waren, umso mehr als sie selbst sich mit Ackerbau wenig befaßten. Ein vollständiges Niedermetzeln der Bewohner fand nur bei dauerndem Widerstand statt. Es mögen sich ja auch die ungarländischen Wenden vor dem Ansturm der Magyaren mehr in die Berge zurückgezogen haben, um dann allmählich die alten Kulturstätten wieder zu beziehen. gänzlich ausgerottet wurde auch diese alte Wendenkolonie in Ungarn nicht.

Betrachten wir nun die alten Ortsnamen, die sich in latinisierter, zum Teil auch magyarisierter Form in den ältesten Urkunden¹⁾ aus dem 12. Jahrhundert erhalten haben, so finden wir die alten Ortsnamen Gerolth, Luchman (Luzman), Moinhart, Wolbrum, Forunburg, Dag, Lupottpach, Hurch, Erlen, Huch, Maurich, Gathal und dann unter anderem das vielleicht an einen Pilgrim erinnernde Pilgrimatorff und viele andere noch, die alle den altdeutschen Ursprung bis heute bewahrt haben.

Gehen wir aber zur Geschichte der Burgen über, so taucht als älteste in unserer Gegend das alte »Burg« an der Pinka auf, das in den Urkunden vom 12. Jahrhundert schon eine sehr alte Burg genannt wird. Ebenso wird im 12. Jahrhundert jene Burg von Güns als alte Burg erwähnt, die auf dem Höhenzuge des Günser Gebirges stand, während die neuere Burg der Stadt Güns Heinrich von Güssing 1263 erbaut hat.

Gespanschaften unserer Gegend, die im 11. Jahrhundert schon erwähnt wurden und deren Mittelpunkt ein befestigter Punkt ist, sind: Wieselburg, Ödenburg, das früher erwähnte Lutzmannsburg, Landsee, Eisenburg und Karakó.²⁾

Einzelne deutsche Ritter, die in Ungarn Ländereien erhalten, erbauen Güssing und vielleicht auch die Burg Güns, wahrscheinlich auch das früher erwähnte »Burg« an der Pinka. Bei dem Bau Güssings wird erwähnt, daß sie in erster Form als Holzburg entstanden, und zwar erst in der Mitte des 12. Jahrhunderts. Marczali erwähnt die Möglichkeit, daß um die Burg Güns (das wäre die ältere, die obere Burg) im Jahre 1118 heiß gekämpft wurde.³⁾

Im 13. Jahrhundert hat das Städtchen Güns schon etwa 2000 Einwohner, was auch von einer alten Kolonie zeugt.

¹⁾ Nagy Imre: Sopron vármegye Története.

²⁾ A magyar nemzet története, herausgegeben von Szlágji. II. Band. Marczali schreibt: Castrum ferreum ist die Burg in der Chronik Ottos von Freisingen genannt. Marczali meint, die Burg dürfte aber nicht Eisenburg gewesen sein, das zu weit vom Einbruchstor liegt, sondern Ödenburg oder Güns.

Wir würden meinen, da Güns näher zu dem Castrum ferreum liegt, so dürfte hier vor allem Güns in Betracht gezogen werden.

³⁾ Das Rolandslied untersuchte Professor Roethe in Berlin und fand darin ein interessantes Bruchstück des Mal Renart v. Montalbaen. Die Kaiserchronik hat Wilhelm Ullreich in Pinkafeld gefunden; stammt wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert.

Wenn wir nun von den vielen Orten, Städten, befestigten Orten als von blühenden Orten mit Handel und Gewerbe im 13. Jahrhundert lesen, so müssen wir den Beginn dieser reichen Kultur jedenfalls um mehrere Jahrhunderte zurückversetzen.

Interessant sind auch die alten historischen Funde in Güns und Pinkafeld — in Güns ein Rolandslied aus dem 12. Jahrhundert,¹⁾ in Pinkafeld eine alte Kaiserchronik — alles Zeichen einer alten deutschen Kultur, deren Wiege jedenfalls in die Frankenzeit fällt, wenn auch wesentliche Zuzüge, und zwar zumeist aus bayrisch-fränkischen Gebieten, ebenso zur Zeit Stephan des Heiligen als in den späteren Jahrhunderten erfolgten, obwohl nicht eine einzige größere Einwanderung geschichtlich aufzuweisen ist.

Wir wissen nun: die deutsche Bevölkerung lebte zu den Zeiten der fränkischen Herrschaft in Ortschaften und Städten, die nach den alten Urkunden schon als Ödenburg, Güns, Wieselburg, Steinamanger und noch unter anderen Ortsnamen zu unserem Grenzgebiete gehörten.

Schon wieder unter König Stephan hören wir abermals von Wieselburg, Ödenburg und hören weiters von vier Gespanschaften mit befestigten Orten, alle nahe oder mitten drin in unseren Grenzgebieten; können wir da noch den fortwährenden Bestand einer Kultur bezweifeln, die so kräftig war, um so jäh völlig zu erlöschen?

Das 10. Jahrhundert brachte wohl ernste Gefahren für diese Kultur; daß sich dieselbe aber in aller Not und Gefahr erhalten hat, dafür zeugt das Auftauchen derselben Städtenamen gleich am Beginn des 11. Jahrhunderts; denn wir können durchaus nicht glauben, daß diese Städte eben in der Zeit der Unruhe des 10. Jahrhunderts unter der Herrschaft eines Volkes sich entwickelt haben, das; unter steten Heereszügen lebend, sich noch kaum mit Städtebau beschäftigte.

Wir wiederholen, daß diese alte deutsche Kultur, seit dem Jahre 800 bestehend, wohl mehrfach Hemmnisse und schwere Störungen erfahren hat, daß wir aber zu viele Anzeichen des fortwährenden Bestehens dieser alten Kultur sehen, als daß wir das Kontinuierliche derselben bezweifeln könnten.

¹⁾ Pesty Frigyes: A várspánsájak története.

Das Bauernhaus an der unteren Livenza (Venezianische Tiefebene).

Von Ing. Ernst Neweklowsky, Linz.

(Mit 3 Textabbildungen.)

Die folgenden Beobachtungen wurden vom Verfasser während des Krieges im Gebiete beiderseits der unteren Livenza gemacht, erstrecken sich nach Norden etwa bis Meduna, nach Süden bis ans Meer und reichen beiderseits des Flusses bloß wenige Kilometer ins Land hinein. Trotz der Kleinheit des Gebietes konnte infolge der Kürze der Zeit und der Ungunst der Verhältnisse kein vollständig lückenloses Bild gewonnen werden.

Die venezianische Tiefebene beherbergt größtenteils keinen selbstständigen Bauernstand. Das Land gehört meist Großgrundbesitzern, und der padrone, der eine Zeit des Jahres in dem inmitten seines Besitztumes gelegenen Schlosse verbringt und die übrige Zeit in den Städten lebt, verpachtet die Grundstücke gegen Geld oder einen Teil des Ertrages in Naturalien. Das Bauernhaus ist daher auch meist nicht Eigentum seiner Bewohner, sondern wechselt diese oft, wengleich auch auf einzelnen Häusern die Pächter lange Zeit sitzen und dadurch doch eine gewisse Bodenständigkeit des Bauernstandes entsteht.

Der Bauernhof (Fig. 1—3) besteht aus einem einzigen rechteckigen Gebäude, das außer den Wohnräumen auch die Stallungen für die Rinder, Pferde und Esel oder Maultiere, Räumlichkeiten für die Seidenraupenzucht und meist auch für die gesamte Fechsung enthält. Außerhalb liegen bloß die Schweine- und Geflügelställe, der Brunnen, der Düngerhaufen und ein Platz für die Verrichtung der menschlichen Bedürfnisse, der übrigens nur selten zu finden ist, mitunter auch eine gleichzeitig als Wagenschuppen dienende Scheune für Heu, Schilf und Maisstroh, die bisendera oder casona. Zum Hofe kann noch der unmittelbar beim Hause gelegene Gemüsegarten gerechnet werden. Die Gehöfte liegen stets inmitten der Pachtgründe, sind also über das ganze Land verteilt und nicht in geschlossene Dörfer vereinigt.

Insbesondere in dem erst in den letzten Dezennien urbar gemachten früheren Sumpfgebiet findet man wenig alte Bauernhäuser, mehr solche sind in dem weiter nördlich gelegenen Teil der Tiefebene zu finden. An den neueren Häusern sieht man deutlich die Verwilderung des Geschmacks: Die bei den alten Häusern bestehenden gefälligen Proportionen sind verschoben, das Dach hat seine Steilheit verloren, dies allerdings unter dem Einflusse der heute verwendeten Ziegelbedachung. Immerhin bewahren aber auch die neueren Häuser im großen ganzen die alte Einteilung und die meisten Eigentümlichkeiten des landesüblichen Hauses, haben zwar oft ein Stockwerk

oder sogar deren zwei, sind aber stets ebenso leicht oder noch leichter gebaut wie die alten Häuser, deren älteste kaum viel älter als hundert Jahre sein dürften, denn ein besonders hohes Alter kann derart leicht gebauten Häusern nicht beschieden sein.

Der vollständige Mangel an Stein und Schotter, die bekannte Holzarmut des Landes und das reichlich vorhandene Schilfstroh aus

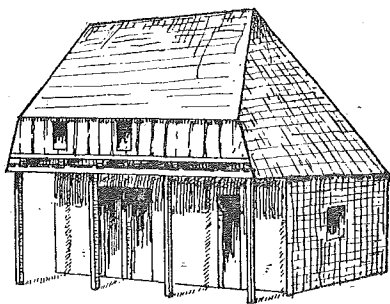
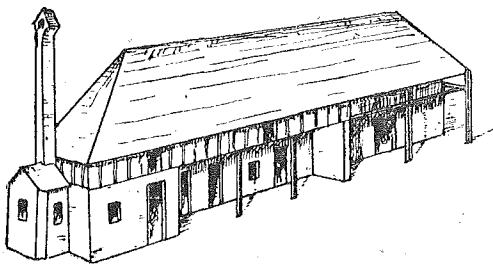
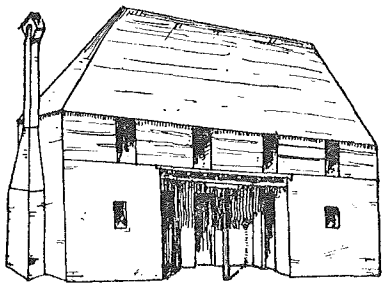


Fig. 1—3.

Venezianische Bauernhäuser mit dem Portico.

den Sümpfen bedingen die Bauart. Die Mauern bestehen aus gebrannten Ziegeln, von denen bei niedrigen Mauern mitunter einzelne Scharen durch schief gestellte, in Mörtel gebettete Dachziegelstücke getrennt sind. Das Bindemittel ist einschlechter Mörtel aus Kalk und dem ganz feinen Sand des Flusses, denn gröberer ist nicht vorhanden. Umsomehr ist es erstaunlich, was für unglaublich dünne Mauern angewendet werden. Der Italiener zeigt sich eben darin als Künstler im Maurerhandwerk, als der er ja genügend bekannt ist.

Nördlich von Motta di Livenza und westlich von S. Stino findet man vereinzelt ganz aus Holz gebaute Häuser mit Strohdach, alle schon sehr baufällig und wackelig, vom gleichen Grundriß, wie er unten beschrieben ist. Auch derart fand der Verfasser einmal Holz verwendet, daß an ein bloß aus Küche und Kammer bestehendes altes gemauertes Häuschen eine hölzerne Kammer angebaut war, über die dann das Dach verlängert worden ist.

Die Mauern sind innen und meist auch außen mit Mörtel beworfen, der Anwurf ist weiß getüncht. Die Türen sind von der denkbar einfachsten Konstruktion, bloß mit Riegeln verschließbar, aber nicht sperrbar, die Fenster haben innen einfache mit Glasscheiben versehene Fensterflügel (*finestre*), außen Holzflügel (*berconi*) als Schutz gegen die Hitze. Gegen diese sucht sich der Italiener

überhaupt nach Möglichkeit zu schützen, nicht aber gegen die auch oft recht empfindliche Kälte.

Gemeinsam ist fast allen Häusern das Vorhandensein des portico, eines ins Haus einspringenden gedeckten, nach vorne offenen Vorraumes, die Einteilung des Hauses, die Form und Ausstattung der Küche, die Art der Feuerstelle und der Rauchabfuhr, die Verwendung des Bodenraumes als Fruchtspeicher und Raum für die Seidenraupenzucht und der vollständige Mangel an Öfen.

Das Haus hat rechteckige Form (Fig. 1—3). Die einzelnen Räume sind von dem erwähnten portico aus zugänglich, der fast bei jedem Hause vorkommt und um den sich die übrigen Räumlichkeiten gruppieren. Meist gelangt man von einer seiner Schmalseiten in die Küche (cucina), von der entgegengesetzten in ein Wohnzimmer (camera), von der Längsseite ebenfalls in Wohnzimmer. Liegt die Küche in der Mitte, so liegen die Wohnzimmer an den Flügeln. Bei Häusern mit Viehställen liegen diese am der Küche entgegengesetzten Flügel des Hauses. Der Stall ist dann nicht vom portico allein aus zugänglich, sondern auch durch eine in der Hausfront angebrachte Tür. Häufig ist der Stall an das Wohnzimmer angebaut, liegt also wieder an dem der Küche entgegengesetzten Flügel und ist dann ebenfalls durch eine in der Hausfront liegende Tür zugänglich.

Der portico hat sehr verschiedene Größe, stets länglich rechteckige Form und in der Mauerflucht meist einen oder mehrere Mauerpfeiler oder Holzständer, die die aufgesetzte Konstruktion tragen. Bei ebenerdigen Häusern ruht darauf die hölzerne Dachkonstruktion, bei den neueren aus Stockwerken bestehenden spannen sich zwischen den Mauerpfeilern Bögen aus, auf denen die Frontmauer des Obergeschosses aufruht. Der portico nimmt die Mitte des Hauses ein, reicht aber mitunter bis an das eine Ende des Hauses, doch kommen auch Fälle vor, bei denen er über die ganze Hausfront reicht. Ist in diesem letzteren Falle das Haus einstöckig und hat es gemauerte Pfeiler, so entsteht dann der Typus der Stadthäuser, die durch Nebeneinanderfügen dieser Vorplätze jene Laubengänge bilden, die den italienischen Städten ihr charakteristisches Gepräge geben und über die Alpen bis weit nach Süddeutschland hinauf Verbreitung gefunden haben. Mitunter findet man Häuser, bei denen der über die ganze Front reichende portico auf einen schmalen Gang zusammengeschrumpft ist. Die auskragende Dachkonstruktion stützt sich in diesem Falle nicht auf Holz- oder Mauerpfeiler, sondern ragt frei heraus. In einzelnen Fällen ist diese Auskragung ganz klein, sie leiten über zu jenen Fällen, wo die Front ganz glatt ist, der portico also fehlt. In allen diesen Fällen sind die Räume, und zwar jeder für sich, von der Frontseite aus zugänglich. Das Fehlen des portico ist besonders bei den alten Häusern im südlichen Teile des Gebietes anzutreffen. Die neueren Häuser dieser Gegend haben ebenfalls einen portico.

Es ist typisch, daß jeder Raum einen eigenen Eingang hat und Verbindungen der Räume untereinander sehr selten sind. Dies ist auch bei den neueren einstöckigen Häusern der Fall, wo das erste Stockwerk wie auch das Dachgeschoß über Stiegen erreichbar sind und die Zugänglichmachung der einzelnen Räume durch Längs- und Quergänge erreicht wird. Bei ebenerdigen Häusern gelangt man fast stets nur über eine Leiter ins Dachgeschoß. Eine Stiege auf den Dachboden ist bei solchen Häusern eine Ausnahme.

Bei den Häusern mit Stallung ist gewöhnlich über diesem das Dach über die Hauptfront des Hauses hinaus verlängert, wodurch ein Flugdach — *lobbia*, *revetene*, *tettoio* — entsteht, dessen Außenseiten meist durch Weidenruten verflochten sind, während es gegen den portico zu offen ist und als Aufbewahrungsort für das Maisstroh, als Magazin, vielleicht auch für den Stall des Esels Verwendung findet.

Die Deckenkonstruktion — meist ist das Haus, wie erwähnt, bloß ebenerdig, hat daher bloß eine einzige Decke — ist einfachster Art. Vielfach unheimlich dünne Träme spannen sich in Entfernungen von etwa 1 m zwischen den Hauptmauern aus und darüber liegt ein einfacher Bretterbelag. Wichtig ist ein großer Bodenraum, der nicht nur als Heuboden und Fruchtspeicher, sondern auch durch kurze Zeit während des Jahres für die Seidenraupenzucht dient und einerseits durch Steilhalten des Daches, andererseits durch Höherführen der Umfassungswände des Hauses auf etwa 120 cm Höhe erreicht wird. An der Frontseite hat das Dachgeschoß fast stets nur eine Holzverschalung, mitunter ist auch diese bloß durch Weidengeflecht ersetzt oder fehlt ganz, insbesondere unter dem vorerwähnten Flugdach. Häufig ist bloß die Frontwand, nicht aber die Rückwand höher geführt, wodurch eine Verschiebung des Dachfirstes gegen die Front zu eintritt, die noch bedeutender wird, wenn ein durchlaufender portico oder bloß die oben erwähnte Auskragung des Dachgeschosses vorhanden ist.

Der Dachstuhl besteht aus Sparren, die bei jenen Häusern, bei denen Vorder- und Rückwand über die Decke hinauf verlängert sind, in jedem dritten oder vierten Gespärre durch ein Bundgespärre zusammengehalten werden, das unter sich und mit den betreffenden Sparren durch Zangen verbunden ist. Alle verwendeten Balken sind Rundhölzer, meist sehr krumm und dünn. Das Land ist eben sehr holzarm. Auf den Sparren liegen Pfetten, im First eine Firstpfette, Prügel von 12 bis 15 cm Stärke. Auf diesen befindet sich zuerst in der Fallrichtung, darüber horizontal eine Belattung aus Ästen und darauf endlich die Dachhaut aus Sumpfstroh (*paglia*) bestehend. Das Stroh wird gleichmäßig, wie es in deutschen Gegenden der Fall ist, und nicht lagenweise, wie zum Beispiel in der Herzegowina, aufgebracht, jedoch mit Weidenruten befestigt, die außen sichtbar sind.

Das Dach ist beiderseits abgewalmt, und zwar stets, wenn die Küche in der Mitte des Hauses liegt, häufig auch, wenn sie sich an einem Flügel des Hauses befindet. Im letzteren Falle finden wir jedoch auch oft eine Giebelwand, an die sich der Kamin anlehnt.

Bei einstöckigen Häusern liegt der Heuboden (*tiesa*) meist im ersten Stock über dem Stall. Der Bodenraum, der allseits von Mauern umgeben ist, dient dann lediglich als Raum für die Seidenraupenzucht und zur Aufbewahrung des Maises.

Der wichtigste Raum des Hauses ist die Küche (*cucina*). Ihre Lage wurde bereits oben erwähnt. In ihr spielt sich das Leben zum größten Teile ab, die Kammern dienen bloß zum Schlafen. Um durch den Herd der Küche möglichst wenig Wärme zuzuführen, ist dieser in einem eigenen Anbau (*fondro*, *rotonda*) untergebracht. Die ältere Form des *fondro* scheint eine Nische zu sein, die in ihrer ganzen Breite durch den etwa 40 bis 50 *cm* hohen Herd (*focolaro*, *fogaic*, *foger*) ausgefüllt ist, der noch ein Stück in die Küche vorspringt. Dieser aus Ziegeln erbaute Herd ist in neueren Häusern fast stets derart angebracht, daß er in dem größer gehaltenen *fondro* mehr quadratische Form hat, nicht mehr in die Küche vorragt und beiderseits einen etwa 80 *cm* breiten Gang frei läßt. Er bietet dann Raum, daß man nicht bloß beiderseits des Herdes in dem Gange, sondern auch am Herd selbst hinter dem Feuer sitzen kann. Im südlichen Teil ist der *fondro* noch größer gehalten und der vollständig quadratische Herd ganz freistehend. Dann ziehen sich längs der Mauern wohl auch Bänke hin. Auch beim nischenförmigen *fondro* ist mitunter durch einen Mauerabsatz eine Bank gebildet.

Sehr selten liegt der Herd einfach an einer Querwand der Küche; dann ist für eine Rauchabfuhr nicht gesorgt und der Rauch entweicht durch die Tür ins Freie. Dies fand der Verfasser bei den vorerwähnten Holzhäusern und auch mehrmals bei alten gemauerten Häusern. Derartige Häuser dürften bald nicht mehr zu finden sein.

Der dem offenen Herd entstammende Rauch wird mit Ausnahme des eben genannten Falles durch den Kamin (*camino*) abgeführt, der sich vertikal über dem *fondro* erhebt. Die bis 2 *m* hohen Umfassungsmauern des *fondro* verengen sich nach oben und leiten in den Kamin über, oder dieser ist glockenförmig bis zur Decke des *fondro* erweitert. Der Kamin reicht bis zur Firsthöhe und ist dort gerade abgeschnitten, gewöhnlich reicht er jedoch darüber hinaus und endet oben in eine oft sehr kunstvoll geformte Laterne (*ferale di camino*), unter denen man die mannigfaltigsten Formen findet. Dieser Kamin steht frei, wenn die Küche sich in der Mitte des Hauses befindet, oder wohl auch, wenn der *fondro* an eine Querwand des Hauses angebaut und das Dach beiderseits abgewalmt ist. Ist im Falle der seitlichen Lage der Küche eine Giebelwand vorhanden, so lehnt er sich an diese.

Gegen die Küche zu ist die schräge Kaminmauer meist schirmförmig vorgezogen und endigt hier stets mit einem horizontalen Brett (*napa*), das zum Daraufstellen verschiedener Gebrauchsgegenstände dient, des hölzernen Salzmörser (*pestaia*), der kupfernen Kaffeekanne (*cavona*), irdener Töpfe und dergleichen. Im Kamin hängt an einer Querstange eine verschiebbar angebrachte Eisenstange (*busto della catena*), daran an einem Haken die Kette (*catena*) und an dieser eine kurze Eisenstange (*gancio*), an der der Kessel aufgehängt wird.

Stets befindet sich in der Küche ein steinernes Waschbecken von etwa 1 m Länge und 50 cm Breite (*secchiaio*, *seciario*, *secier*, *secchier*), meist in einer Ecke stehend, in neueren Häusern auch mitunter in einem eigenen Raum neben dem *fondro*, der *spassa cucina*, untergebracht. Durch ein Loch in der Wand führt das Abwasser ins Freie. Seitwärts des Waschbeckens ist ein schief gestelltes Brett zum Daraufstellen der gewaschenen Gegenstände (*scoladora*), über dem *secchiaio* ein Brett zum Daraufstellen der Teller und zum Aufhängen der unten erwähnten Kessel und dergleichen angebracht (*scansia*). Hier hängt stets das aus Draht geflochtene Salatkörbchen (*tiesta*), aus dem das Wasser in das Becken abtropfen kann.

Von den in der Küche befindlichen Gebrauchsgegenständen seien vorerst die am Herde verwendeten erwähnt. Bemerkte sei, daß ein Teil der Kücheneinrichtung rein nationales Gepräge trägt, während gewisse Einrichtungsgegenstände, wie Tisch, Stühle, Lampe u. ä., Allerweltscharakter tragen. Beschrieben sollen natürlich bloß die ersteren werden.

Zur Unterhaltung eines offenen Feuers ist der Feuerbock (*cavelon*) nötig. Gewöhnlich ist er vierfüßig und besteht in seiner einfachsten Ausführung aus einer an beiden Enden aufgebogenen Eisenstange mit vier Füßen daran, meist ist er jedoch groß, mit hohen Vertikalen, die oben in vasenförmige Köpfe enden, versehen und reich verziert. Es gibt darunter Prachtstücke bis 1.5 m Höhe. Ausnahmsweise ist der *cavelon* dreifüßig, mit bloß einer Vertikalen. In einem Hause zwischen Livenza und Lemene fand der Verfasser einmal anstatt des Feuerbockes eine etwa 10 cm hohe aus Ziegeln gemauerte Rippe (*traversare*), in einem anderen nahe der Küste gelegenen Hause den Feuerbock durch zwei eiserne Klammern ersetzt. Auf freistehenden Herden findet man mitunter zum Zusammenhalten der Asche ein halbkreisförmiges (*mezzō cerchio*) Bandeisen (*paracenero*).

Auf jedem Herde findet man dreieckige und runde Dreifüße (*trepie*) zum Daraufstellen der langstieligen Bratpfanne (*fasora*) und sonstiger Gefäße.

Zur Bereitung des wichtigsten Nahrungsmittels, der Polenta, dient der Kessel (*caldaio*) aus Kupfer bestehend, wie es auch die folgenden Gefäße sind. Er ist etwas niedriger als breit und besitzt einen eisernen drehbaren Ring zum Aufhängen am *gancio* über dem

Feuer oder an der scansia. Ein kleiner ähnlich geformter Kessel dient zum Kochen der Milch (caldarino). Die pinjata ist ein kupferner Topf, höher als breit, von verschiedener Form, in dem die Suppe gekocht wird. Er wird am gancio über dem Feuer aufgehängt oder auf den Dreifuß gestellt. Wenn er nicht benützt wird, hängt er ebenfalls an der scansia. Eine kleinere Form, die man ebenfalls fast überall findet, wird pinjatella oder pinjateia genannt. Manche bezeichnen mit pinjata bloß die irdenen ebenso geformten Töpfe und nennen die Kupfergefäße ebenfalls caldaio. Zum Dünsten des Fleisches dient eine dreifüßige Pfanne (padella), zu dem sehr gebräuchlichen Braten am offenen Feuer der schmiedeeiserne Rost (gradella).

Als Wassergefäß dient der dünnwandige kupferne, innen verzinnte und außen stets verzierte secchio, der, wenn er unbenützt ist, meist an der scansia hängt.

Zum Schneiden des Speckes hat man mitunter eine kleine Holzschaukel mit Stiel (pestadora).

Brot wird selten gegessen, nur hie und da findet man einen kleinen Backofen (forno) an die rotonda außen angebaut, der von außen zu heizen ist, in der Küche steht dann ein Kasten für das Mehl, der oben den Bactrog trägt (panera). Gewöhnlich wird bloß gekochtes Maismehl (Polenta) gegessen, das, wie erwähnt, im Kessel zubereitet wird. Zum Umrühren dient ein Holzstab (mescoia), der gewöhnlich am napa hängt, zum Daraufschütten der fertigen Polenta ein rundes Brett (panarola), das an der Wand aufgehängt wird. Auch Polentarührmaschinen finden sich mitunter vor, jedoch selten, bei denen der Kessel in einem Gestell über dem Feuer steht und das Durcharbeiten der Polenta mittels eines von seitwärts um eine horizontale Achse drehbaren Ringes bewirkt wird.

In einem Hause zwischen Livenza und Lemene fand der Verfasser einen Filtrierapparat, der aus einem auf hölzernem Gestell aufgehängten irdenen Topf bestand, welcher mit Sand gefüllt wurde und unten eine Öffnung für das abfließende geklärte Wasser hatte. Sonst trinkt man gewöhnlich aus Schöpfbrunnen (posso) wohl auch direkt das Wasser des Flusses. Die in anderen Teilen der venezianischen Tiefebene häufigen artesischen Brunnen sind in dem besprochenen Gebiete außer in den größeren Orten nicht zu finden.

Von den Gegenständen des täglichen Gebrauches seien noch die Hacke (corteias) und das zum Schneiden der Zweige verwendete Messer (britola) erwähnt, endlich noch das bei jedem Hause befindliche Waschbrett (lavadore), das derart auf die Uferböschung der Flüsse oder Kanäle gelegt wird, daß sein vorderer Teil ins Wasser reicht, während man am rückwärtigen Brett kniet. Auf dem vorderen schiefen Brett wird die Wäsche gewaschen, dort ist auch eine Seifenschale angebracht.

Von der Einrichtung der Wohnzimmer seien bloß die Betten erwähnt, fast stets Doppelbetten, die aus Strohsäcken bestehen, welche auf über Schragen gelegten Brettern liegen. Kleider und Wäsche sind in Schubladekasten oder in einer Truhe (cassa) verwahrt.

Auf die in jedem Hause betriebene Seidenraupenzucht soll hier nicht näher eingegangen werden. Erwähnt wurde bereits, daß hiefür ein großer Bodenraum nötig ist, auf dem die »cavalleri«, wie der Volksmund die Seidenraupen bezeichnet, die Hälfte ihres bloß 40 Tage währenden Daseins verbringen, Tag und Nacht betreut und mit Maulbeerblättern gefüttert von ihren Besitzern. Sie werden entweder auf horizontalen Matten oder auf dachförmig aufgestellten Gestellen gehalten, an die die Maulbeerzweige angelehnt werden (grisolone).

Kehren wir zu unseren Figuren 1—3 zurück, so finden wir überall einen umzäunten Gemüsegarten (orto). Die Zäune (siesa, siepe) bestehen entweder bloß aus senkrecht in den Boden gesteckten Weidenruten, die oft in einer Baumreihe stehen und mitunter durch horizontal angebundene Äste zusammengehalten werden, meist jedoch sind die Weidenzweige zwischen zwei Reihen horizontaler, an einzelnen stärkeren Ästen befestigter Zweige gesteckt und oben gleichmäßig abgeschnitten oder sie werden schief in den Boden gesteckt und untereinander sowie mit einem horizontalen stärkeren Zweig am oberen Ende verbunden, wodurch ein Gitter entsteht, oder endlich werden Weidensetzlinge gitterförmig gezogen und auf etwa 1 m Höhe horizontal umgebogen, wo sie dann untereinander verwachsen und eine sehr kräftige horizontale Verbindung bilden. Im Sommer sind diese Zäune schön grün, im Winter werden die Zweige abgeschnitten und es bleibt bloß das Gitter übrig.

Scheunen findet man nur ab und zu. Für seine Fechsung findet der Bauer am Dachboden und unter dem besprochenen Flugdach meist genügend Raum. Sind solche vorhanden, so haben sie nur selten vertikale Seiten, deren eine dann offen ist, während die anderen gewöhnlich mit Weidengeflecht, das wohl auch mit Kot beworfen ist (bachetada), abgeschlossen sind. Gewöhnlich bestehen sie bloß aus einem großen Dach, das an einer Schmalseite offen ist. Diese Scheune (bisendera, casone) dient im unteren Teil als Wagenschuppen, im oberen zur Aufbewahrung des Heues, Schilfes oder Maisstrohes und hat eine ähnliche Konstruktion wie das oben beschriebene Hausdach. Auch hier sind alle Balken unbehauen. Die Sparren (colonna, forchetto) stützen sich auf ganz niedrige Mauersockel und sind in halber Höhe durch Zangen (frontoni) verbunden, auf denen der Bodenbelag für den oberen Raum aufruft. Auf den Sparren liegen die horizontalen Pfetten (trava), in der an der Kreuzungsstelle der Sparren entstehenden Gabel die Firstpfette. Auf den Pfetten liegt in der Fallrichtung eine Belattung aus Ästen, auf dieser eine ebensolche horizontale (latoie), auf der endlich die Dachhaut aus Stroh mit Weidenzweigen befestigt ist.

Ein Platz für die Verrichtung der menschlichen Bedürfnisse ist sehr selten vorhanden. Findet sich ein solcher vor, so besteht er bloß aus einer Grube, die durch Rohrgeflecht ein wenig den Blicken entzogen ist.

Bei jedem Hause gibt es Hühner- und Schweineställe.

Über die Tracht der Bevölkerung ist nicht viel zu erwähnen. Frauen und Mädchen tragen zum Festkleid meist schwarze dünne Kopftücher und an den Füßen zierliche Pantoffel (galosce, dalmine), wohl auch Lederschuhe. Bei der Arbeit werden häufig Pantoffel mit dicker Holzsohle getragen (socculi). Die übrigen Kleidungsstücke zeigen nichts, das volkskundlich irgendwie bemerkenswert wäre.

Kleine Mitteilungen.

Sprücheln und Geschichten aus dem oberösterreichischen Salzkammergute.

Gesammelt von Julius Zoder.

Der am 29. September 1919 verstorbene Oberlehrer Julius Zoder, mein Vater, hat in der langen Reihe von Ferienmonaten, die er in dem freundlichen Markte Laufen bei Ischl verbrachte, sein größtes Vergnügen darin gefunden, mit der einheimischen, aus Kleinhäuslern und einigen wenigen Geschäftsleuten bestehenden Bevölkerung Fühlung zu nehmen, sich in ihr Fühlen und Denken zu versenken und ihre urwüchsige Sprache zu beobachten. Da er die Mundart der Laufner bald beherrschte, war er bei ihnen gern gesehen und sie fühlten sich in seiner Gegenwart nicht beengt. Auf Weg und Steg, wo immer er einen Einheimischen traf, wurden ein paar lustige Worte gewechselt, und abends im Wirtshaus bei ein paar Gläsern Bier und einer Pfeife Tabak offenbarte sich ihm der ganze Frohsinn und die natürliche Heiterkeit dieses Völkchens. Diese Gelegenheit aber ließ er nicht ungenutzt verstreichen, sondern sammelte alle poetischen und musikalischen Zeugnisse des Volkes, wie Lieder, Tanzweisen, Schnadahüpfeln (Gsangln genannt) und Gasslreime. In den Notizbüchern, in welche er mit Fleiß und Ausdauer diese kleinen Poesien einsammelte, findet sich auch eine Anzahl von Sprüchen, Redensarten, Anekdoten, Rätsel und Sonstiges, kleine Scheidemünze der Volkspoesie, die von den Sammlern sonst achtlos am Wege liegen gelassen werden. Um nun zu zeigen, wieviel Witz, feine Beobachtung, gewollte und ungewollte Heiterkeit in diesen unscheinbaren Äußerungen des Volksmundes ruht, nicht zuletzt aber auch um dem Andenken des Toten, dem ich Verständnis und Freude an Volkspoesie und Volksmusik danke, ein bescheidenes Denkmal zu setzen, soll hier eine Anzahl von Redensarten und Sprücheln sowie einige Geschichten ans Licht der Öffentlichkeit gebracht werden.

Raimund Zoder.

I. Sprüche und Sprichwörter.

- | | |
|---|--|
| 1. Da Moaner und da Lugner sand Brüada. | 4. Schlâf rund! Bist morgen scheinbli! |
| 2. Wias Häfen, a so d Pfänn; all zwoa ruaßi. | 5. An Frosch hât er gfängt und dôs is a Höppin ¹⁾ gwen. (Er hat wenig, ja gar nichts erreicht.) |
| 3. Lâß da wâs Stiaß trama, daß d wâs z schlecka hâst. | 6. Wännst es du wissast, wâs i woaß, wurd dar in da eiskâlt'n Stubm z hoaß. |

¹⁾ Kröte.

7. Auf zum Stehln, d ändern san scho furt.
(Einladung zum Mitgehen.)
H o a m gehma, z h a u s gehma nit,
z h a u s gehngan d Schneckn.
8. Håbt schon!¹⁾ Nur dö grechten Wort
muaß ma sågn kina. (Bei der fertigen
Arbeit: Hålt schon! Nur die Geschick-
lichkeit muß man haben.)
9. Wia d Schüssel, so d Scherim²⁾.
10. Wia da Toag, a so d Nudln.
11. 's Beten låßt si schiabn³⁾ und wird do
koan Haufn.
12. Da best Råt is ålliweil da Vorrat.
13. Schneescheern⁴⁾ und 's Leut aufwecka
is ganz ummasunst; da Schnee za-
geht und d Leut stengan vo eahm
selm auf, båls munta wern.
14. Wer an Hund überfrißt⁵⁾
Und a Weib überlist,
Der is koan guater Christ.
15. An Rauschign und an Nårn muaß ma
mit an zwoaspannign Heufåhrtl⁶⁾ aus-
weicha.
16. Der, wås koan ändern traut,
Steckt selm in koaner guatn Haut.
17. Båhn⁷⁾ — machand an stårka Mån.
18. Alls muaß ma probiern af da Welt
netta 's Aufhånga nit.
19. Ban Essn schwitzn, ba dr Arbat friarn⁸⁾
und ban Betn schlåfn: Das sand dö
guatn Leut!
20. Vål und schån tuat koan Mån! (Viel
und schön kanh man nicht herstellen.)
21. Af an Zåppla⁹⁾ halt ma nix, åbar af an
Gråbla¹⁰⁾ nu weniga.
22. Bedlleut sand a Leut,
Wånns a Geld håm, fåhrns a weit.
23. Wo da Teufl nit himmåg, då schickt ar
an ålts Weib.
24. Bål da Bam stürzt, muaßt d kloan Zehan
einziagn daß d großi nit dawischt.
25. Wegn meiner — is dö Sau schweiner.
26. Is da Zuafall gwesn, der dö Maus da-
schlågn håt. (Der Zufall, das Zufallen
der Mausfalle)
27. Iatz håts neuni gschlågn (håtsn eini
gschlågn). Wer ziagtn denn aussa? —
Da Zehna, båls zehni schlägt.
28. Wia vül iss? Zwoa, in r a Stund iss
drei, måg oana reitn, wia dar wõll.
29. Z vül fürnehma¹¹⁾
Is das schlechtist Einkema.
30. Wird si schon weisen,¹²⁾
Sågt da Bettla zan Låusen.
31. Af bloßn Haupt
Is ålls verlaubt.
(Einem, der in der Stube keinen Hut
auf hat, darf man allerlei Schlimmes
antun. Der Hut ist seit altersher das
Zeichen des Frsien, des Mannes.)
32. Låh da dawal,¹³⁾
Sågt da Schlõgl zan Kal.¹⁴⁾
33. Ghålt da dein Råt zan Schuahschmiarn!
34. Då wurds låcha — ban Båcha, wånns
Brot in Ofen gfrerat.¹⁵⁾
35. Schick di in die Zeit,
Båld narrisch, bald gscheit.
36. Dõs mua i a segn, håt a gsågt, da
blind Tonl.
37. Guat, daß ålls hinah fållt, wånns
hin auf fållat, wars neama z kriagn.
Nit wåhr is! Wånns hin auf fållat,
so gegnat¹⁶⁾ oam, wars nu vülleichter
z kriagn.
38. Hinfür låß js nit gehn und zruck gehts
eh von eahm selbn.
39. Dreimal ågschnittn und nu z kurz.
40. Dås håbt¹⁷⁾ wia da Lutherisch Glauben!
(So fest.)
41. Seine Zåhnd schaud her wiar an åbrennts
Bauerndorf.

1) Hålt schon. — 2) Scherben. — 3) aufschieben. — 4) Schneeschaufeln. — 5) mehr
frißt als ein H. — 6) Heufuhre. — 7) Bohnen. — 8) frieren. — 9) Ein Mensch, der sich
übereilt. — 10) Einer, der langsam arbeitet. — 11) vornehmen. — 12) erweisen. — 13) Laß
dir Weile, Zeit. — 14) Keil. — 15) gefriere. — 16) begegnete. — 17) hålt.

42. War das a Kedl¹⁾ in Schnee auss, de måg in Reif nit dawâtn (sagt man von einem Schwächling).
43. Is sollt hålt nit sein, daß in Kränkn guat is! (sagt man bei Widerwärtigkeiten).
44. Gruß beim Eintritt: Gehts aussa i d Sunn, is besser!
45. Ein anderer häufig gehörter Gruß: Seids nid går z fleißi! Antwort: Nå já, wås hålt sein mua.²⁾
46. Gfâhrn is a wiar a Schwärzer.³⁾
47. Der hát si zvl Kraut außerschöpf. (Er hat sich übernommen.)
48. Der lüagt wiar a roter Hund.
49. Der schaut aus, åls war a dreiviertel Jåhr in warmu Wind gständn (ausgetrocknet, dürr und mager).
50. Håt wieder oana in Löffel weggeschmissn (sagt man, wenn jemand gestorben ist)
51. 's Fleisch irrtn nit und d Boan samantn⁴⁾ nit (sagt man von einem Mageren).
52. Dös muaß ma gwöhn; gwöhnts dō Måns i da Fålln a! (nämlich das Unangenehme).
53. Jetz iss gånz aus!⁵⁾ 's Heu goar und d Goas hin,
54. Der siacht aus wiar a gstorbma Weber. (Ein Weber schaut schon bei Lebzeiten schlecht aus.)
55. In Roithåm — wo siebm Bauern oan Hirn hån.
56. Du schautst já he, wia da håli St. Muff, dens mit Roz gmartert ham.
57. I hån wohl a gscheiters Gwånd ån, wiar a Spieldosenmån.
58. I päck d Årbat nur bein gringern Ort an, is já viel leichter heb. m.
59. I schrei eahm nôt nach um sein Gsundheit, hát a gsågt vo mir; und iatzt hängt a selm då, wia da Widar in Strick. (Ist selbst krank.)
60. Gfålln is a hintan Tisch, als wånn a nia drobn gwesn war. (Ein Betrunkener.)

II. Anekdoten.

61. Wågs, Alda, wags! Is eh a so a Hudleri⁶⁾ af dā Wölt! (sagte der Sohn zu seinem sterbenden Vater).
62. Lautu Schwindl! Da Hergott is bredal⁷⁾ (sagte die Bäuerin, als sie das Kruzifix von rückwärts sah, wo es nicht bemalt war).
63. „Goöl⁸⁾ Poldl, hiaz bist neunasibazg?“ „Såg sechsazwoanzg, is oan Ding!“⁹⁾
64. Han Poldl, hålds das daråtst, wia vül i Kråpfn bo mir håb, sa gib i dar åll neun!
65. Beim Opfergang in der Kirche greift ein Einfältiger einige Münzen heraus und sagt draußen: I han am mehran¹⁰⁾ dawischt.
66. Da Gscheida gibt nåh, hát da Bauer zån Stier gsågt.
67. Koan Spitzbuam is nit ztraun, hát da Bua zan Vådern gsågt.
68. Eine Bäuerin, um eine Schuld gefordert, sagte: Hausts¹¹⁾ bessa, daß bein¹²⁾ kinnts.
69. Han Baua, gehst denn går nia beichtn? sagt der Pfarrer. Dös hát si übalebt denn wånn oana stiehlt, hamtn eh glei d Eisenbåhn und da Telegraph.
70. Bäuerin zu einem bettelnden Handwerksburschen: „s is neambst dahoam und de åndern gengand a glei fuart.“
71. „Wås“, sågt der ålt Woferl z Agatha, „von Hållståtter Fromleichnam wollts mir vazöhl'n? Den hån i leicht hunertmål¹³⁾ gseha — wånns klöckt.“¹⁴⁾
72. Fåbrmån¹⁵⁾ im Sturm: „Haligi Muadagottes, wånnt mar ausn See hilfst,

¹⁾ Kerl. — ²⁾ muß. — ³⁾ Schmuggler. — ⁴⁾ aufhalten. — ⁵⁾ „aus is“ als Ausruf der Verwunderung ist in der Laufner Gegend sehr häufig. — ⁶⁾ = Frettere. — ⁷⁾ von Brettern. — ⁸⁾ Gelt ja. — ⁹⁾ ist alles eins. — ¹⁰⁾ am meisten (Komparativ statt des Superlativ). — ¹¹⁾ wirtschaftet. — ¹²⁾ zuwarten. — ¹³⁾ hundertmal. — ¹⁴⁾ wenn es reicht. — ¹⁵⁾ Schiffer.

- a Wächskirzn stift i da, wiar a Wies-
bam so groß!“ Sohn: „Åba Våda,
wo nahmst denn so a großi Kirzn her?“
Fåhrmänn: „Hålt d Votzn! Bål ma
glåndt håttn, håt is eh nit tån!“
73. „Wås reds ös von Christoph Kolumbus,
der is ja schon lång tot.“ „So? Hån
nix ghört, daß a gstoribm war.“
74. Vom Siedler z Goisern erzåhl man sich,
er habe als Bursch den bekannten
Fensterspruch in der Eile unrichtig
hergesagt:
Geh he von Oberland,
Bi gånz klapp bånånd,
A greans Hüatl und a rots Leibl,
Han Dirndl, möchst mi nit zu an Weibl?¹⁾
75. In der Wirtsstube: Håbts ghört? Da
Riesen-Weber is gstorim.²⁾ Der Krenn
Gottl: Geh, dås håt er no nia nit tån
ghåbt.

III. Verdrehungen.

76. Hörts auf! sunst fäll i hin und bin um,
77. Geh eina då,
Loahn³⁾ in Winkl zun Steckn!
Schneid di nieder und sitz dar a Brot å,
Wånn da da Speer nit z Loab is,
Und pfeif dar a Kentn an,
Wånn di ums Plangar a so raucht,
Soll heißen:
Geh eina då,
Loahn in Steckn zun Winkl!
Sitz di nieder und schneid dar a Brot å,
Wånn da da Loab nit z speer⁴⁾ is,
Und kent⁵⁾ dar a Pfeifn an,
Wånn di ums Rauka a so plångt⁶⁾.

IV. Rätsel und anderes.

78. Wås is das Best für an Nårrn? (Daß
mar eahm nix für übl håbn darf, weil
ar a Nårr is.)
79. Welcher Haligi is nit trucka und nit nåß?
(Da hali Sankt Veicht⁷⁾.)
80. Welches Tier håt Gott nit erschåffn und
is do so oft lebendi zan segn? (Der
Ochs, denn er wurde erst durch die
Menschen dazü gemacht.)
81. Es liegt was hintern Tisch, wås d mit
neun Tremmln nit aufhebn mågst⁸⁾.
(Die Nähmadel.)
82. Welcha Haliga⁹⁾ håt in Himmel dö
mehr¹⁰⁾ Årbat? (Da hali Michl: Mua¹¹⁾
vormittåg Wolkan schiabm, nåmittåg
blitzn, af d Nåcht in Her Mon¹²⁾ auß-
henga und d Steen¹³⁾ ånzünda. Wa
koa Wunda, wånns eahm z stårk¹⁴⁾
wurd.
83. Viar nackad Buam
Soahand in oan Gruabm.
(Die vier Zitzen am Kuhenter.)
84. Viar Rodl-Rodl-Runzn, zwoa rauchi
Blunzn und an ålts Kudafåß — daråts,
wås is dås? (Der Wagen.)
85. Warum lauft da Fuchs übers Berig¹⁵⁾?
(Weil a untasi¹⁶⁾ nit duri¹⁷⁾ måg.)
86. Tiki, taki, Pludahosn,
Tuar nar eini, låån losn.
Åft tuanar außa, schaanar ån,
Frågstn, wås a drin håt tån.
(Der Brotloab.)
87. Bist so pffiff, bist so gscheit,
Und woaßt nit, wås für a Vogel a Milli
geit. (Die Fledermaus.)
88. Kolena, Kolena,
Sex, siehm aufanona¹⁸⁾,
A Brettl voll Stoan,
Darots¹⁹⁾, was i moan.
(Der Kachelofen.)
89. Unser alter Ofentopfdeckel tröpfelt.
90. Hinters Hånsnhansls Stådl hån i neun
Håsn huastn hörn.
91. D Kåtz lauft hin üba d Span, lauft her
üba d Span, hat d Span bschissn und
bscheißt d Span.
92. Wånn d Jausnsunn scheint,
Iss morgn gråd so wia heunt.

1) Soll heißen: Han Dirndl, möchst net wern mein Weibl? — 2) gestorben. —
3) Lehne. — 4) zu trocken. — 5) anzünden. — 6) verlangt. — 7) Veit, Vitus; Wortspiel
mit feucht. — 8) kannst. — 9) Heilige. — 10) meiste. — 11) muaß. — 12) Herr Mond. —
13) Sterne. — 14) zu viel. — 15) Berg. — 16) unten. — 17) durch. — 18) aufeinander. —
19) Erratet es.

98. Die Äpfel:

Da Jägal tuats räln,
 Da Laurenzi tuats schmälzn,
 Da Bartl gibt eahn in Gschmäh
 Und da Michl brockts a.

Das heißt: Um Jakobi (25. Juli) sind die Äpfel noch herb, um Laurenzi (10. August) werden sie schon schmackhaft, um Bartholomä (24. August) bekommen sie ihren Wohlgeruch, um Michaeli (29. September) nimmt man sie ab.

V. Gschichtln.

Wie s Dirndl is von Teufl los worn.

Zun an Dirndl is ällweil da Teufl af d Nacht kema und hät bo ihr gschläfn. Sie wär n gern los gwesn, hät sie aber nit traut, daß vo jagat, wals n gfüricht hat. Gehts zun Pfärra und vazählt ihm. Der sägt ihr, daß brockst a Kutlkraut, an Ärot¹⁾ und an Widatod und machst an Kränz und den setzt auf. Af d Nächst kimm i za dir und wir in Tuifl vojagn, 's Dirndl brockt ihr a Kutlkraut, an Ärot und an Widatod und richts her. Af Nacht kimmt da Pfärra und vosteckt eahm hintan Gwändan. Aft war da Tuifl a wida kemä ins Schläffa. Wiar a aber den gweichtn Roek schmeckt und in Kranz gespürt, hät a müassn davon und hät duris ganze Thäl gschrien:

Kutlkraut, Ärot und Widatod,
 Händ mi ums Dirndl brächt.

Und a so is das Dirndl von Tuifl kema, äba von Pfärra nit. Den hats müassn zum Lohn bo ihr schläffa lassn.

(Vom Egger.)

Dö Gschicht vo da großn Oachl.

Dä is in Steiermark a so a große Oachl gwen, daß in Stock, der davon blihn is, eana neun d Sengsn danglt habn, und hät koana den andern nit gehört. Dö seb Oachr hät an Bauan gehört, der häts gern wegghäbt. Mit da Säg und mit da Häcka hams ihr nid anmögn. Äls²⁾ der Loipl Poldl hät däs Ding gwißt, daß nur mit da schnecknhaara Schnur geht. Und dä hät da Leppa Poldl anerthalb Jahr braucht mit Schnecknhaarauszreisn und spinna zu da schnecknhaaran Schnur. Und kriagt hät a dafür 150 fl. Münzgold. Äft häms as grad mit da schnecknhaaran Schnur agschnöllt und 6zalige Pfosten abaghaut. Und vo dö Pfosten hams an Tenn gmacht, der war so lang, daß in oan End hat da Saubar d Zigin grittn, und ehr³⁾ zun den End von den Tenn kema is, hät d Zigin gfaßt. I häns nit gsegn, als der, der mas vazählt hat, der war dabei! Ja! — dö schnecknhaara Schnur, dö wär zu ällerhand zbrauha. Äba da Leppa Poldl hat eam dö Schnur volegt und is neama zfindn!

(Vom Egger.)

Von großen Kas.

I da Koaser Au in Steiermark, da sand Milirisna und Militeich. Na und da sand so Klaus⁴⁾ dabei, dä rutscht dö Mili duri und da Rahm bleibt din in dö Teich. Dä häm ma hält zu da Jausn Brot und Kas ghabt, und an iada hät eam a Trum vo den großn Kas agschnittn. Na, und i war Gumpelknecht, bi zletzt drankema und will ma hält a a Stuck Kas abaschnaidn. Natürlj mit den großn Messer, was so änderthalb Meter hoch is. Iatz wir i anstehat. Dä muuß in den Kas was din sein! Hiaz muuß i gen nächschaun, wäs dä hat. Richti schaut a tüchtiga Hirschgweihzurken außa. Is in den großn Kas a 16er-Hirsch älsa gänzer din gwen. Und wias uns nacha gānga is mit den 16er-Hirsch? Den häma vokaft und äft sama insa 43 Knecht eingespirt worn, an iada 3 Tag. Gräd wegn den oan Hirsch.

(Vom Egger.)

D Hoanzlbenk.⁵⁾

D Keferin z Goisern hat wolln in Zon⁶⁾ ihrn Männ, in Kefer, dahenk. Hät gmoant eh⁷⁾ is schloffad und tuat eahm schön stad in Strick uman Häls. Dawals auffgeht i d ober Stum und will in Strick aufziaha, hät da Kefa in Strick ätan und d Hoanzlbenk änghenkt. Und wia d Keferin änziaht, ziagts d Hoanzlhenk i d Heh. Dö hat gschaut! Und äft wida abidamert auf eahm! Und eh glacht!

(Durch Friedrich Kreuzhuber.)

¹⁾ Ehrenpreis. — ²⁾ Nur. — ³⁾ ehe er. — ⁴⁾ Klausen. — ⁵⁾ Schnitzbank. — ⁶⁾ Zorn. — ⁷⁾ er.

Mittel zur Bevölkerungsvermehrung in Deutschland nach dem Dreißigjährigen Kriege.

Von A. Dachler, Wien.

Das einst mächtige Deutschland war bis zum westfälischen Frieden auf einen beispiellos tiefen Stand herabgesunken, im Verhältnis weit außerordentlicher als unser gegenwärtiger. Die Bevölkerung war durchschnittlich ein kleiner Bruchteil des anfänglichen Friedensstandes geworden. Um dafür Abhilfe zu schaffen, besonders im Fränkischen, dem meist ausgenommenen Kreise des Reiches, beschloß die Kreisversammlung am 14. Februar 1650 zu Nürnberg außerordentliche Maßregeln, um für die von Osten drohenden türkischen Einfälle nach Möglichkeit gerüstet zu sein. Es wurde beschlossen:

1. In den nächsten zehn Jahren sollen Männer unter sechzig Jahren nicht in Klöster aufgenommen werden. 2. Weltgeistliche dürfen heiraten. 3. Jedem Mann ist erlaubt, zwei Weiber zu nehmen. Dabei sei jedoch jede Mannsperson erinnert und öfter von den Kanzeln ermahnt, sich vorzusehen, daß sie sich nötiger und gebührender Diskretion und Vorsorge befleißigen, damit er als ehrlicher Mann, der sich zwei Weiber zu nehmen getraut, beiden Ehefrauen nicht allein notwendige Fürsorge, sondern auch unter ihnen allen Unwillen verhüte. *Salvo jure etc.* Der Versammlung wohnten auch Bischöfe bei.

Auch der ältere und neuere Codex Austriacus enthält manche ähnliche Verordnung nach der ersten und zweiten türkischen Belagerung von 1529 und 1683. Man darf die jene Male und 1532 aus Österreich weggeschleppten und gemordeten Gefangenen weit über eine halbe Million rechnen, darunter ein paar tausend vom Adel, besonders Frauen, Jünglinge und Mädchen. Im Codex Austriacus ist nun dergleichen nicht zu finden, offenbar, da eine solche nicht nötig war, weil die Ergänzung aus anderen österreichischen weniger verwüsteten Ländern möglich war. Einigen Bezug darauf hat nachstehende Verordnung. Nach den der Belagerung folgenden Siegen kamen stets Gefangene zurück, oft erst nach zwanzig bis dreißig Jahren, und fanden den zurückgebliebenen Teil verheiratet oder auch ohne den Segen der Kirche auf dem eigenen Besitz lebend. Deshalb heißt es im Codex III, S. 232 vom 6. Juni 1685: *Ärgerlicher Lebenswandel.* Bei der türkischen Belagerung hatten viele Eheleute ihren Gatten verloren. Diejenigen, deren Gatten durch den Feind entführt wurden, hatten Ehen, auch ohne Priester und gegen deren Willen, geschlossen, ohne den geringsten Beweis des Todes zu haben, leben wie Eheleute und lassen sich durch die Seelsorger nicht davon abbringen, was verboten wird.¹⁾

Zwei steirische Weihnachtskrippen.

Mit Unterstützung der Zentralkommission und des Vereines für Heimatschutz in Steiermark sowie des Landeskonservatorenamtes erwarb ich im Sommer 1915 eine interessante Krippe aus Rauten. Die Figuren sind etwas über 1 m hoch. Es sind nur die Köpfe, Hände und Füße geschnitzt (ich vermute abgeschnittene alte Kirchenfiguren), der übrige Körper besteht bloß aus bekleideten Gestellen und Leisten. Die Figuren wurden nach Bedarf von den Bauern immer wieder neu bekleidet, weshalb sie Trachtenteile aus allen möglichen Zeiten (1750—1900) aufweisen. Der Hintergrund scheint von einem geschulteren Kirchenmaler (vielleicht Murauer Kapuziner) geschaffen zu sein. Der Maler zerschnitt dazu ein altes aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammendes großes Ölbild, das die Hölle darstellte. Es ist auf der Rückseite der Leinwandstücke noch recht gut sichtbar. Die Figuren sind geradezu eine Illustration zu den alten Krippenliedern: der eine bringt ein Körbchen Wolle, der andere einen Butterstritzl, der dritte Eier, der vierte Blumen, der fünfte eine Pitschen Milch etc.

Ein zweites Kripperl (Größe 63×49×35 cm) erwarb ich zu Ostern 1915 auf dem Dachboden des Kaufmannes R. Schäffer in Judenburg (Obersteiermark). Dieser hatte es seinerzeit aus dem Besitz der Familie Reischl in Judenburg gekauft, für die das ganze Stück, wie es ist, im Jahre 1804 vom Maler J. Melling (Stiftsschreiber im Kloster

¹⁾ Aus Hormayers Taschenbuch 1832.

Seckau) ausgeführt wurde. (Diese Daten stehen auf dem Bildstöckl links vorn.) Die 3—4 cm hohen Figürchen sind aus steifem Papier und lauter gut und getreu gemalte obersteirische Trachtenbildchen aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts. Es ist also ein für eine alte, erbgessene Bürgerfamilie entweder über Bestellung oder vielleicht als Weihnachtsgeschenk angefertigtes Stück.

Dr. V. Geramb.

Volkskundliche Chronik.

Nachträgliches zur Ausstellung „Kind und Kunst“. Die 1920 in Wien stattgehabte von Prof. Cziszek und Dr. Saxl angeregte und geleitete Ausstellung brachte neben den künstlerischen Arbeiten von Kinderhand, welche das psychologische und entwicklungsgeschichtliche Problem „Kind und Kunst“ hell beleuchten, auch eine Abteilung von Kinderspielzeugen, darunter eine Sammlung volkstümlicher Spielsachen von künstlerischer Artung, die den Wunsch aufs neue wecken, eine möglichst vollständige Sammlung des kindlichen Spielapparats auf volkskundlicher Grundlage anzulegen und zu studieren. Das volkstümliche Kinderspielzeug beruht einerseits auf einer erstaunlichen Illusionskraft der Kinderseele, wo sie noch nicht durch modernen Spielgeist verdorben und verbildet ist; andererseits hat sich in demselben in reichstem Maße eine ganze Anzahl prähistorischer und frühgeschichtlicher Formen mit Zähigkeit erhalten; es sei in dieser Hinsicht nur auf die Zusammenstellungen Rüttimeyers (Schweizerisches Archiv für Volkskunde, XX [1916], S. 283 ff.), R. Mielkes u. a. verwiesen. In den aus dem Grödner Tale stammenden sehr typischen Kinderspielsachen zeigen beispielsweise die Formen der Wickelkinder, der Gliederpuppen, der Kinderrasseln u. a. m. treu bewahrte antike Formen; desgleichen weisen die polnisch-ruthenischen und kleinrussischen, mit vorgespannten Pferden dargestellten Kinderwägelchen die merkwürdigsten Analogien mit Streitwagendarstellungen auf Siegesmonumenten in den dortigen barbarischen Ländern auf. Der ganze Gegenstand würde eine eingehende volkskundliche Studie vollauf lohnen und sei in dieser Hinsicht unseren Mitarbeitern wärmstens empfohlen. Man beachte auch die auffallenden Parallelen, die in den Formen der sehr verbreiteten tiergestaltigen tönernen Kinderpfeifchen auf dem verschiedensten Volksboden im Westen wie im Osten Europas auftreten.

× **Marianne Kautsch** †. Vor kurzem verstarb in Steyr die um die Volkskunde und Urgeschichte von Steyr und Umgebung sowie besonders um das schöne städtische Museum daselbst hochverdiente Gemahlin des Direktors Jakob Kautsch, Marianne Kautsch, geb. Edle v. Braunendal, im hohen Alter. In rastloser Mühewaltung und mit unermüdlichem Eifer betätigte sich die Verstorbene sowohl in der Sammlung und Bergung volkskundlich und volkskünstlerisch bemerkenswerter Gegenstände des oberösterreichischen Volksbesitzes, womit sie den Grundstock für die prächtigen Sammlungen des Steyrer Museums legte, wie auch in der Aufdeckung vorgeschichtlicher Fundstätten, deren Ergebnisse ebenfalls dem genannten Museum zugute kamen. Mit erstaunlichen Kenntnissen über Gebrauch und Verwendung aller von ihr gesammelten zahlreichen Objekte verband sie die Sorgsamkeit und Geschicklichkeit der restaurierenden Hand und eines großen Ordnungssinnes, Eigenschaften, die später bei der Gründung und Einrichtung des Museums in Steyr demselben in hohem Maße zugute kamen. Ein ehrenvolles und dankbares Gedenken bleibt dieser seltenen Frau nach einem Leben voll erfolgreicher Arbeit im Dienste der Heimat gesichert.

Prof. Dr. M. Haberlandt.

× **Direktor Jakob Kautsch** †. Nicht lange hat der treue Lebensgefährte und Arbeitsgenosse von Marianne Kautsch, der Direktor des Steyrer Museums Jakob Kautsch die ihm im Tode vorausgegangene Gattin überlebt. Unerwartet hat ihn der Tod vor kurzem hinübergenommen. Seine Verdienste um die Neugestaltung und erfreuliche Entwicklung des schönen Steyrer Museums sichern ihm das ehrenvollste Andenken nicht nur seiner Mit-

bürger, sondern auch der weitesten volkkundlichen Kreise Österreichs. Das ehrwürdige Paar Marianne und Jakob Kautsch wird stets ein Vorbild schöpferisch tätiger Heimatliebe und Heimatforschung bleiben.
M. H.

Volkkundliche Aufnahmen in Vorarlberg. Infolge der Ausgestaltung der kunsttopographischen Arbeiten des Staatsdenkmalamtes werden künftighin auch die volkkundlichen und Kulturdenkmäler im Rahmen der „Kunsttopographie“ ihre Festlegung finden. Dementsprechend wurde bereits im Sommer des Jahres 1919 mit volkkundlichen Aufnahmen in Vorarlberg begonnen, wobei das Montafon, das Museum in Bregenz und die angrenzenden Teile des Bregenzerwaldes von Kustosadjunkt Dr. Artur Haberlandt, Dr. J. Weninger, Frau M. Haberlandt und Dr. G. Kyrle größtenteils unter Leitung des Erstgenannten begangen und inventarisiert wurden. Ebenso wurden von sämtlichen bemerkenswerten Objekten photographische Aufnahmen (13×18), insgesamt etwa 150 an der Zahl, angefertigt.

Die Arbeiten wurden von Dr. J. Weninger auch auf das Fürstentum Liechtenstein ausgedehnt und sollen in Vorarlberg fortgesetzt werden.

Ein Lehrstuhl für deutsche Volkskunde in Prag. Der mit dem Titel und Charakter eines ordentlichen Universitätsprofessors versehene außerordentliche Professor an der deutschen Universität in Prag Dr. Adolf Hauffen, Ehrenmitglied und Ausschußrat des Wiener Vereines für Volkskunde, wurde Ende des Jahres 1919 zum wirklichen ordentlichen Professor für deutsche Volkskunde sowie deutsche Sprache und Literatur ernannt. Das ist ein Erfolg nicht nur für die jahrelange wissenschaftliche Beschäftigung des Prof. Hauffen mit der Volkskunde, sondern auch für diesen verhältnismäßig noch so jungen Wissenszweig selbst. Hauffen hat seit 1895 mehrere Schriften und Abhandlungen über dieses Gebiet veröffentlicht und seit Beginn seiner akademischen Lehrtätigkeit Vorlesungen über einige deutsche Volksüberlieferungen und seit 1905 mehrstündige systematische Vorlesungen über deutsche Volkskunde gehalten, welche, obschon die Volkskunde in der Tschecho-Slowakei noch nicht zum Prüfungstoff gehört, immer gut besucht waren. Außerordentlich und allgemein anerkannt sind die Verdienste Prof. Dr. A. Hauffens um die systematische Sammlung und Veröffentlichung der volkkundlichen Überlieferungen Deutschböhmens, von denen bereits 16 Bände vorliegen.

Mythologische Abende. Wie im Vorjahre finden auch im Winter 1920/21 im anthropologisch-ethnographischen Institut der Universität von Dr. Wolfgang Schultz geleitete mythologische Abende (jeden Donnerstag 4— $\frac{1}{2}$ 6 Uhr) statt, die den Studierenden wie Vertretern beteiligter einschlägiger Fächer Gelegenheit geben sollen, den Betrieb der vergleichenden Mythenforschung kennen zu lernen. Als Behelfe stehen zur Verfügung: die kleine mythologische Bücherei des Instituts, sowie die Vorträge und Übungen aus den beiden Vorjahren: „Einführung in die vergleichende Mythenforschung“ und „Die deutschen Märchen als Quelle des deutschen Mythos“.

Volkkundliche Arbeit in der Steiermark.

Zum neuen Jahre (1920) war bei Leuschner & Lubensky ein „Steirischer Kalender auf das Schaltjahr 1920“, von Dr. V. Geramb zusammengestellt, herausgekommen. Der Bauer nimmt in der Feierstunde immer wieder den Kalender zur Hand. Das wußte auch der Klerus ganz gut und nützt es seit langem zu seinem Vorteil aus. In den meisten der zahlreichen unterm Volke verbreiteten Kalender begegnen wir seiner versteckten oder offenkundigen Einflußnahme auf das Geistesleben der Landbevölkerung. Man mag diese nun über- oder unterschätzen, sicher ist die Erhaltung bei Glauben und Brauch der Vorfahren im allgemeinen zu begrüßen. Da ist nun Dr. Gerambs steirischer Kalender eine wahre Freude für jeden, der am guten Kern unseres liebwerten Volkes hängt. Gewöhnlich stehen in den Kalendern neben praktischen Nachschlagedingen die läppischsten Geschichten. Ein Herzenswunsch aller, die mit steigendem Grauen sehen, was zu den Bauern aufs Land dringt, ist durch die Herstellung dieses guten Kalenders erfüllt. Die von Dr. Viktor Geramb in Steiermark aufgelesenen Volksmärchen werden im Bauernhause immer und immer wieder in freier Stunde gelesen werden, bis man sie selber aus-

wendig zu kennen vermeinen wird und weiter erzählt, der kleinen Veränderungen unbewußt, die sie dabei erleiden. Und diese Märchen werden, wenn sie durch so und so vieler Mund gegangen sind, wieder eine andere Gestalt haben, zu welcher kein bestimmter Autor gefunden werden kann, und ihren Ursprung immer wieder der Gestaltungskraft des Volkes verdanken. Wenn wir den Kalender aufschlagen, erfreuen uns die kräftigen Monatsbilder der begabten Grazer Zeichnerin Martha Fossel. Sie bringen Bauern-Arbeit, -Lustbarkeit und bäuerliche Festzeiten vor Augen. Besonders gelungen das Eisschießen im Jänner, der pflügende Bauer im März, der prächtige Almabtrieb zu Michaeli im September, mit der Glockkuh und dem aufgekranzten Jodel, dessen Darstellung gleich der des neben ihm herschreitenden Murthaler Dirndls verrät, daß Geramb bei diesen Bildern Pate gestanden und seinen Rat erteilt hat. Auch die Alte, die zur Christmette geht, ist, vorzüglich aufgefaßt. Die Bäuerinnen mit dem g'weichten Osterbacht, der ländliche Umgang und die Bauern bei der Heuernte sind ebenfalls wohl getroffen. Die Zusammenstellung von Gestalten der Krippenlieder aller steirischen Täler aus der Feder Viktor Zacks, „Verkündigung und Geburt in Hirtenlied und Spiel“ ist eine Darstellung, von welcher man sich ganz gut denken kann, daß sie im bäuerlichen Kreise verstehender Aufmerksamkeit und namentlich lächelndem Kopfnicken und Rückerinnern der Alten begegnen möchte, so Mitteilbarkeit über halb Vergessenes wieder erweckend. Das Gedicht Dr. Hans Klöpfers, des Köflacher Bezirksarztes, der ein feines Buch vom Bauerntum („Vom Kainachboden“) geschrieben hat, atmet stimmungsvolle Heimatliebe, ebenso der Aufsatz Dr. Walter Semetkovskys, des beflissenen Apostels des Heimatschutzes, der schon viele Greuel banausischer Verwüstung hintanzuhalten und neue Bauten im Sinne guter bodenständiger Überlieferung entstehen zu lassen in der Lage war.

Dr. Geramb's steirischer Kalender ist einer der vielen Versuche dieses unermüdllich tätigen jungen Gelehrten, dem Volke auf mancherlei Wegen sein Eigenstes wieder zum Bewußtsein zu bringen.

Geramb hat in einem alten Kapuzinerkloster am Fuße des Schloßberges, welches ihm das Land Steiermark zur Verfügung gestellt hat, ein wundervolles heimatkundliches Museum geschaffen. Man geht tatsächlich von einem bäuerlichen Nutz- oder Wohnraum die alle wirklich — oft aus den entlegensten Gräben gebracht — dort eingebaut sind, in den anderen und hat gar nicht das leidige Gefühl aufgestellter Puppenzimmer, wie dies sonst in unseren Museen nur allzu oft der Fall ist. Geramb war aber auch der Mann, ein so lebendiges Bild des bäuerlichen Wohnens zustande zu bringen, verdanken wir ihm doch ein ganz ausgezeichnetes Buch über das steirische Bauernhaus und neuerdings eine fesselnde Studie über „Volkstum und Heimat“. Er ist immer und überall dabei, dem Volke stets wieder aufs neue zu beweisen und zu predigen, was es an seinen alten Überlieferungen für einen Reichtum habe und wie sehr es der Mühe lohne, auf diesem fruchtbaren Grunde weiter zu bauen.

Bei oberwähntem Kapuzinerkloster befindet sich z. B. eine Kapelle. In dieser hat Geramb mit seinem Wandergenossen (dem Lehrer Viktor Zack, einem trefflichen Musiker, mit welchem gemeinsam er unzählige der schönsten Volkslieder aus allen steirischen Bergwinkeln und Tälern gesammelt hat) schon eine Reihe von Jahren hindurch in der Weihnachtszeit vor einer schönen alten Krippe aus seinem Museum die alten volksentsprungenen Hirtenlieder singen lassen. Diese seinerzeit als zu derb und blasphemisch durch falschen Übereifer der Kirche aus dem Gottesdienste verbannten naiven, gläubig-gemütlichen Gesänge, die so ganz die Vorstellung des Gebirgsvolkes von den heiligen Dingen widerspiegeln, erklingen nun wieder vom Chor vorerst der kleinen Grazer Antoni-Kapelle. Ein großer Zulauf meist alter Weiblein und Männlein aus der Umgebung der Stadt bewies gleich zu Anfang dieser Krippenlied-Aufführungen, wie stark die Erinnerung an seine alten Bräuche noch im Volke lebendig ist. Während des unseligen Krieges fand das Hirtenliedersingen immer für wohlthätige Zwecke statt und brachte reichlich Spenden ein, die fast durchwegs Leuten aus dem unverbildeten Volke, das noch nicht zur Gänze zum Kino- und Grammophon-Publikum geworden ist, zu verdanken waren, dem Volke, das so gerne an seinen Traditionen festhält, wenn ihm dies nahegelegt und möglich gemacht wird.

Immer wieder auf das gute Vorhandene und Entwicklungswerte hinzuweisen, ist ja gerade in dieser Zeit die Pflicht jedes ehrlichen Österreicher und Menschen überhaupt. Und gerade bei uns ist der Kern des Volkes liebenswerter und erhaltungswerter als sonst wo in der Welt. Diese Krippenlieder-Aufführungen haben auch die sogenannten gebildeten Kreise, welche oft nur den Namen eingebil­dete verdienen, auf das Vorhandensein von so etwas Ähnlichem wie alter bäuerlicher Eigenart aufmerksam gemacht und endlich das erfreuliche Resultat gezeitigt, daß eine Ausgabe der alten Weihnachtsgesänge für den Kirchengebrauch vom Erzbischof von Seckau angeregt und subventioniert wurde, einem einsichtsvolleren Nachfolger eben des Kirchenfürsten, der seinerzeit das Singen der unschuldigen Lieder „äbot'n“ hatte. (Für Gesang, Orgel und Instrumentalbegleitung von Geramb und Zack gesetzt, der Notenstich von Breitkopf besorgt.)

Dies ist aber nur einer der unermüdlichen Versuche Gerambs im Dienste wahrer Heimatliebe. Ein anderer bestand darin, die in Grazer Spitälern beherbergten verwundeten Soldaten in ihrer vielen müßigen Zeit zur Erzeugung von Nutz- und Ziergegenständen anzuhalten, wie solche in dem jeweiligen bairischen Winkel, dem die Invaliden entstammten, üblich sind oder früher Brauch waren. An der Hand guter echter Vorbilder bäuerlichen Hausrates etc. aus seinem Museum wurden so die vielfältigsten Dinge teils nachgebildet, teils, auf alter Tradition fußend, neu hergestellt. Vielen armen Teufeln kamen hiedurch ererbte, aber bislang ungenützte Handfertigkeiten zum Bewußtsein, sie vertrieben sich die Langeweile in den öden Spitälern, lernten einen Broterwerb und trugen überdies zur Linderung ihrer eigenen Lage und der ihrer blessierten Kameraden bei, denen der Erlös aus dem Verkauf der Erzeugnisse, welchen die volkskundliche Abteilung des Joanneums besorgte, zufließt. Die Gegenstände, welche in den Invalidenwerkstätten erzeugt wurden, erfreuten sich großer Beliebtheit. Sie waren schon aus dem Grunde zu begrüßen, weil sie zum Teil mit dazu beitrugen, den Leuten die Augen zu öffnen, wie sehr im argen der Geschmäck in Nutz- und Zierdingen derzeit liegt. Wenn man speziell an die letzteren denkt, was für Scheußlichkeiten sieht man in Auslagen und Wohnungen immer noch. Noch feiert die Brandmalerei Orgien, immer noch werden Schwalben, Edelweiß, Genssen etc. auf Tintenzeugen, Briefbeschwerern, Löschwiegen etc. mit Hirschen, Touristenstiefeln, grünen Hütchen etc. in die gräßlichsten Kombinationen gebracht. Namentlich als Andenken an Kur- und Wallfahrtsorte ohne jede Kenntnis der alten Volkskultur des Landes, dem sie entstammen, erzeugt, und ganz uncharakteristisch für dasselbe, kompromittieren diese Geschenke in gleicher Weise den, der sie kauft, wie den Verkäufer und schreien den Tiefstand der Bewohner, die an ihnen Gefallen zu finden vermögen, laut in die Welt. Durch Gerambs Bemühungen sind in Steiermark kleine Ansätze zur Besserung wahrnehmbar. Der Kaufmann Arzberger in Mariazell zum Beispiel verkauft jetzt fast nur mehr die von den Invaliden fürs Joanneum erzeugten Gegenstände, als da sind: außerordentlich zweckdienliche schmiedeiserne Kerzenleuchter, Gefäße, Löffel, Kasteln, bemalte Brotschachteln, Krösendelbüchsen, Löffel- und Schüsselkörbe, Handtuchhälter, Keramik, Hinterglasmalereien etc., durchwegs Dinge, die nicht als Schund bezeichnet werden können und ein persönliches also in diesem Falle steiermärkisches Gepräge haben. Merkwürdig ist auch, daß Arzberger bis jetzt die meisten unserer Liederflugblätter¹⁾, die durchwegs wirkliche alte Volkslieder im Gegensatze zu dem sonst durch Flugblätter verbreiteten Operetten-, Couplet- und Volkssängerschund enthalten, abgesetzt hat und immer wieder nachbestellt.

Eine weitere bedeutsame Tätigkeit entfaltet Geramb durch heimatkundliche Schulung der Lehrer. Im Schlosse St. Martin, unweit Graz, hält er — und mit ihm der verdiente Pfarrer Steinberger, der eines Geistes Kind mit ihm ist — Kurse für Lehrer ab, in welchen diese mit den überlieferten Anschauungen, Lebensbedingungen, Sprachgewohnheiten, hochgehaltenen weltlichen und kirchlichen Ortsbräuchen der ländlichen Bevölkerung aller steiermärkischen Distrikte vertraut gemacht werden sollen. Vor allem wird dem Dünkel so vieler Studierten, sich für etwas besser zu halten als das Volk, in

¹⁾ Alte Lieder fürs Landvolk, Wien, Stähelin & Lauenstein.

dessen Mitte sie zu leben haben, an den Leib gerückt. Wer das Volk wirklich mit seinen Fehlern und Vorzügen kennt, wird sicherlich auch befähigter sein, ihm mehr zu geben, als einer, der ihm verständnislos fremd gegenübersteht. Vom Volke muß man selbst erst manches lernen, was zum fortgesetzten Verkehr mit demselben nicht nur förderlich sondern oft unerlässlich ist, um Herzlichkeit und Aufnahmewilligkeit zu erzeugen. Wie viele Studierende haben, wenn sie auf einen Dienstposten in einem abgelegenen, rein ländlichen Winkel verschlagen sind, das durchaus falsche Gefühl, unter Larven die einzig fühlende Brust zu sein. Gerade in dieser Beziehung sollen die angehenden Lehrer durch die Schulung von St. Martin beizeiten richtig orientiert werden.

Noch viel Ähnliches ließe sich vom Wirken Dr. Gerambs berichten. So seine überaus verdienstliche Tätigkeit bei der Herausgabe der „Südmark“-Monatsblätter. Das Wertvolle an diesem Idealisten ist es eben, daß er neben den reinsten Absichten auch über das gehörige Maß jugendlicher Energie und Arbeitseifer verfügt, um emsig und zielbewußt immer wieder neue Wege zu suchen, dem Volke der Heimat, der seine ungeteilte Liebe gilt, sein Ureigenstes wieder zugänglich zu machen. Konrad Mautner.

Volkskundliche Literatur.

(Die Anzeigen rühren, wofern nicht ein anderer Berichtersteller genannt ist, von der Schriftleitung her.)

Konrad Mautner. Alte Lieder und Weisen aus dem Steyer-märkischen Salzkammergute. Gedruckt mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften in Wien (1919). Verlag Stähelin & Lauenstein, Wien. (XXI. 412 S. 8°.)

Eine unstreitig sehr wertvolle Sammlung! Weltliche und geistliche Lieder, Tanzweisen und Jodler, Almschreie und Ludler, aufgelesen in Grundsee, Aussee und nächster Umgebung. Der Verfasser hat mit größter Sorgfalt Texte wie Weisen aufgenommen und wiedergegeben. Ganz selbständig erweist er sich bei der Darstellung der Mundart; er vermeidet die den meisten Laien fast unzugängliche wissenschaftlich-phonetische Schreibung, vermag aber auch auf nicht weniger störende Akzente und Zeichen (etwa á, ä) zu verzichten, indem er für diese Laute wie auch für anlautendes gl, r und für nasalierte Vokale eigene, zum erstenmal verwendete Schriftzeichen schafft, die der Beachtung wert scheinen, da sie auch dem Forscher immer noch volle Klarheit geben. Für die Genauigkeit der Aufnahme aller Lieder und Weisen spricht auch der Umstand, daß der Herausgeber immer Zeit, Ort und Umstände der Feststellung nachweist, vielfach auch Daten über die Gewährsleute beistellt. Manches seltene, manches noch nirgends veröffentlichte Lied taucht auf und für viele bereits bekannte finden wir neue Les- oder Singarten oder interessante Wege nachgewiesen. Mautner ist nicht nur mit offenem Forscherauge bei der Sache, sondern auch mit dem Herzen. Neben der Gesamteinleitung, in der die Landschaft mit ihrem Schlage gezeichnet wird, sind auch die Sondereinleitungen zu einzelnen Abschnitten recht wertvoll, so zu Teil 3 (Almschreie, Rufe und Ludler), zu Teil 4 (Tanzweisen mit den dazu üblichen Gesängen) oder „Über die Herkunft der Ländler“ (S. 368 ff.) — Eine notwendige Ergänzung zu Textbüchern (wie etwa Schlossars Sammlung), aber auch zu Pommers Jodlern und Juchezern stellt diese neue, moderne Sammlung vor. — Die angezogene Literatur genügt allerdings nicht überall; wer aber weiß, wie unstätlich zerstreut die Veröffentlichungen gerade auf diesem Gebiete liegen, wird bestätigen, daß eine erschöpfende Heranziehung der Literatur unter Umständen die Veröffentlichung einer äußerst wertvollen Sammlung über Gebühr und Nutzen hinausziehen könnte. Wir sind für Mautners Gabe auch trotz dieses schließlich leicht zu behhebenden Mangels von Herzen dankbar. — Als notwendigste Ergänzung zur Literatur seien auf dem Gebiete des Weihnachtsliedes nur folgende Sammlungen angeführt: Berger Theod., Alte Weihnachtslieder und Krippenspiele, Schärding 1911; Gröger Fanny, Hirten- und Weihnachtslieder aus dem österr. Gebirge, Leipzig 1898; Hofer Aug., Weihnachtslieder

aus Nied.-Österr. (Jahresber. des Landeslehrerseminars Wiener-Neustadt) 1890; *Hirten* Lieder zur Zeit der Geburt Jesu Christi (5. Auflage, Habacher, Gmunden, (o. J.). — Aus diesen Sammlungen wären ausgiebige Nachweise zu erbringen gewesen, so auch für Lied S. 35, für das Mautner keinen Literaturbeleg beibringen kann (Lied S. 35 = Berger Nr. 19.). Das Buch erscheint in recht geschmackvollem, biederem gut volkstümlichem Kleide, einer Ausstattung, die der Grazer Deutschen Vereinsdruckerei alle Ehre macht.

Dr. Alfred Webinger (Graz).

Karl Reiterer. *'s steirische Paradies.* Blicke in das weststeirische Volkstum und Streifzüge in das Land der Schilchertraube. Graz 1919. (Deutsche Vereinsdruckerei.) (142 S. 8°.)

Von 3 zu 3 Jahren pflegen Reiterers volkskundliche Stoffsammlungen zu erscheinen. Diesmal führt er uns an den Fuß der Koralpe, in das Gebiet um Wieselsdorf, Deutschlandsberg, Stainz. — Er nennt sich im Vorworte selbst „nur einen Bergknappen, der Material schafft, zwar roh, aber wertvoll“. — Den sachlichen Wert versuchte Reiterers Büchern gewiß noch niemand streitig zu machen; auch *'s steirische Paradies* bringt uns wieder reiches Material aus Bauernliebe und -leben. — Die Gruppierung des Gesammelten geht bald von einem landschaftlichen Mittelpunkt („An der Laßnitz“, „Altsulmerisches“), bald von einem stofflichen („Der Schilcher“, „Von der Kost“ u. a.). Ein bunter Strauß im ganzen: Bergbauern, Händler, Sonnenblumen, Kohlgräber, Haus- und Spitznamen, Gespensterglaube, Zimmerleutsprüch', Musik und Gesang. Sehr fleißig gesammelt, eine Fülle von Einzelheiten; manche am unrechten Ort; so staunt man, als Schluß zur Darstellung über Bekleidungsstücke einige Zeilen über die Beleuchtungsarten: Kienspan, Kerze, Öllicht zu finden (S. 88)! — Werturteile mißlingen oft, so manches über Namenherkunft (Rexeis wird als französischer Name angesprochen S. 91). — Eine wertvolle Aufzeichnung scheint mir übrigens das S. 127 f. mitgeteilte Lied („'s Doktor-Lied“) zu sein; es ist nämlich ein neuerlicher Beleg für die Beliebtheit mancher Gedichte des oberösterreichischen Mundartdichters P. M. Lindemayr (18. Jahrhundert)¹⁾: die Ausgabe der Lindemayrschen Dichtungen, die 1875 Pius Schmieder (Linz, Ebenhoch) besorgt hat, bringt auf S. 310 f. ein Mundartgedicht „Der kranke Bauer“ mit 7 Strophen. Reiterers „Doktorlied“ besteht aus den Strophen 1—4 dieses Lindemayrschen Poems, nur in anderer Reihenfolge (1, 3, 2, 4); Strophe 5, von Reiterer selbst nicht aufgezeichnet, sondern von Dr. Geramb, hat das Lindemayrsche Original nicht. — Das Lied erscheint nicht allzu stark zersungen; am auffälligsten ist der oberösterreichische Ortsname „Schwanua“ (Schwanenstadt) entstellt in „beim Schwoama“. — Jedenfalls aber sind jedem Volkskundler auch diese aus wirklicher Anschauung geschöpften Darstellungen wiederum willkommen.

Dr. A. Webinger (Graz).

Josef Blau: *Der Heimatforscher.* Zweite umgearbeitete und bedeutend erweiterte Auflage des Buches „Der Lehrer als Heimatforscher“. (Schriften für Lehrerfortbildung Nr. 6.) Schulwissenschaftlicher Verlag A. Haase. Prag, Wien, Leipzig. 1920.

Dr. Franz Berger: *Heimatkunde,* Vortrag bei der Hauptversammlung des Musealvereines Alt-Braunau.

Die Heimattagung in Braunau am Inn vom 15. bis 18. August 1920. Sonderabdruck aus „Neue Warte am Inn“.

Josef Blaus prächtiges Buch: „Der Lehrer als Heimatforscher“ (rühmend besprochen in dieser Zeitschrift XXI—XXII, S. 98) wurde bei seinem Erscheinen 1916 allgemein als das rechte Buch zur rechten Zeit begrüßt. Es war ein überaus anregendes Kompendium der allgemeinen Heimatkunde — wenn der Ausdruck gestattet ist — das dem Lehrer das wichtigste Rüstzeug für die heimatkundliche Unterweisung an die Hand gab. Nun liegt dies überaus nützliche Buch, das schon so viel Segen gebracht und

¹⁾ Vergl. Webinger, Volkskundliches in P. Maurus Lindemayrs Mundartdichtungen (Heimatgaue, Linz 1919, Heft 1, S. 21), wo sich Nachweise über Lindemayrsche Gedichte im Volksmunde finden.

so viel Anregung ausgestreut hat, in zweiter, beträchtlich erweiterter und vertiefter Auflage vor. War die erste Auflage für das engere Heimatgebiet des Verfassers, den deutschen Böhmerwald, zugeschnitten gewesen, so hat Blau mit Recht diesen engeren Zuschnitt fallen gelassen und auch davon abgesehen, das Buch im eingeschränkten Hinblick auf seine engeren Berufsgenossen (die Lehrerschaft) auszuarbeiten. Dem Wunsche, den Blau dieser Neubearbeitung seines Werkes mitgegeben, sie möge unser deutsches Schulwesen und unsere nach dem Kriege zu so großer Bedeutung gelangte Volksbildungsarbeit durch den Heimatgedanken neu beleben helfen, wird sicher Erfüllung werden. Und die Heimat, der er sein Bestes und Liebstes zum Opfer dargebracht hat, wird es ihm danken.

Dr. Franz Berger steht in Oberösterreich in einem Kreis von heimatliebenden Männern, die durch ihren regen und begeisterten Heimatdienst bereits die schönsten Erfolge trotz der schwierigen Zeitumstände erzielt haben. Rühmliche Beweise dieses Eifers sind die beiden oben genannten Schriftchen Bergers, welche namentlich über die Heimarbeit im Innviertel belehren und die dortigen Bevölkerungskreise über ihren reichen Heimat- und Volksbesitz aufklären sollen. Die zahlreichen Anregungen, welche auf der Braunauer Heimattagung vorgebracht wurden, werden hoffentlich wenigstens zum Teil auf fruchtbaren Boden fallen.

Robert Bleichsteiner: *Kaukasische Forschungen.* Erster Teil: Georgische und Mingrelische Texte. Wien 1919. Verlag des Forschungsinstituts für Osten und Orient.

Im Kriegsgefangenenlager zu Eger an russischen Kriegsgefangenen aus dem Kaukasusgebiete durchgeführte Aufnahmen und Studien liegen diesem reichhaltigen Bande zugrunde. Es handelte sich in erster Linie um die Aufsammlung möglichst vieler volkstümlicher Texte: Sprichwörter, Rätsel, Sagen, Märchen und Stücke aus dem Aberglauben, die in den kaukasischen Idiomen und in getreuer Übersetzung in dem Buche mitgeteilt sind. In einer sehr gehaltvollen Einleitung ist der mitgeteilte volkskundliche Stoff vergleichend verarbeitet, und eine stattliche Zahl von Varianten und Parallelstücken aus den verschiedensten Volksgebieten — des Kaukasus, wie der übrigen europäischen Völkerwelt — macht das Studium der Texte für den vergleichenden Mythenforscher und Volkskundigen besonders gewinnbringend. Für die in den letzten Jahrzehnten in regen Fluß gekommene kaukasische Sprach- und Kulturforschung bedeutet das vorliegende Werk eine wesentliche Förderung, und es ist ein höchst dankenswertes Verdienst des Forschungsinstituts für den Osten und Orient, dasselbe unter den gegenwärtigen schwierigen Zeitumständen herausgebracht zu haben.

Raimund Zoder: *Das Traismaurer Krippenspiel.* Ein deutsches Weihnachtsspiel aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts. Aufgezeichnet und herausgegeben von Raimund Zoder. Mit Zeichnungen von Konrad Mautner. Im Auftrag und mit Unterstützung des niederösterreichischen Arbeitsausschusses für das Volkslied in Österreich. Wien 1920. Stähelin & Lauenstein.

Ähnlich wie das in dieser Zeitschrift. XXV, p. 1 ff, von Dr. V. Geramb und V. Zack geschilderte Steyrer Kripperl ist das von Raimund Zoder in verdienstlichster Weise aufgezeichnete und herausgegebene Krippenspiel von Traismauer eines der wenigen überlebenden Beispiele traditioneller Vorführung der alten volkstümlichen Weihnachtsspiele in Krippenform. Es hat sich in der Familie seines ursprünglichen Schöpfers und Darstellers (Ferdinand Scheibl) aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart erhalten und wurde noch in den letzten Jahren in Traismauer der aufhorchenden Jugend vorgeführt. Der Text, lediglich aus den betreffenden Evangelienstellen und alten Hirtenliedern zusammengestellt, ist daher durchaus volksmäßig und von rührender Schlichtheit. Besondere Beachtung verdient auch noch die musikalische Seite des Spiels, welcher der verdiente Herausgeber sein besonderes Augenmerk zugewendet; für sein großes volkskundliches Verständnis zeugt — nebenher gesagt — die Aufzeichnung des Sprechtones der Herodes-Szene, der mit dem gregorianischen Kirchengesange und mit den jüdischen rituellen Gesängen viel Ähnlichkeit hat. Mit frohem Dank sei auch der reizenden Bildchen gedacht, welche Konrad Mautner zum Schmuck des Büchleins beigezeichnet hat.

Lob- und Ehren-Spruch von der großen Nutzbarkeit des Edlen und uralten Stahl- und Eisen-Bergwerks-Kleinodes in dem berühmten Mark Eisenärztl des Landes Steyr gelegen, item Der gemeine alte Eisenerztische Berck-Reimen, auf eine löbl. Innerbergische Hauptgewerkschaft und jetzt gegenwärtigen Stand in etwas verändert durch Mathiam Abele von Lilienberg 1655 neu an Tag geben etc. durch Konrad Mautner, Grätz im 1919. Jahr.

Wieder beschert uns der kunstsinnige Freund von Steiermarks Volk und Vergangenheit ein reizendes, vom Hauch der Geschichte unwittertes Kulturbildchen aus der „ehernen Mark“. Bergmannsleben des 17. Jahrhunderts aus einem altberühmten Zentrum des steirischen Bergsegens, aus Eisenerz, wird aus dem vortrefflich und kenntnisreich kommentierten Neudruck einer treuherzigen, zeitgenössischen Reimdichtung aufs neue lebendig gemacht und durch beigegebene alte Bergmannsbilder, Noten und sonstige passende Beigaben stilvoll illustriert. Es ist interessant, zu erfahren, daß diese altertümlichen Bergwerksreimereien eigentlich einer volksmäßigen Dichtungsgattung angehören, indem wir von ähnlichen „Bergreihen“-Gesängen aus Sterzing, Gastein und manch anderen Bergwerksorten vernehmen. Auch zur alten Bergmannsprache sind zahlreiche längst abgekommene volkstümliche Ausdrücke dem Büchlein zu entnehmen. Wer für Kulturgeschichte der Heimat Interesse hat, wird dem Herausgeber für das angezeigte kleine bibliographische Kleinod herzlich Dank wissen.

Otto Lauffer: Deutsche Sitte. (Deutschkundliche Bücherei.) 1920. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig.

In knapper, übersichtlicher Darstellung ist hier von einem Meister deutscher Volkskunde ein Überblick über die noch immer stattliche Mannigfaltigkeit der überlebenden deutschen Volkssitte gegeben, der überall, wie geboten, auch in die geschichtliche Tiefe reicht. Sehr gut sind die Ausführungen des 1. Abschnittes über Volkscharakter und Volkswesen als formschaffende Mächte der Volkssitte; die deutsche Volkskunde wird der Eigenart der verschiedenen deutschen Volksstämme, wie in der wirtschaftlichen und künstlerisch-geistigen Sphäre, so auch auf dem Gebiete von Sitte und Brauch viel mehr als bisher geschehen, nachzuspüren haben. Im einzelnen wäre ja viel zu den Ausführungen des Verfassers zu bemerken; leider vermag der Referent die Zuversicht des Verfassers bezüglich der Zukunftsaussichten für das Fortleben der deutschen Volkssitten nicht in vollem Maße zu teilen und noch weniger an eine Kraft der Gegenwart zu neuer Sittenbildung zu glauben. Für die Widmung der Schrift an unseren Verein vielen Dank!

Josef Blau: Alte Bauernkunst. (Böhmerwälder Dorfbücher.) Budweis 1920. Druck und Verlag der Verlagsanstalt „Moldavia“.

An fesselnden Beispielen wird hier auf den Kunstreichtum hingewiesen, der in unseren ländlichen Denkmälern alten Bauernlebens und des früheren Dorfhandwerkes enthalten ist. Es wird der Sinn für diese ehrwürdigen Zeugen alter Dorfkultur vom geschichtlichen, sittlichen, künstlerischen und dem heute noch wirksamen wirtschaftlichen Standpunkte aus geweckt. Das Büchlein ist ungemein lebendig und anschaulich, kurz recht volkstümlich geschrieben, liest sich gut und eignet sich trefflich für das Bauernhaus wie für die Stube des Handwerkers und die Schul- und Gemeindebücherei. Kein Freund der Heimat wird es ohne Nutzen und Anregung aus der Hand legen, das Büchlein, das in so herzerfreuender Weise unsere bodenständige, leider von so viel Schund verdrängte Kunst ins rechte Licht stellt und so manche ungesunde Erscheinung unserer Tage bitter geißelt. Wieder ein unschätzbare Beitrag zur Verinnerlichung unseres Volkstums!

Dr. A. Altrichter: Sagen aus der Iglauer Sprachinsel. (Dritte Folge der Mitteilungen des Iglauer Museumsvereines.) Iglau 1920.

Als ein Heimatbuch für Familien- und Schulstube, um Liebe und Kenntnis der Heimat zu bereichern und zu vertiefen, legt der Herausgeber und Sammler das vorliegende reichhaltige Sagenbüchlein in die Hände seiner Volksgemeinschaft. Aber diese anderthalbhundert Sagen aus einem engbegrenzten Volksgebiet umfassende Sammlung, welche in der Hauptsache aus dem lebendigen Quell des Volksmundes, zum geringeren

Teil aus älteren Chroniken und sonstigen literarischen Quellen geschöpft ist, stellt auch wissenschaftlich einen wertvollen Beitrag zur vergleichenden Sagenkunde dar. Die Einleitung bespricht in aller Kürze die in der Sammlung vertretenen verschiedenen Sagenmotive. Wir bemerken, wie zu erwarten, zahlreiche Wandersagen und weitverbreitete Sagenmotive; es wird zu untersuchen sein, wie viel Sagenmaterial die einwandernden deutschen Kolonisten der Sprachinsel in ihre neue Heimat mitgebracht, wie viel ihnen später durch Verkehr und sonstige Überlieferung zugekommen sein mag. Auch das Verhältnis der einheimischen deutschen Sagenstoffe zur Sagenwelt der slawischen Nachbarn wird zu untersuchen sein. Wir dürfen diese über der Materialsammlung aufbauende sagenwissenschaftliche Arbeit vielleicht früher oder später von dem verdienten Herausgeber des Büchleins erhoffen,

Dr. F. Schwerz: Die Völkerschaften der Schweiz von der Urzeit bis zur Gegenwart. Verlag von Strecker und Schroeder in Stuttgart. 1915.

Um das vorliegende Buch wird jede Landschaft in Mitteleuropa die Schweiz beneiden können, Versucht es doch unter Heranziehung des gesamten anthropologischen Materials und der Siedlungsgeschichte, die hier ja recht eingehend bekannt ist, eine Entwicklungsgeschichte der anthropologischen Gruppen in der heutigen Schweiz zu geben, ohne diese in eine volksmäßige Zuschreibung einzwängen zu wollen. Schon die Kelten stellen keinen reinen Typus vor und vollends in späterer Zeit lassen sich die einzelnen Volksgruppen nur durch das Vorwiegen bestimmter Merkmale charakterisieren. Bemerkenswert ist dabei das Überwiegen dunkler Typengemenge, was einerseits für die Persistenz dieser in der Schweiz bekanntlich sehr alten Formen sprechen mag, andererseits aber auch als Übergewicht dieser Formen im Auslesevorgang bezeichnet werden muß. Auffällig erscheint hierbei vor allem der Gegensatz zu Südwestdeutschland, in dem hier alte Formen überwiegen, wogegen der Kanton Schaffhausen schon ganz anderes Gepräge besitzt. Verfasser charakterisiert die heutige Bevölkerung auch gebietsweise, so daß der Forscher aus diesem mit einem umfangreichen Schriftennachweis versehenen Buch alles Wesentliche entnehmen kann.

Dr. A. Haberlandt.

Alfons Dopsch: Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl den Großen. II. Teil. Wien 1920.

Dem bereits in dieser Zeitschrift (XXV, 1919, S. 51 ff.) gewürdigten ersten Teil seiner Sozial- und Wirtschaftsgeschichte läßt A. Dopsch den ebenso gründlich gearbeiteten, im einzelnen vielleicht noch lehrhafteren zweiten Teil folgen. Daß auch die Ausstattung friedensmäßig anmutet, sei nur beiläufig erwähnt, wird aber heute gleichfalls als „Kulturwert“ empfunden. Es gelangen unter Beibehaltung und Auswertung der gewonnenen Gesichtspunkte die folgenden Abschnitte zu eingehender Darstellung:

Politischer Aufbau, die Neugestaltung der Gesellschaft, die Kirche, das Lebenswesen, die Entwicklung des Städtewesens, Gewerbe und Handel, Münzwesen und Geldwirtschaft.

Besonders wertvoll scheint dem Volksforscher die Auffassung, die den oft dürftigen Nachrichten eine „natürliche“ Plastik dort verleiht, wo dialektisch einseitige Verwertung von Quellenzeugnissen bisher offensichtlich schlechtes Stückwerk gibt. Hat doch auch der Restaurator am Topfe weniger darauf zu achten, alle Bruchränder in ihrer ganzen Länge aneinanderzuflicken, als sie vielmehr organisch der Form des Ganzen anzupassen. Der Volksforscher ist a priori den „Quellen“, namentlich Beobachtungsergebnissen einzelner gegenüber zurückhaltender, ihrer beschränkten Geltung bewußter, als der an wohlgedachte „Akten“ und „Dokumente“ gewöhnte Historiker.

So werden dem Wahrscheinlichkeitsschluß von Dopsch, der einen frühen Bestand des Priestertums bei den Germanen annimmt, wenn nicht die Kultur, so umsomehr die vorgeschichtlichen Sachgüter zu Hilfe kommen, namentlich die zahlreich in Norddeutschland gefundenen Kesselwagen, wohl auch die Kultwagen Süddeutschlands, die man als Nachbildung größerer kultlicher Fahrzeuge mit besonderer Bedienung wird gelten lassen müssen. Halten wir ferner den „Nerthusumzug“ mit dem weitverbreiteten heutigen

Frauentragen der Alpenländer u. s. w. zusammen, erinnert sich der Irminsul und ihrer Verwandten und der Häufigkeit der Anknüpfung von Wallfahrtskirchen und Heiligen an Quellen, Einsiedlerorte u. s. w. (P. Wolfgang-Tor, Hl. Theodul, Wetterzauber), so wird man im germanischen Altertum an umfangreichere Kultgebräuche zu denken haben, als bloß an eine Kultstätte und als uns ein paar römische Nachrichten vermuten lassen. Wissen doch auch heute die Wissenschaft und Staatsmänner kaum erst etwas von diesen Dingen in ihrem Umkreis. Führer, Veranstalter, Geleiter bei diesen Festfeiern sind ebenso wie die Verwalter jener Kultstätten gewiß berufsmäßig liezu bestimmt gewesen. Politisch mögen diese Leute nicht gewirkt haben, daher dann auch die Nichtbeachtung von Seite der römischen Politiker.

Mit besonderem Dank muß es der Volksforscher hinnehmen, daß sich Döpsch von vornherein nirgends auf Allgemeinheiten einläßt, sondern überall von Volk zu Volk die Zeugnisse sichtet und „ortsständig“ verwertet. Auch in diesem Belang werden Unterschiede gewahrt haben. Kulturgeschichtlich bemerkenswert ist namentlich die Zusammenstellung über Sklavenhandel (S. 173).

Wichtig sind für den Volksforscher ferner die Abschnitte über gewerbliche und Handelsentwicklung, das Verhältnis von Hauswerk und freiem Handwerk, welches letzteres schon früh aus Volksbesitz schöpferischen Anteil hat. Der Volksforscher wird dadurch in die Lage versetzt, das Kulturgut der Gegenwart mit noch mehr Berechtigung als bisher an alte Leistungen anzuknüpfen.

Wie langsam und verhältnismäßig stetig bei allem Umsturz gerade wirtschaftliche und soziale Bewegungen sich vollziehen, wird dem Leser am weltgeschichtlichen „Umsturz“ der Gegenwart wohl am unmittelbarsten anschaulich. Er mag um so nachdrücklicher den gehaltvollen und von reifem Wissen durchtränkten Gedankengängen des Autors in der Erkenntnis längst entschwundener Zeiten folgen und ihre Wahrheit als erlebt empfinden.

Dr. A. Haberlandt.

Dr. Leo Spitzer: Italienische Kriegsgefangenenbriefe. Materialien zu einer Charakteristik der volkstümlichen italienischen Korrespondenz. Bonn 1920. Peter Haustein, Verlag.

In der Kriegszeit hat sich die Volkskunde vielfach mit den volkstümlichen Geistesregungen und Dokumenten, die mit dem kriegerischen Erleben der Soldaten zusammenhängen, ihrer Sammlung und Erforschung befaßt. Im vorliegenden interessanten Werk wird die volkstümliche Briefstellerei der Soldaten im Weltkrieg, gewiß ein beachtenswerter Zweig der volkstümlichen Literatur, auf romanischem Gebiet verfolgt und in ihrer psychologischen Charakteristik gewürdigt. Anklänge an die Mentalität des italienischen Volksliedes sind mehrfach dabei zu bemerken. Das mit liebevollem Fleiß gearbeitete Buch wird viele interessierte Leser finden.

Theodor Zachariae: Kleine Schriften, Zur indischen Philologie, zur vergleichenden Literatur, zur vergleichenden Volkskunde. Bonn und Leipzig. Kurt Schroeder 1920.

Ein namhafter indischer Philologe, dessen kleinere Arbeiten zur vergleichenden Volkskunde und zur vergleichenden Literaturgeschichte längst aus der Zeitschrift des Vereines für Volkskunde in Berlin und anderen namhaften Fachzeitschriften bekannt sind, legt in dem vorliegenden stattlichen Band den volkskundlichen Kreisen einen reichen Strauß wertvoller Studien aus den bezeichneten Gebieten vor. Sowohl die Märchenforschung (Nr. 13—24) wie die Sittengeschichte (Nr. 28—37, 40—45) erhalten beachtenswerte Beiträge. Daß die Akademien der Wissenschaften in Berlin und München die Drucklegung des Werkes gefördert haben, ist ein dankenswerter Erweis, welcher steigender Wertschätzung sich die volkskundliche Wissenschaft im Betrieb der Geisteswissenschaften zu erfreuen hat. Ebenso wie die klassischen Philologen mehr und mehr den Anschluß an die Volkskunde suchen (vergl. diese Zeitschrift XXV, S. 54 ff.) und zum Gewinn für die Beleuchtung antiker Probleme finden, sind auch die Orientalisten in besonderem Maße berufen, für zahlreiche Gebiete der volkstümlichen Überlieferungen den Schlüssel beizubringen. Der gelehrte Verfasser der vorliegenden Aufsätze verdient daher im besonderen den lebhaften Dank der volkskundlichen Arbeitskreise.

1. **Josef Blau**: Heimat und Volkstum. Gedanken und Vorschläge zur Erneuerung unseres Schulwesens. 1919. A. Haase, Prag.

2. **Dr. Adolf Sanka**: Die böhmischen Brüder. 1917.

3. **Dr. Hans Reutter**: Das Siedlungswesen der Deutschen in Mähren und Schlesien bis zum 14. Jahrhundert. 1918.

4. **Dr. Anna Frey**: Die österreichischen Alpenstraßen in früheren Jahrhunderten. 1919.

5. **Dr. G. Weiß**: Römerzeit und Völkerwanderung auf österreichischem Boden. 1917. (2—5 aus der Serie: Quellenbücher zur österreichischen Geschichte. Schul-wissenschaftlicher Verlag A. Haase, Prag, Leipzig, Wien.)

Die vorliegende Schrift von J. Blau wird, wie alle früheren des Verfassers, jedem durch gründliche und wohlgeordnete Quellenangabe wie durch sachverständige Stoffbehandlung ein Leitfadens sein, der nach Anregung, Mittel und Wegen sucht, die Volkskunde für die Vertiefung unserer Schul- und Volksbildung heranzuziehen. Wer in Mußestunden nach solch edlerer Betätigung strebt, der lasse sich durch diese Schrift anregen, die als eine Art Ersatz für den derzeit vergriffenen ausgezeichneten Leitfadens des Verfassers „Der Lehrer als Heimatforscher“ anzusehen ist.

Zwei Wege sind es im übrigen, die zum Ziele einer gründlichen Volks- und Heimatkunde führen, der systematische Lehrgang durch ihre Theorie und das tiefere Eindringen in besondere Themen. Die ideale Forderung ist gleichmäßige Pflege beider Wege, aber hier klopfen der Fachmann und weitsichtige Wahrer der Wissenschaft an die eigene Brust — es fehlt noch völlig an einem systematischen Lehr- und Handbuch der Volkskunde. Um so willkommener ist es, wenn dem aufnahmebedürftigen Sinne unserer Lehrer und Volksforscher handsame Leitfäden für einzelne Wissenszweige geboten werden können, die es ihm ermöglichen, persönliche Beobachtungen zu festigen und weitere Gedanken an sie anzuknüpfen. Die vorliegenden Büchlein eignen sich hiezu vortrefflich, sowohl ihrem Umfang und ihrer Lesbarkeit nach, wie auch nach der Billigkeit ihres Anschaffungspreises.

Möge ein reichlicher Absatz die Verlagshandlung ermutigen, ihre bahnbrechende Tätigkeit auf diesem Gebiete fortzusetzen, und möge mancher Leser dabei ihr Mitarbeiter werden.

Bezüglich der „Alpenstraßen“ und der „Donaufahrten“, die ihnen nachfolgen sollen, sei an die hohe Bedeutung erinnert, die diese Verkehrsbeziehungen für die Verbreitung der kleineren Volksgüter gewerblicher Erzeugung besitzen; kein Museumsbesucher und Sachkenner darf ihrer nachdenklichen Betrachtung entraten.

Das Siedlungswesen der Deutschen in Mähren und Schlesien findet der Fachmann gleichfalls auf so engem Raum kaum irgendwo übersichtlich zusammengestellt.

Besonders glücklich erscheint uns auch der Gedanke, für die Römerzeit auf unserem Boden Übersetzungen der Textstellen unserer lateinischen Gewährsmänner zu bieten. Vielleicht kommt auf diesem Umwege etwas Kulturgeschichte in unsere sogenannten humanistischen Studien.

Im übrigen machen alle diese Büchlein wohl auch ohne Empfehlung ihren Weg.

Dr. A. Haberlandt.

Mitteilungen aus dem Verein und dem Museum für Volkskunde.

1. Eröffnung des Museums.

Am 26. Juni 1920 wurde nach dreieinhalbjährigen angestrengtesten Vorbereitungsarbeiten das Museum für Volkskunde in seinem neuen Gebäude in feierlicher Weise eröffnet. Eine erwartungsvoll gestimmte große Versammlung mit den Vertretern der Regierung, der Gemeindeverwaltung und den Spitzen der wissenschaftlichen und künstlerischen

rischen Kreise Wiens hatte sich zu dem festlichen Akt eingefunden. Es war ein unvergesslicher Ebrentag für den Gründer und Schöpfer des Museums Prof. Dr. M. Haberlandt und seine Mitarbeiter, unter denen an erster Stelle der Kustos des Museums Dr. Artur Haberlandt zu nennen ist. Zahlreiche telegraphische und schriftliche Begrüßungen bezeugen die angelegentliche Teilnahme der verwandten Institute und Vereine. Wir empfangen mit herzlichstem Dank die Glückwünsche des Schweizer Vereines für Volkskunde (durch Prof. Dr. Ed. Hoffmann-Krayer), der Abteilung für steirische Volkskunde aus dem Grazer Joanneum (Dr. V. Geramb), der Krahuletz-Gesellschaft in Eggenburg (Dr. E. Frischauf), des Knopf-Museums in Prag, des Salzburgischen Städtischen Museums, des Museums für Völkerkunde in Stuttgart, des bayrischen Nationalmuseums in München, der Museen für Völkerkunde in Berlin, Hamburg und Leipzig, des Dansk Folksmuseums in Kopenhagen, des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, des Schweizer Landesmuseums in Zürich, des Landesmuseums in Voralberg, des Heimatschutzvereines in Steyr, des Verbandes der österreichischen Heimatschutzvereine, des Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereines, des Niederösterreichischen Gewerbevereines, der Wiener Werkstätte, des Museums in Mattsee u. a. m.

Bis zum Eintritt des Winters (12. November 1920) blieb das Museum an Sonn- und Feiertagen sowie an Samstag-Nachmittagen für den allgemeinen Besuch geöffnet. Wir zählten bis dahin rund 5400 zahlende Besucher; außerdem fanden zirka 40 Gruppenbesichtigungen durch Schulen und Vereine unter entsprechender Führung der Museumsbeamten statt. Spezielle Interessenten hatten (und haben nach wie vor) gegen Anmeldung täglich Zutritt zu den Sammlungen, von welcher Begünstigung zahlreicher Gebrauch, namentlich durch Kunstgewerber, Künstler, Schüler der wissenschaftlichen und kunstgewerblichen Institute, Zeichner und Fabriksangestellte, gemacht worden ist. Auch von Seite des Fremdenpublikums erfolgte zahlreicher Besuch.

Im Spätherbst leitete der Museumskustos Dr. Artur Haberlandt zwei zahlreich und eifrig besuchte Arbeitsgemeinschaften über volkstümliche Kunst in mehrwöchigen Kursen, eine Einrichtung, die ständig fortgesetzt werden wird.

Dr. Artur Haberlandt hielt auch in der Lehrerakademie mehrere Lehrkurse über Volkskunde ab, desgleichen in den Volkstümlichen Universitätskursen Vortragszyklen über Deutsche Volkskunde.

2. Subventionen und Spenden.

Vom Staatsamt für Unterricht sind dem Verein zur Erhaltung des Museums, insbesondere zur Bestreitung der Personalauslagen Unterstützungsbeiträge in der Höhe von K 32.000 pro 1920 zugekommen; vom Staatsamt für Handel und Gewerbe desgleichen K 8000, von der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer K 3000, von der Gemeinde Wien K 10.000 (nebst Erlaß des einjährigen Mietzinses pro 1920). An Spenden verzeichnen wir pro 1920 mit verbindlichstem Dank: Präsident Rudolf Abensperg und Traun (anlässlich der Eröffnung des Museums) K 5000, Kommerzialrat Oskar Trebitsch K 10.000, Verein der Banken und Bankiers K 120.000, Präsident J. Mautner K 1000, Konrad Mautner K 4000, Filmgesellschaft „Astoria“ K 10.000, F. Wagenmann K 1000, Präsident G. Castiglioni K 10.000, A. Kende K 1000, Staatsdenkmalamt K 500, Kommerzialrat Bujatti K 1000, Wiener Werkstätte K 2000, Direktor A. Walcher K 763-20 (Ersatz für den Ankauf von Museumsobjekten), Graf E. Hoyos-Sprinzenstein K 1000. — Von den Förderern: Wiener Börsekammer K 200, Generaldirektor H. Sobotka K 160, Stephan Mautner K 100, Emmy Medinger K 100, Österreichische Siemens-Schuckert-Werke K 200, Bankhaus S. M. Rothschild K 100, R. Winter K 100, Zentralbank der deutschen Sparkassen K 100, Österreichische Sparkasse K 100, Generalkonsul Hans Medinger K 300, Ph. Haas & Söhne K 100.

3. Neuaufstellungen.

Seit der Eröffnung sind die Räume XIX (Schlesische Weberstube) und XX (Sammlungen aus der Schweiz und dem Deutschen Reich) neu zur Aufstellung gelangt. In Ergänzung der ersten Auflage des Museumsführers folgt untenstehend die Beschreibung der in den Räumen VIII—XII und XIX—XXII neu aufgestellten Sammlungen sowie der in den Museumshöfen zur Aufstellung gelangten Objekte.

4. Museumsführer (Ergänzung).

Die nachfolgenden Ergänzungen beziehen sich auf die im Jahre 1920 fertiggestellten Schauräume im Erdgeschoß: VIII—XII und XIX—XXIII.

Raum VIII.

Italienisches Mobiliar und Hausrat, Küstenland und Istrien.

In diesem Raume sind Gegenstände zur Illustration der italienischen Hauskultur des istrischen Küstengebietes zusammengestellt nebst mehreren Einrichtungsstücken aus Fischerhütten; die Schiffswimpelzierate von Cherso; die Votivschiffe, aufgeopfert für Errettung aus schwerer Seenot; verschiedene Netze, Reusen und anderes Fischfanggerät der Lagunenfischer. Ferner bemerkenswert die eisernen Kesselgestelle mit Schwingkesseln aus Kupfer, Wasserkessel am Tragbalken, ein transportabler Schiffsherd und dergleichen mehr.

Durch den Seitengang zurück, den Eingangsraum querend, zur

Europäischen Vergleichssammlung.

Adria- und Balkanländer.

RAUM IX.

Südslawische Sammlungen.

Den großen Raum schmücken an den Wänden 26 farbige Trachtenbilder des Malers Melinghella mit sehr getreuen Darstellungen der Volkstrachten von Nord- und Süddalmatien; die teilweise farbigen Handzeichnungen in den Fensternischen von der Künstlerhand Leopold Forstners stellen Volkstypen und Volkstrachten sowie die typischen Haus- und Wohnungsformen, endlich Arbeitsgeräte (Webstühle) und dergleichen aus Albanien, Montenegro und Serbien dar. An den Fenstern bemerkt man die reich geschnitzten Schiffswimpelaufsätze (mit Darstellung der beiden Schiffsheiligen Felix und Fortunatus) von Schifferbarken, die in der nördlichen Adria in Cherso, Veglia nach Choggiotenart üblich waren.

In der rechten Türnische Spinnstäbe der Tschitschen und Rumänen vom Monte Maggiore-Gebiet

Linke Türnische: Frauenkopftücher mit reicher Weißstickerei aus Sinj und Umgebung.

Wandkasten 1: Volkstrachten aus Istrien und Norddalmatien; im Hintergrund: Schürzen, in Wirktechnik ausgeführt, aus Dalmatien.

Wandkasten 2: Volkstrachten von Kroatien, Dalmatien und der Herzegowina, dazu Schürzen in Kilimtechnik, Socken, Gürtel und andere Trachtenstücke.

Fensterpult 3: Gürtel, Patronen- und Viehsaltaschen, Kniebänder mit Zinnieten beschlagen, aus Dalmatien und Bosnien.

Wand 4: Spitzenkopftücher und Hemden mit Ziereinsätzen in Reticella-Durchbrucharbeit, Insel Pago, Norddalmatien.

Fensterpult 5: Westen mit reichen Metallbeschlägen (Bocche di Cattaro) nebst Handscharen und Pistolen aus Dalmatien und Albanien.

Wand 6: Kopftücher, Hemden und Hauben der Katholikinnen und Orthodoxen von Nordbosnien.

Fensterpult 7: Männer- und Frauenjacken mit Schnurbenähung aus Süddalmatien; Gürtelschließen und Pistolen aus Albanien.

Wand 8: Hauben- und Kopftücher, Bosnien; Rockbesätze und Gamaschen, Dalmatien.

Aufsatzisch 9: Volkstümliche Keramik aus den südslawischen und albanischen Volksgebieten; vielfach an antike Formen anknüpfend, zum Teil Majoliken. Man beachte die beiden Majolikakrüge mit neugriechischer Inschrift und Blumenzier aus Albanien (angefertigt in Pesaro bei Ancona; gez. Calligaris) sowie die in Form und Ornamentik höchst altertümliche Keramik von Višnice in Nordbosnien, von welcher zahlreiche Exemplare sich auch auf dem Pultkasten 10 befinden. In demselben zahlreichen kleines Haus- und Arbeitsgerät, Musikinstrumente, Tabakpfeifen, Messer aus allen südslawischen Gebieten. An der Stirnwand reich geschnitzte Armstühle aus Dalmatien und Albanien.

Wand 11—12: Spinnrocken aus Bosnien, darunter Getreidemulden und Brotschieber (»Lopar«) mit primitiver Ornamentik verziert, auf dem Fußboden Knochenschlitten vom Jezerosee in Bosnien und Herdschemel.

RAUM IXa.

Hausrat und Arbeitsgeräte der Südslawen und Albanen.

Hervorzuheben die Truhen, Wiegen, Kürbis- und Holzgefäße, Weinschläuche, ferner eine große Wasserzisterne aus Ton vom Monte Maggiore in Istrien; beachtenswert auch die zur Begleitung der südslawischen Epen dienenden »Guslen«, mit einer einzigen Roßhaarsaite bespannt.

RAUM X.

Trachten, Textilien und Volksschmuck, vorwiegend aus Dalmatien.

Bemerkenswert die prächtigen altertümlichen Brauthemden aus Norddalmatien und von der Insel Uljan bei Zara (Wand 1) sowie die Schmucktücher aus Süddalmatien in den Mittelpulten und an den Wänden 9—11.

In den Pulten mannigfaltiger Schmuck aus Dalmatien, Bosnien und Altserbien, zumeist in Silber gearbeitet. Die Truhen mit reich beschnitzten Vorderwänden stammen aus Albanien und Montenegro.

Nun zurück in

RAUM IXb.

Trachten und Stickereien aus Serbien, Montenegro und Albanien.

Hervorzuheben in Wandschrank 1: Serbische, reich gestickte Mantelkrägen für Männer sowie prachtvoll ornamentierte albanische Mäntel.

In den Pulten altserbische, bulgarische und albanische Schmucktücher, reich in Seiden- und Goldstickerei ornamentiert. Auf den Pulten serbische und bulgarische Keramik sowie ein Tonofen aus Istrien. An den Wänden albanische und montenegrinische Spinnrocken.

RAUM XI.

Albanien.

Im Mittelschrank Männer- und Weibertrachten aus verschiedenen Gegenden Albaniens. Auf Wand 1 reich verzierte Gewehre, darunter

bemerkenswert das überlange Exemplar, zur Entenjagd dienend, von Skutari.

In den Pulten links Spitzen, Geräte zur Fezherstellung sowie Zigarettenspitzen in kunstvoller Drechslerarbeit; im Pult rechts Schmuck und sonstige Arbeiten in Silber, Filigran. Darüber Aquarelle des Malers L. Forstner mit Trachten aus Albanien. Entlang der Raumrückwand verschiedene Arbeits- und Hausgeräte; besonders beachtenswert die Kupferkanne mit figuralem Fries verziert beim Fenster, die Tischplatten aus verzinnem Kupfer, die Backdeckel für die Brotbereitung, ein höchst altertümliches Töpferrad mit zugehöriger primitiver Keramik. Zahlreiche Gegenstände in diesem Raum sind Leihgut des Albanienforschers Freiherrn Dr. Franz Nopcsa.

RAUM XII.

Südosteuropa.

Die Trachtenstücke und Stickereien stammen zumeist aus verschiedenen russischen Gebieten; bemerkenswert die Tscheremissen-Weibertracht im Fensterschrank links. In den Pulten magyarisches Kleingerät; beachtenswert die primitiven hölzernen Schafzeichen aus der Raaber Gegend. Der altertümliche Tisch mit gotisierender Ornamentik auf den Zargen stammt aus Siebenbürgen. Eine größere Anzahl der hier ausgestellten Stücke ist Eigentum der anthropologisch-ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums.

RAUM XIX.

Schlesische Weberstube.

Die einfache Stubeneinrichtung. Bett, Tisch (von sehr altertümlicher Form), Drehbank und Schlüsselrem aus Ostschlesien. Neben dem Webstuhl bemerkt man Spulrad, Scheerbank, Zwirnrad, Haspel, Spinnräder und andere Behelfe. Außerdem beachte man zwei altertümliche Bandwebstühle aus den Sudetenländern in der Wandnische links.

RAUM XX.

Istrianer Küche.

In diesem Raum fällt vor allem der Herd mit dem Rauchmantel, dessen Bord in gebräuchlicher Weise Krüge, Teller und sonstiges Geschirr schmücken, in die Augen. Im Fensterwinkel rechts eine Hausmühle mit zwei aufeinander rotierenden Steinen von der Insel Cherso; die Truhen in typischer Weise mit Ritztechnik verziert.

RAUM XXI (im rechten Erdgeschoß-Gang).

Schweiz und Deutsches Reich.

In diesem Raum sind Objekte vorzugsweise aus dem Wallis, Savoyen (Haut Maurienne) und Graubünden untergebracht. Besonders bemerkenswert die Salzgefäße in Vogelform, die Geräte für die Milch- und Käsewirtschaft und die reichhaltige Sammlung von Kerb- und Rechenhölzern (Tesslen) in der mannigfaltigsten Ausstattung und für die verschiedensten Zwecke angefertigt. In der rechten Ecke auf den Wandgestellen reich bemaltes Tongeschirr, zumeist aus Heimberg. Die meisten Schweizer Objekte sind von Dr. Eugénie Goldstern gesammelt. Im Glaskasten und Pult rechts interessante Sammlung von Hauben aus Bayern, Baden, Württemberg und Preußen.

RAUM XXII.

(Eintritt vom Durchgang zwischen den beiden Museumshöfen.)

Einrichtung einer bretonischen Wohnstube: Geschnitzter Kamin, Schrankbett mit Truhe, altertümlicher Tisch mit Schlüsselgruben. Büfett. Zwei Trachtenpuppen mit altbretonischen Volkstrachten.

In den Pulten kleiner Hausrat, Schmuck und Amulettfiguren (Falsifikation).

Volkskundliches aus der römischen Campagna; Truhe, Stühle, Wiege sowie kleine Arbeits- und Wirtschaftsgeräte von daher.

RAUM XXIII.

Volkskunde der Basken. Dr. Rudolf Trebitsch-Sammlung.

Die Basken sind der letzte Überrest der vorindogermanischen Bevölkerung (Iberer) im äußersten Südwesten Europas (Pyrenäen und angrenzende Gebiete). Ihre altertümliche Kultur zeigt gehäufte Rückzugsformen von altertümlicher Artung, die aber auch sonst in entlegenen Gebieten der romanischen Völker vorkommen. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Geräte der Hirten- und Viehwirtschaft, die Sudsteine zum Kochen der Milch, Reibsteine zum Reiben der Schokolade (baskisches Nationalgetränk), die geschnitzten Spinnrocken und sonstigen Geräte der Hanf- und Flachsbereitung; Tongefäße von zum Teil antiker Formgebung. — Stickereien und Netzarbeiten für den kirchlichen Gebrauch. — Karnevalsreiter. — Hölzerne Kugeln und Bälle für das nationale Ballspiel. — Die Sammlung ist die vollständigste Darstellung der baskischen Kultur in Europa. Sie wurde von Dr. Rudolf Trebitsch persönlich zustande gebracht.

Im großen Gartenhof

bemerkt man in der rechten Ecke eine Zusammenstellung alpenländischer Grabkreuze in reicher Schmiedearbeit zumeist des 18. Jahrhunderts sowie bemalte und beschnitzte Totenbretter (Rëbretter) aus Salzburg und dem Böhmerwald; ferner eine kleine oberösterreichische Hauskapelle (»Schacher« = sacrum). In der linken Ecke sogenannte Bogumilen-Grabsteine und Platten von Bogumilen-Denkmalern (14.—15. Jahrhundert) aus Bosnien und der Herzegovina. — Hirtenwagen aus der römischen Campagna. — Hüttenmodell von den Lagunen bei Grado. — Bunt bemalte rumänische Weg- und Totenkreuze aus der Umgebung von Craiova. — In der Nische links türkische Grabsteine aus Skutari.

In der Hofmitte: Wagner- und Schmiedezeichen mit beweglichen Figuren (Antrieb erfolgt durch das Windrad) aus Hall in Tirol. Am Gitter rechts: Wagnerzeichen auf Säule aus Goisern, Oberösterreich; links: Marterkreuz aus Niederösterreich.

Museumsdienst.

Direktor: Hofrat Prof. Dr. Michael Haberlandt.

Kustos: Privatdozent Dr. Artur Haberlandt.

Verwalter: Engelbert Jünger.

Bibliothek: Olga Führer.

Kanzleistunden: An Wochentagen von 9—1 Uhr.
Auskünfte an das Publikum erteilt der Museumsverwalter.

Die Volkskunde im Schulunterricht.

Über Einladung der Reformabteilung des Unterrichtsministeriums fand am Sonntag den 9. Jänner d. J. unter Führung von Landesschulinspektor N. Fadrus, Landesschulinspektor Hofrat Anton Becker und Hofrat Prof. Dr. M. Haberlandt eine Versammlung sämtlicher Bezirksschulinspektoren und der Vertreter der Lehrer-Arbeitsgemeinschaften im Museum für Volkskunde statt.

Die hohe Bedeutung der volkskundlichen Sammlungen für den Heimats- und Arbeitsunterricht, nicht weniger für die Weckung des Heimatsgefühles wurde allgemein angesichts des reichhaltigen Bildes, das die Sammlungen dieses Museums bieten, anerkannt. Eine Reihe von Einführungsvorträgen zur Volkskunde von Hofrat Prof. Dr. Michael Haberlandt und Privatdozent Kustos Dr. Artur Haberlandt sowie eine Anzahl Führungen im Museum für Volkskunde sollen der Heranbildung fachlich geschulter Lehrer dienen, die dem Heimatgedanken in der Bevölkerung weitere Pflege und Förderung angedeihen lassen sollen.

Das Programm des Vortragszyklus, für welches bereits über 300 Anmeldungen aus der Lehrerschaft vorliegen, ist das folgende:

I. Herkunft und Volkstum der deutschösterreichischen Bevölkerung mit Ausblicken auf die anthropologischen Verhältnisse, die Mundarten, das Siedlungswesen und die Volkstrachten. (Mit Lichtbildern.)

II. Volkstümliches Hauswesen, die verschiedenen Haustypen auf deutschösterreichischem Boden, technische Konstruktionen am Bauernhause. — Herd- und Heizanlage. — Inneneinrichtung und Hausrat. — Zierformen des Bauernhauses. — Wirtschaftsbauten: Stall, Scheune, Stadel, Speicher. (Mit Lichtbildern.)

III. Volkstümliches Arbeitsleben: Die Bauernarbeit, die Zeiteinteilung. — Der landwirtschaftliche Betrieb. — Viehzucht und Weidewesen. — Hauswerk und Hausindustrien.

IV. Volkskunst. Ihre Stellung zur hohen Kunst. — Wesen und Entstehung der Volkskunst. — Volkskunst inhaltlich und formell. — Männer- und Frauenkünste. — Textile Arbeiten. — Keramik und Glas. — Hirtenkunst. — Holzplastik. — Malerei. — Schmiedearbeiten. — Wiedergeburt der deutschen Volkskunst. (Mit Lichtbildern.)

V. Glaube und Aberglaube. Heidentum und Christentum. — Seelenkult. — Heiligenverehrung (Viehpatrone, Geburtshelfer, Standesheilige, Wetterherren u. a. m.). — Wallfahrtswesen. — Umgänge, Andachten, Gebete. — Volksmedizin und sonstiger Aberglaube.

VI. Sitte und Brauch. Ihr Wesen und ihre Entstehung. — Heidnische und christliche Bestandteile. — Bedeutungswandel in den Sitten. — Die Sitten und Bräuche des Familienlebens: Geburt, Hochzeit, Tod. — Sitten und Bräuche im Arbeitsleben. — Der Festkalender und die bäuerliche Wirtschaft.

VII. Die geistigen Volksüberlieferungen. Das Sprichwort. — Rätsel. — Das Volkslied. — Sage und Märchen. — Schwänke. — Das Volksschauspiel. — Geistliche und Fastnachtspiele.